



# Zeitschrift

## für deutsche Adelforschung

Jahrgang XX.  
Folge Nr. 95

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung  
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung  
in DK - Sønderborg på øen Als

© Dezember 2017



deutung sein wird, namentlich in Deutschland, belegen die hohen Zahlen an Einwanderern, die sich vermehrt die Frage nach der Heimatfremde stellen, nach Diaspora- und Identitätsbildung, nach den Gewichtungen von „Heimat“ und „Fremde“ im eigenen Leben. Dies wird ein Forschungsgebiet sein, das, ebenso wie alle Fragen von Interkulturalität, namentlich in der kulturwissenschaftlichen Migrationspsychologie – oder migrationspsychologisch orientierten Kulturwissenschaft – noch vielfältig zu erörtern sein wird.

## **ADEL ALS MEISTER DER SICHTBARKEIT? PROLEGOMENON ZU EINER DIFFERENZIIERTEN THEORIE DER ADELVISIBILITÄT (1/2)**

Verfasser: Claus Heinrich Bill M.A. B.A.

### **I. Vorwort**

Der vorliegende Beitrag präsentiert ein neues Theorieangebot zur bisweilen in der Forschung angerissenen Thematik der „Sichtbarkeit des Adels“, die als „visible turn“ in der Adelforschung verstanden und gedeutet, neue Perspektiven auf den Adel, namentlich für die Formierungsphase der europäischen Moderne seit der Aufklärung, eröffnen kann. Hierzu wird exemplarisch zunächst in einem Problemaufriß an das Thema herangeführt (Kapitel II), bevor die bisherigen Konzepte der Adelsvisibilität in der deutschsprachigen Nobilitätsforschung (Kapitel III) vorgestellt wird. Anschließend werden diese herkömmliche Konzepte als Interaktionsmodell aufgeschlüsselt und das derzeit in der Forschung kursierende Basismodell um einige begründete Bestandteile aus den Kommunikationswissenschaften erweitert (Kapitel IV). Aus diesen Betrachtungen ergibt sich sodann eine näher zu erörternde „Allelopoiese“ als neues Modell zum besseren Verständnis des Phänomens der Adelsvisibilität (Kapitel V).

Mit der Betrachtung der Bedingungen der Produktion von Adelsvisibilität als einem mehrstufigen kommunikativen Ablauf stellt sich aber weiterführend auch die

---

zähltexten weiblicher Autoren der Gegenwartsliteratur, in: Annika McPherson (Hg.): Wanderungen. Migrationen und Transformationen aus geschlechterwissenschaftlichen Perspektiven, Bielefeld 2013, Seite 119-134.



Frage nach Form und Inhalt solcher Produktionen. Bei der Formfrage ist zunächst zu klären, weshalb und auf welche Weise Adelsvisibilität als körperbezügliche Eigenschaft verstanden werden kann und welche Konsequenzen diese formale Verknüpfung besitzt (Kapitel VI). Sodann ist inhaltlich zu fragen, welche konkreten kommunikativen Inhalte Adeligkeit in der Vergangenheit repräsentierten (Kapitel VII). Welche Wirkungen indes unvollständige Zuschreibungen von Adeligkeit haben konnte (Kapitel VIII) und welche Unsichtbarkeiten und Unsichtbarmachungen des Adels bedacht werden müssen (Kapitel IX), klären die darauffolgenden Abschnitte. Dauer, Art, Inhalt (Kapitel X.) und Reichweite (Kapitel XI) schließlich werden als weitere und letzte Betrachtungspunkte gewählt, bevor ein Resumée (Kapitel XI) die Ausführungen abschließt.

## II. Problemaufriß

Eine anonyme Zuschrift bei der Wiener Polizeidirektion löste um 1926/27 eine Razzia im Café Gold – in der Großen Stadtgutgasse 24 in der Leopoldstadt – aus. Die Polizei hatte den Hinweis erhalten, daß dort mit Kokain gehandelt werde und so hob die uniformierte Staatsmacht eines Tages den Ort des Schleichhandels aus. Im Februar 1927 schließlich standen sechs ausgehobene Verdächtige vor einem Wiener Gericht, unter anderem auch der arbeitslose und aus dem Deutschen Reich stammende Hermann Heinrich Leitner, „der in Kreisen der Kokainisten den Spitznamen `Der Baron´ führt, weil er nach Inhalt des Polizeiberichtes Eintänzer war und daher besonders gute Manieren besitze. Der Richter bemerkte: „Nach der heutigen Auffassung genügt der Beruf Eintänzer[, um] als Baron angesehen zu werden.“<sup>14</sup> Der Angeklagte Leitner gab an, er sei seit langer Zeit Kokainist, habe jedoch nie mit Kokain Handel getrieben. Auf die Frage des Richters, wovon er jetzt

---

14 Zur Adelskonnotation des Berufs und Soziotyps des Eintänzers in der Weimarer Republik siehe weiterführend detailliert Claus Heinrich Bill: Eintänzer. Zur Kulturgeschichte eines deutschen Sozialtyps aus der Weimarer Republik (Teil 1), in: Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Folge Nr.41, Jahrgang IX., Sønderborg på øen Als 2006, Seite 70-104 sowie Claus Heinrich Bill: Eintänzer. Zur Kulturgeschichte eines deutschen Sozialtyps aus der Weimarer Republik (Teil 2 und Schluß), in: Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Folge Nr.42, Jahrgang IX., Sønderborg på øen Als 2006, Seite 107-116. Verkürzt siehe dazu auch Claus Heinrich Bill: Eintänzer (Gigolo), in: Claus Heinrich Bill: Kulturwissenschaftliches Wörterbuch, Lieferung Nr. 2, Sønderborg på øen Als 2011, Seite 54-57.



lebe, erwiderte Leitner, daß er momentan die Vertretung in Socken habe. Richter: Für welche Firma? Angek.: Es ist dies keine Firma, es ist nur ein Kaffeehausbekannter Franz, der mir hie und da einige Paar Socken überläßt, damit ich ein paar Groschen verdienen kann. Richter: Das sind Existenzen!<sup>15</sup>

Bemerkenswert an dieser Meldung war, daß sie ein Phänomen behandelte, daß für die deutschsprachige Adelforschung eine große Bedeutung besitzt. Dies mag auf den ersten – und daher auf einen oberflächlichen – Blick auf das Setting wenig einleuchten, handelte es sich bei dem erwähnten Leitner doch um keinen Adligen – und das im doppelten Sinne.

Erstens wurde hier lediglich von einem aristokratisierenden Spitznamen eines Nichtadeligen gesprochen und zweitens war der Adel in Deutschösterreich bereits im April 1919 abgeschafft und die Verwendung von ehemaligen Adelstiteln und -zeichen unter Strafe gestellt worden.<sup>16</sup> Dennoch hat die aufgerufene Situation – läßt man einen zweiten und tiefer gehenden Blick zu – eine hohe Bedeutung für die Adelforschung. Sie weist auf den Umstand hin, daß im Bewußtsein sozialer Umwelten bei einer Person ein Adelsstatus erschaffen werden konnte, wenn bestimmte Eigenschaften vorlagen, die auf prestigehafte soziale Ungleichheiten hingen.<sup>17</sup> In diesem Fall waren es bei Leitner neben der Berufsausübung die im sozialen Vergleich auffallenden besonderen Umgangsformen des ehemaligen Mittänzers, der sich auf eine gute Körperhaltung und das Komplimentieren verstanden haben muß.

---

15 Nomen Nescio: Das Kokainlaster in Wien, in: Reichspost (Wien), Ausgabe Nr. 42 vom 12. Februar 1927, Seite 9.

16 Gesetz vom 3. April 1919 über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Titel und Würden, in: Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich (Wien), 71. Stück vom 10. April 1919, Seite 514.

17 Zum Begriff der sozialen Umwelt siehe Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Wien 1932. Das Verfahren der kommunikativen Beilegung eines Adels könnte man mit dem Konzept „Doing Nobility“ bezeichnen, abgeleitet aus dem Konzept „Doing Gender“, mittlerweile weiter entwickelt zum Konzept „Un/doing Nobility“ nach dem Vorbild von Stefan Hirschauer: Un/doing Differences, in: Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang XLIII, Heft 3, Stuttgart 2014, Seiten 170-191.



### III. Adelsvisibilität in der bisherigen Forschung

Tatsächlich hat sich auch die Adelforschung des ausgehenden XX. und des begonnenen XXI. Säkulums mit der Analyse des Aufscheinens und Erscheinens von Indikatoren von sichtbarer Adeligkeit – und damit den Anzeigeverfahren von adeliger Identität – befaßt.<sup>18</sup> Das einführende Exempel macht daher aufmerksam auf die bereits verschiedentlich historiographisch bemerkte und auch originell auf den Punkt gebrachte Fähigkeit und Handlungsmacht (Agency) bestimmter Akteur\*Innen, die über einen „visible turn“ auf das „Konzept der Sichtbarkeit“ Bezug nehmen. Reif (2000) hat dies auf die prägnante und gern in der Adelforschung rezipierte Formel gebracht, der Adel sei ein „Meister der Sichtbarkeit“ gewesen<sup>19</sup> – und habe dadurch in einer ungleichen Gesellschaft Herrschaft beanspruchen und ausüben können.<sup>20</sup> Gemeint war damit, daß sich Adel(sgemeinschaften) Leitbilder ihrer selbst erschufen, denen sie folgten, und daß sie diese

- 
- 18 Vorausgegangen waren ähnliche Wahrnehmen der Adelsvisibilität als empirische Beobachtung im außerwissenschaftlichen Raum, z.B. in der Satire. So schrieb ein Anonymus in einem humoristischen Dialektblatt in Österreichs Hauptstadt Wien schon zu Beginn des XX. Centennariums: „Daß wir ein ölendigen Zeitpunkt haben, möcht man wirklich gar net glauben, wann man den großen Luxus sieht, den die Leut in der Kleidung und in vielen anderen sichtbaren Sachen zur Schau tragen.“ Zitiert nach Wiener Hans Jörgel-Stückeln, in: Hans Jörgel von Gumpoldskirchen (Wien), Nr. 34 vom 5. Dezember 1905, Seite 2. Sodann siehe a) auf neuzeitlichen Hochadel spezialisiert Alexa Geisthövel: Wilhelm I. am `historischen Eckfenster`. Zur Sichtbarkeit des Monarchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Jan Andres (Hg.): Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main / New York 2005, Seite 163-185 sowie b) nur auf das Mittelalter bezogen Horst Wenzel: Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Zum theatralischen Charakter von Spielregeln, in: Claudia Garnier (Hg.): Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, Darmstadt 2010, Seite 205-227. Beide Aufsätze bieten jedoch keine Theorie der Visibilität von Adel an. Auch das Werk von Horst Fuhrmann (Pour le mérite. Über die Sichtbarmachung von Verdiensten. Eine historische Besinnung, Sigmaringen 1992), enthält leider trotz des vielversprechenden Titels keine modellhaft abstrahierenden Angaben der Visibilisierungstechnik, sondern allein eine eindimensionale Erörterung der Sichtbarmachung des preußischen Ordens ohne theoretischen Hintergrund.
- 19 Heinz Reif: Einleitung, in: Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland I. – Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin 2000, Seite 14.
- 20 Heinz Reif: Adeligkeit – historische und elitentheoretische Überlegungen, in: Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben, Berlin 2016, Seite 327. Siehe ebenso (früher und im gleichen Sinne) Heinz Reif: Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, Seite 25.



Leitbilder – wie in einem Theaterstück – einem Publikum vorführten und nach außen trugen, sich mithin in performativer Weise<sup>21</sup> in der sozialen Umwelt sichtbar – das heißt visibel – machten.<sup>22</sup>

Untersucht man die griffige Formel genauer, ist positiv zu werten, daß Reif das Wort „Meister“ benutzt, da darin die Agency von adeligen Akteur\*innen in der Bedeutung meisterlichen (An-)Fertigens eines artefaktischen Werkstücks liegt. Er betont damit, daß es sich um eine „handwerkliche“ Tätigkeit handelt, um die Kunst der Herstellung und Konstruktion eines Produktes. Ferner spricht er von „Sichtbarkeit“. Reif stellt damit fest, daß Personen oder Institutionen als agierende Subjekte einen Zustand oder eine klar umrissene und sich nicht bewegende und

21 Siehe dazu die Bemerkungen von Manfred Pfister: Performativität (Performance), in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart 5. Auflage 2013, Seite 590-592.

22 Rezipiert wurde dieser Ansatz bisher u.a. (oberflächlich) von a) Silke Marburg / Josef Matzerath: Marburg, Silke; Matzerath, Josef: Vom Stand zur Erinnerungsgruppe. Zur Adelsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Silke Marburg / Josef Matzerath (Hg.): Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918, Köln / Weimar / Wien 2001, Seite 10, b) Claude-Isabelle Brelot: Das Verlangen nach Adel und Standeskultur im nachrevolutionären Frankreich, in: Eckart Conze / Monika Wienforth (Hg.): Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln / Weimar / Wien 2004, Seite 61, c) Eckart Conze: Der Edelmann als Bürger? Standesbewußtsein und Wertewandel im Adel der frühen Bundesrepublik, in: Manfred Hettling / Bernd Ulrich (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, Seite 364 („Unsichtbarer Adel war kein Adel“), d) Eckart Conze: Bonn ist nicht Weimar. Adelshistorische Variationen eines alten Themas, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Adel und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten, Karlsruhe 2007, Seite 177, e) Eckart Conze: In den Katarakten der Moderne. Adel in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Eckart Conze / Sönke Lorenz (Hg.): Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2010, Seite 20, f) Peter Scholz/ Johannes Süßmann (Hg.): Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge, Ausgabe 58), München 2013, Seite 14-15, 17-18, 28 und 116, g) Sven Oliver Müller: Das Publikum macht die Musik: Musikleben in Berlin, London und Wien im 19. Jahrhundert, Göttingen 2014, Seite 310, h) Barbara Jahn: Eine Klasse, die von Rechtswegen keine mehr sein sollte. Adel in der frühen Bundesrepublik, in: Markus Raasch (Hg.): Adeligkeit, Katholizismus, Mythos. Neue Perspektiven auf die Adelsgeschichte der Moderne, München 2014, Seite 281, i) Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben, Berlin 2016, Seite 5, 167, 170, 189, 249-250, 327, j) Miloslawa Borzyszkowska-Szewczyk: ‚Adligkeit‘ in fiktionalen Welten kodiert. Eduard von Keyserlingks ‚Harmonie‘ und ‚Abendliche Häuser‘, in: Silke Marburg / Sophia von Kuenheim (Hg.): Projektionsflächen von Adel, Berlin 2016, Seite 83.



verändernde Entität erschaffen würden. Zwei Aspekte jedoch werden von Reif mit dieser Einhegung des Begriffes nicht beachtet. Erstens blendet er damit konsequent die Agency derjenigen aus, die Sichtbarkeit rezipiert haben oder rezipieren sollten. Und zweitens hat er damit ausdrücklich nicht beobachtet, wie die Genesis der Sichtbarmachung abgelaufen ist und ob sie beispielsweise auch gelingen oder scheitern konnte. Der zunächst überaus griffigen Reifschen Formel fehlt daher zur Annäherung an eine detaillierte Lesart historischer Ereignisse rund um den Adel und seine Visibilität sowohl eine akteur\*innendimensionale wie eine konstruktionsdimensionale Perspektive. Reifs Formel provoziert vielmehr die stark kontingents- und komplexitätsreduzierte Anschauung, Sichtbarkeit würde immer und ohne weiteres Zutun sozialer Umwelten allein durch den Adel entstehen und zudem auch immer gleich auf die Umwelt wirken, ohne daß man die Umstände der Rezeption näher erläutern müßte. Davon gehen auch eine Reihe der Rezipient\*innen der Reifschen Formel aus, beispielsweise Strobel (2010). Er hatte es sich in seiner Habilitationsschrift zur Aufgabe gemacht, die Sichtbarmachung symbolischer Werte des deutschsprachigen Adels in der romantischen Kulturpoetik um 1800 zu analysieren. Er versucht dies erfolgreich über die Heranziehung von im Handeln der Akteur\*Innen objektivierbaren Handeln, mithin über „Sprechweise, Mimik, Gestik, Tanz und Kleidung, dazu kommen die von menschlichem Handeln unabhängigen Zeichenträger adeliger Kultur in den Bereichen Architektur, Mobiliar, Wappen, Gemälde, Kunsthandwerk etc.“<sup>23</sup> Auch auf Ammerer (2015) kann in diesem Kontext verwiesen werden, der betont hat, Adel und Adelsstand seien „einerseits ein ‚fleischgewordenes‘ Überlegenheitsverständnis und Selbstverständnis einer sozialen Formation, andererseits aber auch Ausdruck erworbener Rechtstitel, die in verschiedenster Form (etwa über Ahnenproben, Stammbäume, genealogische Werke, Wappen) und mit großem Aufwand vom Adel visualisiert wurden.“<sup>24</sup>

---

23 Jochen Strobel: Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen Adeligkeit und Literatur um 1800, Berlin / New York 2010, Seite 24, 137, 158, 198.

24 Gerhard Ammerer / Elisabeth Lobenwein / Martin Scheutz: Adel, Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, in: Gerhard Ammerer / Elisabeth Lobenwein / Martin Scheutz (Hg.): Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, Innsbruck 2015, Seite 7.



Strobel wie Ammerer stimmen daher mit dem Reifischen Postulat in einer Hinsicht überein: Adelsvisibilität sei etwas, was vom Adel produziert würde. Die beiden Verfassenden ermittelten, wie diese Produktion verlaufen sei, woraus sie ihre Motivlage speiste und welche Artefakte (Medien) dafür verwendet worden seien. Für die weiteren Verarbeitungen und Rezeptionen dieser vom Adel in die Welt gestellten Strategien interessierten sie sich indes weniger stark.<sup>25</sup> Dieser Perspektive nach, das hatte auch Spies (2009) konstatiert, war der Adel lediglich ein unhinterfragt vollendeter „Experte öffentlicher Selbstdarstellung“.<sup>26</sup> Obgleich also die Adelforschung bereits den rein strukturalistisch-funktionalistischen Rahmen ihrer früheren Sichtweise – Adel besteht per se aus sich heraus<sup>27</sup> – verlassen hat und eine akteur\*innenzentrierte Perspektive anschnitt, so ist sie bislang doch noch kaum zu einer interaktionistischen Erweiterung übergegangen. Allerdings gibt es auch andere Ansätze; hier wäre Fuchs (2001) zu erwähnen. Er hat, wenn auch nur in einem Nürnberger Einzelfall, die Bemühungen eines Nichtadeligen hervorgehoben, mittels einer Grabsteingestaltung sozialen Beifall zu erhalten, um dadurch einen Aufstieg in den Adel zu erlangen.<sup>28</sup> Auch Asch (2008) hat für den frühneuzeitlichen Adel vermerkt: „Letztlich konnte in der Frühen Neuzeit derjenige<sup>29</sup> als adelig gelten, dem es mit Erfolg gelang, bestimmte Privilegien, die als spezifische

25 Strobel verweist zwar immerhin mit Bourdieu darauf, daß sich „bloße Vorrechte“ erst durch soziale Anerkennung in Adel „verwandeln“ würden, geht dann aber bedauerlicherweise auf diesen Umstand nicht näher ein. Siehe dazu Jochen Strobel: Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen Adeligkeit und Literatur um 1800, Berlin / New York 2010, Seite 323 (Fußnote 44) mit Bezug auf Pierre Bourdieu: Der Staatsadel, Konstanz 2004, Seite 100.

26 Britta Spies: Das Tagebuch der Caroline von Lindenfels geborene von Flotow, Münster 2009, Seite 11.

27 Ein Beispiel für diese eher starre und in der älteren Forschung etablierte Auffassung war Erich Beyer (Hg.): Wörterbuch zur Geschichte, Stuttgart 1974, Seite 9. Beyer hielt ibidem den Adel nach der Auffassung von Treitschke (1899), auf den er sich berief, schlicht für einen „Stand des erblichen Vorrechts in der politischen Leitung des Staates“ und vertrat – en passant bemerkt – außerdem die biologistisch orientierte Meinung, Adel sei eine Rasse.

28 Rüdiger Fuchs: Adel und Nicht-Adel in epigraphischen Zeugnissen des späten Mittelalters, in: Kurt Andermann / Peter Johaneck (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel, Stuttgart 2001, Seite 383-407.

29 Entgegen Aschs Aussage galt dies indes auch für nichtmännliche Geschlechtszugehörige.





Vorrechte des Adels galten, für sich in Anspruch zu nehmen, unabhängig davon, ob er sich dafür auf seine Herkunft und das Herkommen, das unbestreitbare<sup>30</sup> soziale Ansehen seiner Familie oder eine vom jeweiligen Souverän in der jüngeren oder fernen Vergangenheit vorgenommene Nobilitierung oder Bestätigung des Adelsstatus berief.<sup>31</sup> Ähnlich hat darüber hinaus Frey (2017) die „weichen Kriterien“ (der Rezeption) für die Ermittlung und Produktion von Adeligkeit aufgegriffen. Seinen Studien zufolge sei es – er analysierte den spätmittelalterlichen Aufstieg nichtadeliger Züricher Patrizierfamilien in den Adel – zur Anerkennung von Adeligkeit nicht ausreichend gewesen, nur ein neu erworbenes Adelsdiplom vorzuweisen. Erst zusätzlich vorhandener Reichtum und „eine edle Gesinnung“ seien Voraussetzung gewesen, um von anderen Adeligen als adelig anerkannt zu werden.<sup>32</sup> Ähnlich argumentierte schließlich auch, um hier noch ein letztes Beispiel aufzuzeigen, das keine Vollständigkeit des Diskurses suggerieren soll, Marburg (2008). Sie unterschied zusätzlich zwei Arten von sozialem Beifall; dazu zählte sie für einen Adeligen „sowohl die Anerkennung seines Adels von anderen Adeligen als auch die Anerkennung des Adels durch Nicht-Adlige.“<sup>33</sup>

#### **IV. Modelle des Kommunikations-Settings der Adelsvisibilität**

Obschon also erste fruchtbare kommunikative Ansätze in der Adelforschung zu finden sind, so läßt sich in einigen der vorerwähnten Positionen noch nach wie

---

30 Hier kann Asch nicht zugestimmt werden, denn es war, wie hier später noch gezeigt werden wird, durchaus (durch Behörden und soziale Umwelten) bestreitbar – und wurde nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis bestritten.

31 Ronald G. Asch: *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 2008, Seite 18.

32 Stefan Frey: *Fromme feste Junker. Neuer Stadtadel im spätmittelalterlichen Zürich*, Zürich 2017, Seite 57. Adelsdiplome seien ferner, so eine diesbezüglich treffende Formulierung, lediglich „Eintrittskarten“ und keine „Mitgliedskarten“ des Adels gewesen. Frey hat daher hier auf die Wichtigkeit von sozialen Umwelten hingewiesen, ohne diese indes näher zu untersuchen. Siehe zur „Kartenfrage“ auch Karl-Heinz Spieß: *Aufstieg in den Adel und Kriterien der Adelszugehörigkeit im Spätmittelalter*, in: Kurt Andermann / Peter Johanek (Hg.): *Zwischen Nicht-Adel und Adel*, Stuttgart 2001, Seite 1-26.

33 Silke Marburg: *Europäischer Hochadel – König Johann von Sachsen (1801-1873) und die Binnenkommunikation einer Sozialformation*, Berlin 2008, Seite 40. Letztlich beschränkt sich aber auch Marburg, wie ihr Untertitel überdeutlich verrät, lediglich auf adelsinterne Vorgänge.



vor die bei Reif beobachtbare doppelte Ausblendung und die Reduktion auf den Adel als anscheinend alleinigen Akteur bei der Herstellung von Adeligkeit feststellen.<sup>34</sup> Ganz anders dagegen argumentierte ein französischer Anonymus der Aufklärung (1773): „Le mot noblesse, en latin nobilitas, est dérivé du mot noscibilitas, qui signifie droit d'être notable, & par conséquent annonce l'acquisition d'un état & d'un rang distingué dans sa patrie.“<sup>35</sup> Etymologisch verwies das Wort „Adel“ damit auf die Wortverwandtschaft mit der „Reputation“ und dadurch auf „das Ansehen, das eine Person oder Organisation für ihren spezifischen Beitrag zur Realisierung kollektiv geteilter Ziele und Werte in der Öffentlichkeit genießt. Positive R. entsteht, wenn Akteure dauerhaft die Erwartungen wichtiger Bezugsgruppen erfüllen. Umgekehrt wird R. zersetzt, wenn Erwartungen wiederholt oder

---

34 Kritisch könnte hier eingewendet werden, daß sich die Definitionen von Adel in Mittelalter und Frühneuzeit einerseits und Adel in der Moderne andererseits unterscheiden würden. Denn immerhin hatte es in der Moderne mit den Adelsbehörden (z.B. dem preußischen Heroldsamt oder dem bayerischen Reichsheroldenamnt) mehr oder minder neue Aufsichts- und Überwachungsbehörden gegeben, die das Adelswesen straff organisiert hätten. Dies war jedoch nicht der Fall. So hat die Forschung darauf hingewiesen, daß die Adelsaufsicht auch in der Formierungsphase der Moderne mangelhaft und unvollständig gewesen sei. Siehe dazu für Preußen Harald von Kalm: *Das Preußische Heroldsamt 1855-1920 – Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung*, Berlin 1994, Seite 180-220 (Kapitel „Die Aufsicht über den bestehenden Adel“); hier insbesondere Seite 191: „Jenseits des Militärs erfolgte die Überwachungstätigkeit nur stichprobenweise und sporadisch“ sowie Seite 192: „[...] daß das Heroldsamt nur durch Zufall bzw. bei Strafanzeigen Gelegenheit hatte, die Rechtmäßigkeit der Führung von Adelsprädikaten zu überprüfen“. Für Bayern siehe dazu Walter Demel: *Struktur und Entwicklung des bayerischen Adels*, in: *Jahrbuch für bayerische Landesgeschichte*, Jahrgang LXI, München 1998, Seite 314. Dies weist darauf hin, daß die Bedeutung der interaktionistischen und sozialen Komponente der Aushandlung von Adel in der alltäglichen Praxis auch in der Moderne nicht nachgelassen hat. Dafür sprechen aber auch die strafrechtlichen Entadelungen von zweifelhaften Adelligen und von rechtlich als nichtadelig definierten Personen im „langen“ XIX. Jahrhundert. Siehe dazu als Beispiel Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, Adelsarchiv HAA Adelsgeneralien Nr. 610, Blatt 120-126 („Verzeichniß derjenigen Individuen, gegen welche seit dem Jahre 1833 bis zur am 20. März 1848 erfolgten a.h. Amnestie wegen Hochverrath oder Störung der inneren Ruhe des Staates nebst der Kerkerstrafe auch der Verlust des nachgewiesenen oder blos angeblichen Adels ausgesprochen wurde“, d.d. Lemberg 5. September 1849). Von den 82 dort genannten Entadelungen betreffen 82 % von den Behörden als adelig eingestufte Personen, während 18 % als angeblicher Adel bezeichnet wurden.

35 *Nomen Nescio: Dictionnaire des notions primitives*, Band III, Paris MDCCCLXXIII, Seite 18.



fundamental enttäuscht werden.“<sup>36</sup> Auch Teile der neueren mediävistischen Adelforschung, speziell der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, nahmen diese Argumentation auf. Der Arbeitskreis hatte 2001 dem Thema einen ganzen Sammelband „Zwischen Nicht-Adel und Adel“ gewidmet. Zu nennen wäre daraus erstens der Beitrag von Spieß (2001) über den Aufstieg vom Nichtadel in den Reichsadel im XV. Jahrhundert. Er hält darin „soziale Akzeptanz“ für ein wichtiges Kriterium von Adeligkeit; sie „spielte im Alltag eine viel größere Rolle als juristische Standesmerkmale wie die Nichtzulassung bei Lehensgerichten oder das Scheitern einer Ahnenprobe.“<sup>37</sup> Ferner bedeutend war der Beitrag von Reinle (2001); sie benützte eine ähnliche Argumentation in ihrer Untersuchung zum bayerischen Niederadel: „In Ermangelung eindeutiger formaler Kriterien entschieden nämlich gesellschaftliche Akzeptanz beziehungsweise die herrschaftliche Anerkennung als Adliger über die Durchsetzbarkeit der jeweiligen Statusansprüche.“<sup>38</sup>

Ebenso hob Fouquet (2002) wenig später in der Frage spätmittelalterlichen Stadtadels die „Wichtigkeit der sozialen Akzeptanz der jeweiligen Standesgenossen“ hervor,<sup>39</sup> und Schulz (2015) verwies bei ihrer Untersuchung der unehelichen Kinder der mecklenburgischen Herzöge in der Frühen Neuzeit gleichfalls auf das Phänomen: „Der Herzog bzw. das herzogliche Umfeld nannte die Kinder von Mecklenburg, ergo hießen die Kinder von Mecklenburg. Ihre adelige Herkunft war folglich bereits im Namen angelegt [...] Weil sie einen adligen Namen trugen,

---

36 Mark Eisenegger/ Kurt Imhof: Reputation, in: Günter Bentele / Hans-Bernd Brosius / Otfried Jarren (Hg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft, Heidelberg 2. Auflage 2014, Seite 300.

37 Karl-Heinz Spieß: Aufstieg in den Adel und Kriterien der Adelszugehörigkeit im Spätmittelalter, in: Kurt Andermann / Peter Johanek (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel, Stuttgart 2001, Seite 18.

38 Christine Reinle: Wappengenossen und Landleute. Der bayerische Niederadel zwischen Aufstieg und Ausgrenzung, in: Kurt Andermann / Peter Johanek (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel, Stuttgart 2001, Seite 106.

39 Gerhard Fouquet: Stadt-Adel – Chancen und Risiken sozialer Mobilität im späten Mittelalter, in: Günther Schulz (Hg.): Sozialer Aufstieg: Funktionseliten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, München 2002, Seite 172.



galten sie als adlig.“<sup>40</sup> Weiter führte Schulz außerdem mit Bezug auf die geringe Kraft von Adelsdiplomen aus: „Allerdings nützten alle Dokumente nur wenig, wenn die Standesgenossen den Neuankömmling in ihren Kreisen nicht anerkannten.“<sup>41</sup>

Schließlich sei exemplarisch noch Scheutz (2015) erwähnt. Er deutete in seinen Ausführungen über den elitären Wiener Hofadel im Ancien Régime an, daß es mehrere Akteure gegeben habe, die bei der Genesis von Adeligkeit beteiligt gewesen seien: „Raumnutzung, Sitzordnung, Rangfolge, Gebärden, Kleider, Redeformen dienten der Sichtbarmachung von Herrschafts- und Rangordnungen, waren aber Gegenstand von komplexen Aushandlungsprozessen.“<sup>42</sup> Trotz dieses vielversprechenden Ansatzes in Bezug auf die Betonung der Produktionsbedingungen von Adelssichtbarkeit läßt sich Ammerer (2015) dann jedoch im weiteren Verlauf seiner Darlegungen bedauerlicherweise nicht über die näheren Eigenschaften dieses „Aushandlungsprozesses“ aus. Immerhin deutet er aber an, daß allein ein monodirektionaler Prozeß der Herstellung von Sichtbarkeit – durch

---

40 Corinna Schulz: Von Bastarden und natürlichen Kindern. Der illegitime Nachwuchs der mecklenburgischen Herzöge 1600-1830, Köln / Weimar / Wien 2015, Seite 232-232.

41 Ibidem, Seite 235.

42 Martin Scheutz: Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert, in: Gerhard Ammerer / Elisabeth Lobenwein / Martin Scheutz (Hg.): Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, Innsbruck 2015, Seite 146. Auch außerhalb der Adelforschung stößt Visibilität auf Interesse. Verwiesen sei hier auf die folgenden lesenswerten Studien; a) auf Städtepolitik bezogen ist Peter Seiler: Kommunale Heraldik und die Visibilität politischer Ordnung. Beobachtungen zu einem wenig beachteten Phänomen der Stadtästhetik von Florenz, in: Michael Stolleis / Ruth Wolff (Hg.): La bellezza della città. Stadtrecht und Stadtgestaltung im Italien des Mittelalters und der Renaissance, Tübingen 2004, Seite 205-240. Hervor sticht auch b) der vor allem kunstgeschichtlich und literaturwissenschaftlich orientierte Sammelband Anja Rathmann-Lutz (Hg.): Visibilität des Unsichtbaren. Sehen und Verstehen in Mittelalter und Früher Neuzeit, Zürich 2011 (als Ergebnis einer gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung aus dem Jahre 2007), dann c) der wiederum literaturwissenschaftlich angelegte Sammelband von Ricarda Bauschke / Sebastian Coxon / Martin H. Joens (Hg.): Sehen und Sichtbarkeit in der Literatur des deutschen Mittelalters, Berlin 2011, d) schließlich mit Neuzeit- und mit Hochadelsbezug Michael Rowe: Die Sichtbarkeit der Macht. Symbolische Repräsentation von Herrschaft im napoleonischen Kaiserreich, in: Historische Zeitschrift, Heft 295 (2012), Seite 358-389, nicht zuletzt auch e) Gert Melville (Hg.): Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln / Weimar / Wien 2005.



Sichtbarmachung – nicht ausreichte, um bestimmte seitens des Adels erwünschte Wirkungen zu erzielen oder um Adeligkeit zu produzieren. Es bedurfte vielmehr zugleich und unabdingbar auch solcher handelnder Akteur\*Innen, die das sichtbar Gemachte sehen und rezipieren wollten.

Die Abhängigkeit zwischen einer Sichtbarmachung einerseits und einer Sichtbarkeitswahrnehmung andererseits läßt sich indes exemplarisch an der literarischen Gattung der Reiseberichte deutlich erkennen. So fällt Kohl (1844) sein Urteil über den Adel, das Prestige, den Reichtum und den Ruhm der Bischöfe von Durham allein infolge der Besichtigung ihrer aus normannischer Zeit stammenden Residenz (Durham Castle im Nordosten Englands) – und nicht etwa über einen persönlichen Kontakt zu einem Bischof: „Auch die Gebäude“, schrieb Kohl, „des alten bischöflichen `Castle´, die auf der anderen Ecke desselben Berges lagen, trugen nicht wenig dazu bei, dieses Bild noch reicher zu machen. Die Bischöfe von Durham waren hier im Norden von England sonst eine Art von Markgrafen, welche mit ihrem geistlichen Amte zugleich die Mission verbanden, die Grenzen des Reichs gegen die Einfälle der Schotten zu vertheidigen. Sie waren daher auch mächtige weltliche Herren und hatten eine ähnliche Stellung, wie z. B. die Bischöfe von Salzburg als östliche Gränzwächter zum deutschen Reiche. Sie besaßen in ihrem Palatinate (so hieß ihre Provinz Durham) so viel Gewalt, wie der König im ganzen Reiche. Ihr Schloß zeugt noch jetzt von ihrer ehemaligen Größe, so wie sie denn auch noch jetzt, wahrscheinlich in Folge ihrer früheren Macht, den Vortheil einer außerordentlichen Revenue [= Bezüge; Anmerkung Bill] genießen. Die Einkünfte der Bischöfe von Durham stehen auf der Liste der Einkünfte aller großbritannischen Geistlichen obenan. Sie beliefen sich vor ihrer letzten Reduction auf 20.000 Pfund. Dieser Reichthum der Bischöfe und überhaupt des ganzen Durham'schen Domcapitels ist auch die Ursache, daß die Durham'sche Kathedrale sich vor allen übrigen englischen Kirchen durch ihre schöne Musik [...] aus zeichnet. Man sagt, daß die Durham'sche Kirchenmusik die schönste in ganz England sei.“<sup>43</sup>

---

43 J. G. Kohl: Reisen in England und Wales, Band 2 (Carlisle, Newcastle, Durham, York, Leeds, Wakefield und Manchester), Dresden / Leipzig 1844, Seite 74-75.



In der bisherigen Adelforschung und bei der Rezeption der Reifschens Formel ist jedoch auf jene bei Kohl zum Ausdruck gekommene reziproke Beschaffenheit von Adeligkeit – die Bischöfe hatten Adel visibilisiert und Kohl hatte ihnen schriftlich Respekt gezollt und Reputation zugeschrieben – viel zu wenig geachtet worden, da die Sichtbarkeit von Adeligkeit nicht nur die Frage nach der Selbstinszenierung und der Herstellung eines Autostereotyps beinhaltete. Versteht man jene Sichtbarkeit produzierende „Meisterschaft des Adels“ vielmehr als Teil eines erweiterten Kommunikationsvorgangs, so wird schon allein an einem simplen Grundmodell von Kommunikation deutlich, daß eine einseitige Betonung der Sender\*innen keinen Sinn ergibt, sondern von Sender\*innen ausgesandte Botschaften über Medien immer auch der Empfänger\*innen bedurften, da es sich sonst nicht um eine Kommunikation handelte.<sup>44</sup> Zudem war Adel grundsätzlich ein soziales Phänomen, dessen Umriss erst durch den Vergleich mit anderen Bevölkerungsschichten oder – um eine im XVIII. und XIX. Centenarium zeitgenössische Terminologie zu verwenden – „Ständen“ offenbar und deutlich werden konnte. Er wurde nur dort sichtbar, wo er sich von sozialen Umwelten unterschied. Er bedurfte mithin grundsätzlich einer Folie des „Nichtadels“, vor der er sich prägnant abheben konnte. Der soziale Kontext und seine Vergleichbarkeit war damit Grundvoraussetzung für jede Form von Adeligkeit.<sup>45</sup>

---

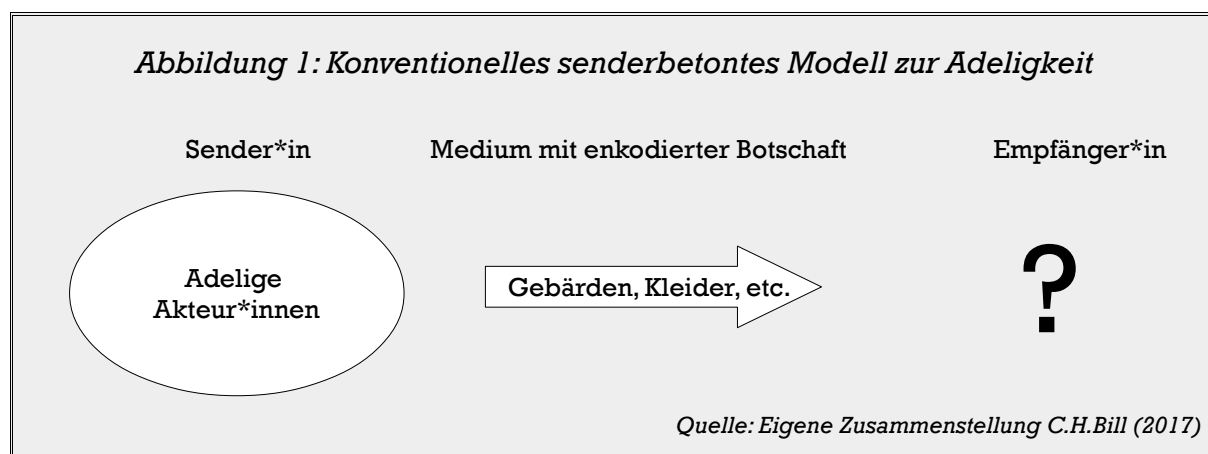
44 Siehe dazu ein schlichtes Grundmodell bei Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 435-437 (Lemma „Kommunikation“).

45 So auch Eisenegger: „Identitäten im Allgemeinen und Organisationsidentitäten im Speziellen sind, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, als organisationale Selbstbeschreibungen zu fassen. Es greift allerdings zu kurz, eine Organisationsidentität als etwas zu konzipieren, das sich unabhängig vom organisationsexternen Umfeld entwickelt. Es ist eines der großen Verdienste der Theorieschule des Symbolischen Interaktionismus, überzeugend herausgearbeitet zu haben, dass Identitäten ohne den Spiegel Dritter gar nicht entstehen könnten. Cooley (1956) hat dafür den Begriff des Looking-glass self geprägt. Leitend ist der Gedanke, dass der Einzelne nur über den Umweg der Reaktionen Dritter in der Lage ist, eine Vorstellung seiner selbst zu entwickeln [...] Akteure neigen demzufolge dazu, sich zu einem wesentlichen Teil so zu beschreiben, wie sie meinen, dass signifikante Dritte sie wahrnehmen und beschreiben.“ Zitiert nach Mark Eisenegger: Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): Handbuch der Public Relations, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 436-437.



Zur Produktion von Adeligkeit mußte zudem geäußert werden, was Adel im Vergleich zu anderen Gruppen war oder sein sollte und was er nicht war oder sein sollte; erinnert sei nur an die mittelalterliche Ordo-Idee von Lehrstand, Wehrstand und Nährstand.<sup>46</sup> Somit war er immer auch zur Produktion seiner Selbst auf kommunikative Prozesse angewiesen, auf das wahrzunehmende Sichtbarmachen seiner Identität. Es nützte schlichthin nichts, Formen von Adeligkeit her- und darzustellen, wenn es niemanden gab, der diese Adeligkeit sah und wahr nahm.<sup>47</sup>

Allein auf die Sichtbarkeit des Adels zu rekurrieren und zu konstatieren, daß Kleider und Gebärden zu dieser Produktion gehören würden, bedeutet mithin, eine Sendeinstanz und Medien mit Botschaften anzunehmen, nicht aber eine Empfangsinstanz.



46 Siehe dazu Johannes Lichtenberger: *Prognosticatio*, ohne Ort 1526, ohne Seitenangabe mit einer Bilddarstellung des mittelalterlichen Ständemodells; demnach sollte es nach dem Willen Gottes (mittig, Christus) drei Stände geben: Die Betenden (links, der Klerus), die Beschützenden (rechts, der Adel) und die Arbeitenden (unten, die Bauern).

47 Solch eine Auffassung gehört mit Eisenegger (2015) zu einer eher veralteten Position, „die Identität substantialistisch definiert als d. ‚realen‘ Kern dessen, was einen Akteur ‚tatsächlich‘ oder ‚wirklich‘ ausmacht [...] Als identitätskonstitutiv werden in diesem Zusammenhang ‚greifbare‘ Merkmale wie Organisationsstrukturen, Entscheidungsmuster, Produkte etc. angeführt, die einer angeblich objektiven Wahrnehmung zugänglich sind. Diese substantialistischen Identitätskonzepte wurden auf der Basis erkenntnistheoretischer Vorbehalte an verschiedenen Orten als [zu]objektivistisch oder positivistisch zurückgewiesen.“ Zitiert nach Mark Eisenegger: *Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur*, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): *Handbuch der Public Relations*, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 432. Ähnlich auch *ibidem*, Seite 435.



Ein dementsprechend einfaches und reduziertes Modell der Produktion von Adeligkeit würde daher – vereinfacht aufgezeigt – wie in Abbildung 1 aussehen. Dies bedeutet, nur von Enkodierungen von Botschaften aus einem adeligen Zeichenvorrat und Ausdrucksvermögen zu sprechen, zugleich aber dann zugehörige Dekodierungsvorgänge und Interpretationen seitens der Rezipient\*innen zu ignorieren. Etliche Forschende über den Adel der Moderne beachteten indes die Erkenntnisse von Teilen der Adelforschung nicht; hier scheint bisweilen Anerkennung der Adelssichtbarkeit keine Rolle mehr zu spielen. So heißt es bei Wienfort (2006), Adel sei „eine in der Regel durch Titel oder Namenszusätze wie `von´ herausgehobene soziale Gruppe, die über unterschiedliche politisch-rechtliche Privilegien, d.h. ständische Rechte verfügte.“<sup>48</sup> Von Sichtbarkeit ist auch bei Hillmann (2007) keine Rede mehr; Adel sei ihm zufolge ein „in der historischen Epoche des Feudalismus gegenüber den breiten Schichten des Volkes bevorrechtigter Geburtsstand mit besonderem Standesethos, Lebensformen und Elitebewusstsein.“<sup>49</sup> Bei Demel (2014) dagegen geht es zwar lobenswerterweise nicht nur um die Selbstsicht des Adels, sondern auch um seine Wahrnehmung; jene wird jedoch nicht als den Adel konstituierend formuliert: „Das deutsche Wort `Adel´ geht auf das althochdeutsche `adal´ zurück, das (vornehme) Herkunft bzw. (edles) Geschlecht bedeutet und mit Begriffen verbunden ist, die auf Herrschaft über ererbten Grund und Boden verweisen. Damit sind zwei zentrale Faktoren benannt: Landeigentum und, damit verbunden, Rechte gegenüber Bauern sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung als erbliche Elite von `Edlen´ im Vergleich zum (all-) `gemeinen´ Volk.“<sup>50</sup> Ohne hier weitere Beispiele zu bringen, zeigt sich, daß der Befund, wie Adel in der Moderne entstanden sein soll und wie er sich erhielt, uneinheitlich ist. Protagonist\*innen des Sichtbarkeitspostulats des Adels nach Reif gehen jedoch davon aus, daß es schon genügen würde, Sichtbarkeit zu zeigen. Damit sei alles gesagt, da die Rezeption dieser Sichtbarmachungen offensichtlich unwichtig sei und ohnehin nur eine Lesart – nämlich ausschließlich die von den adeligen Ak-

---

48 Monika Wienfort: Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006, Seite 9.

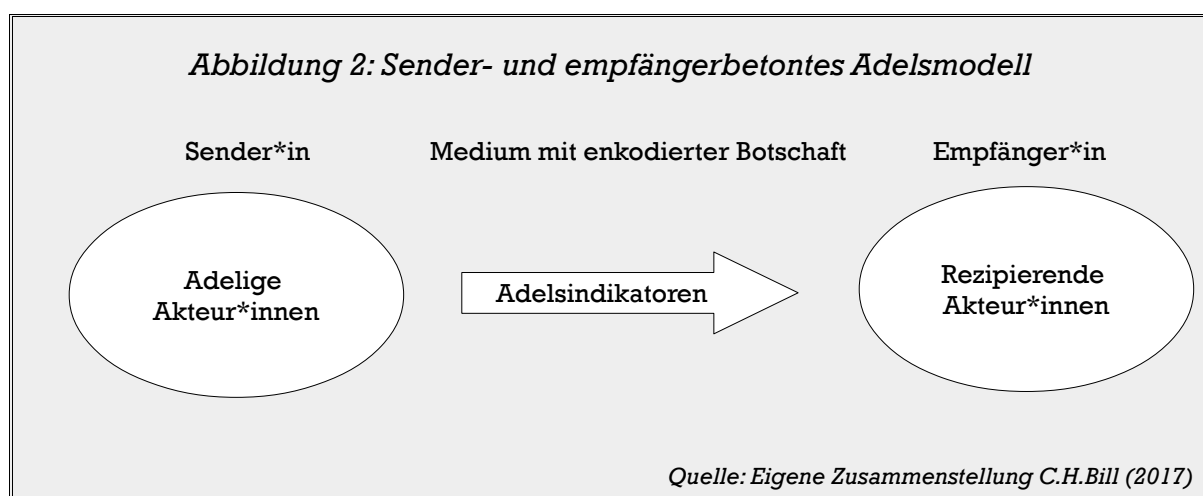
49 Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 6.

50 Walter Demel / Sylvia Schraut: Der deutsche Adel, München 2014, Seite 9.





teur\*innen beabsichtigte Sicht – zulasse. Wichtig sei allein die Form der Sichtbarmachung.<sup>51</sup> Doch für Kommunikation gilt nach Hillmann (2007) auch: „Von soziologischer Bedeutung ist in erster Linie der bilaterale K.prozess. Voraussetzung für K. sind die für die K.partner gemeinsamen Bedeutungsregeln für Zeichen und Symbole. Die K. zwischen zwei oder mehr K.spartnern gelingt umso besser, je mehr sie über einen gemeinsamen Zeichenvorrat verfügen. Für die Signalisierung einer Mitteilung an einen K.spartner ist durch Nutzung des Zeichenvorrats eine Übersetzung der Botschaft in ein übermittelbares Signal erforderlich (Enkodierung). Der Rezipient muss wiederum das empfangene Signal mittels des gemeinsamen Zeichenvorrats rückübersetzen (Dekodierung), um die Botschaft des Kommunikators bzw. Senders erfassen zu können.“<sup>52</sup> Dieses Modell der Adelsvisibilisierung, das nun den folgenden Ausführungen zugrunde gelegt werden soll, sieht demnach visualisiert wie folgt aus:



51 Symptomatisch dafür steht neben vielen anderen Analysen dieser Art Mathias Mesenhöller: 'Adelige Wirtschaft'? Marktmechanismen und die Ausbildung moderner Adeligkeitskonzepte in Kurland zwischen dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Manfred Rasch / Peter K. Weber (Hg.): *Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter*, Essen 2017, Seite 167-188. Der Aufsatz ist lesenswert, weil Mesenhöller nachzeichnet, wie das ursprünglich nicht im kurländischen Adel als Autostereotyp vorhandene Ethos zum landesherrlichen Dienst durch äußere Umstände und innere Transformationen in der Formierungszeit der Moderne ins Adelsleitbild implementiert wurde. Wie dies indes rezipiert wurde und ob die Verwandlung auch von den sozialen Umwelten in dieser Weise aufgenommen wurde, blendet Mesenhöller aus. Er huldigt vielmehr einer Art fokussierter Nabelschau auf den Adel.

52 Ibidem, Seite 436.



Das vorgelegte Modell entspricht indes nicht nur der Forschung über den Mittelalter- und Frühneuzeitadel, sondern auch einem südostasiatischen Sprichwort: „Bei Menschen, die man kennt, achtet man die Tugend; bei solchen, die man nicht kennt, das Kleid.“<sup>53</sup> Hier wird deutlich, daß die Wahrnehmung (des Kleides) ein notwendiger Bestandteil von Adeligkeit war (und nicht nur die Präsentation des Kleides). Nimmt man nun ferner an, daß sowohl bei Sendenden als auch bei Empfangenden einer bestimmten Region und einer bestimmten Zeit ein gleicher oder wenigstens in großen Teilen übereinstimmender Zeichenvorrat vorhanden gewesen und benutzt worden ist, so ergibt sich daraus, daß demonstrativ aufgezeigte Adeligkeit bei Rezipient\*innen die Erkenntnis und Anerkenntnis erschaffen konnte, daß es sich bei den Sendenden bestimmter Signale um Adelige handelte.<sup>54</sup> Gleichwohl scheint aber dies nicht zu genügen. Denn Rezipient\*innen handelten, wenn Adeligkeit hergestellt wurde, nicht nur mit stiller intrapersonaler Erkenntnis, sondern diese Erkenntnis hatte, weil sie aus kommunikativen Vorgängen des sozialen Umgangs entstanden war, zugleich auch mittelbare oder sogar unmittelbare Rückwirkungen. Als mittelbare Rückwirkung kann ein Gedanke verstanden werden, der in Rezipient\*innen entstand, beispielsweise beim Anblick entsprechend typischer Signale. So schrieb Beitzke (1843) in seinem Reiseführer für die Alpen über das Tiroler Nonstal: „An der andern (westlichen) Seite des Novellaschlundes liegt das Kirchdorf Castelfondo mit 859 Seelen, malerisch auf dem Bergesabhang auseinander gesät. Dabei ragen am Rande des Schlundes die Schlösser Castelfondo und Vigna, die Kronen der Gegend[,] hervor, einst der mächtigen Familie von Rottenburg gehörig, beide groß und imposant, besonders das letztere pallastartig [sic!] gebaut, jetzt den Grafen von Thun gehörig und Sitz ihrer Beamten.“<sup>55</sup>

Die von den Grafen von Thun enkodiert als bauliches Artefakt ausgesendeten

53 Nomen Nescio: Annamische Sprichwörter, in: Die Presse (Wien), Nr. 220 vom 11. August 1882, Seite 10.

54 Anlässlich eines Falles einer Adelsbehauptung durch einen Zahntechniker in der Weimarer Republik schrieb dazu ein Anonymus (1922) in populärer Weise dieses Prinzip verdeutlichend: „Vögel werden an den Federn erkannt“. Zitiert nach Nomen Nescio: Am Kurbelkasten, in: Berliner Volkszeitung (Berlin), Nr. 502 vom 4. November 1922, Seite 2.

55 Heinrich Beitzke: Die Alpen. Ein geographisch-historisches Bild, Colberg 1843, Seite 252.



und Adeligkeit visibilisierenden Signale im Val di Non wurden daher von Beitzke durch Heranziehung gleichen Zeichenvorrats entsprechend dem Senderwillen dekodiert. Erreicht wurde über das bauliche Medium des Schlosses die Beitzkesche Zuschreibung von Prestige, Adeligkeit und Imposanz an die Thunschen Grafen. Ferner sandte Beitzke mit seinem schriftlichen und auch als Buch publizierten Bericht eine neue Enkodierung als Sender aus, um lesende Empfänger\*innen mit der gleichen Botschaft zu adressieren. Jedoch war diese Wahrnehmung nur eine indirekte, insofern Beitzke den Grafen nicht persönlich begegnet war. Eine unmittelbare Rückwirkung dagegen bestand, wenn Sender\*innen und Empfänger\*innen einen Raum und eine Zeit teilten und Adeligkeit nicht, wie im Beispiel Beitzke, zeitversetzt anhand von steinernen Bauten wahrnahmen.

Ein Beispiel dafür ist die 1896 erfolgte Reaktion von Rezipient\*innen auf die Adelsvisibilisierungen des Emil Jellicz; er „war in Wien eine äußerst bekannte Figur. Man sah ihn bei den Wettrennen, in Theatern und auf allen Bällen. Im November des vergangenen Jahres verschwand er plötzlich aus Wien; Niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Nach seiner Flucht meldeten sich bei der Wiener Polizei-Direction verschiedene Mädchen, die gegen Jellicz die Anzeige erstatteten, daß er ihnen unter dem Versprechen der Ehe Geldbeträge und Schmuck entlockt habe. Emil Jellicz hatte sich den Mädchen als Baron Erlanger vorgestellt, und da er sehr gefällige Manieren hatte, fand seine Angabe vollen Glauben. Die Mädchen gaben dem 'Baron' gerne Geld und Schmuck.“<sup>56</sup> Hier wird deutlich, daß die Visibilisierung von Adel seitens der Rezipientinnen einen neuen Kommunikationsvorgang provoziert hatte. Die von Jellicz angebotenen Indikatoren – Name und Manieren – wurden seitens der Adressatinnen an den ursprünglichen Sender rückverschickt (bei Leitner waren es dagegen die Visibilisierungen von Beruf und Manieren gewesen). Erst durch diesen interaktionistischen Vorgang wurde Adeligkeit seitens der Mädchen in einem kommunikativen und damit sozialen Setting anerkannt, während sie von Jellicz nur behauptet worden war.

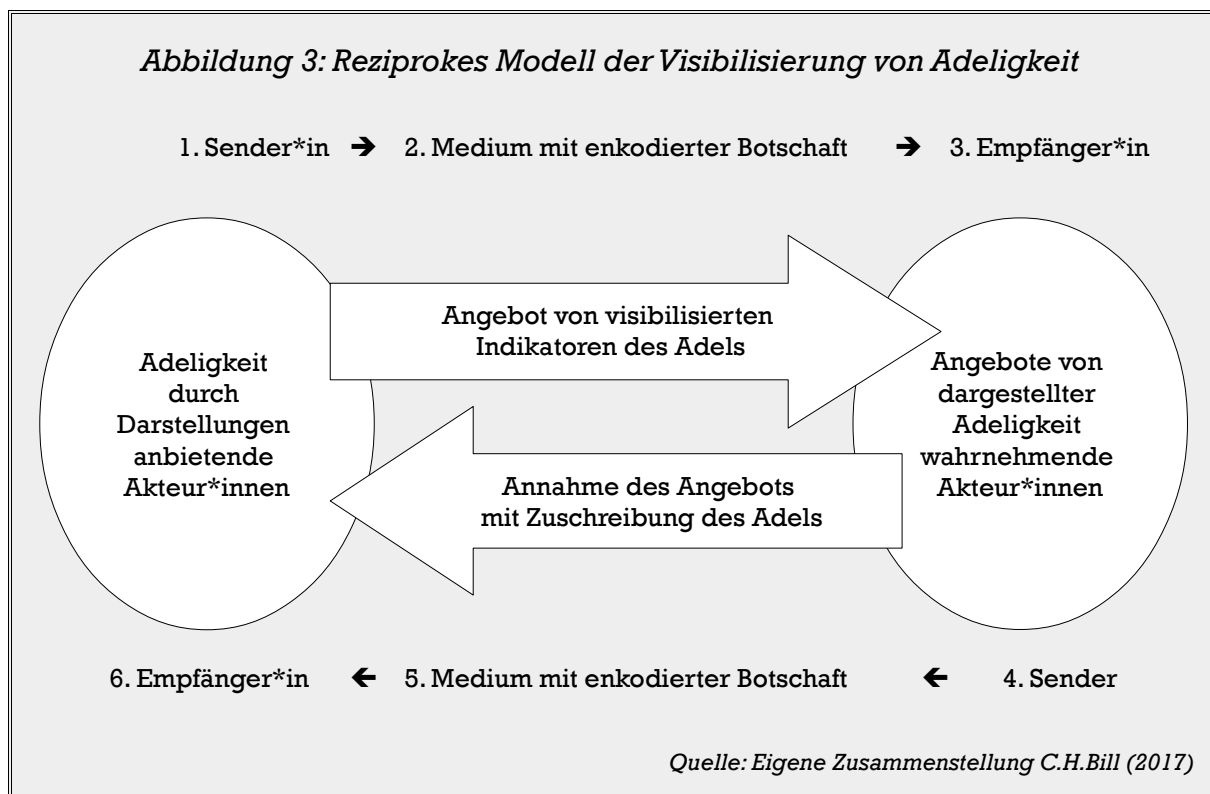
Abstrahierend kann dieses erweiterte Modell so veranschaulicht werden, daß

---

56 Nomen Nescio: Der Graf Arco, in: Neues Wiener Journal (Wien), Nr. 2136 vom 3. Okt. 1899, S. 6.



sechs Schritte nötig waren, um das Bewußtsein oder die Zuschreibung von Adeligkeit herzustellen. Sendende (1) enkodierten eine Botschaft über ein Medium (2), die von Rezipierenden (3) empfangen und dekodiert wurde. War das gesendete und entschlüsselte Signal als plausibel und annehmbar eingestuft worden bzw. entsprach es gesellschaftlichen Vorstellungen vom Adel,<sup>57</sup> so verwandelten sich die Rezipierenden (4) in Sendende (5), um nun auf umgekehrtem Kommunikationsweg eine medial vermittelte Botschaft abzusetzen, die sich an den Kommunikationspartner\*in wandte, der als ehemaliger Sendeinstanz (1) nun aber eine rezipierende Instanz und Adressat der Antwort (6) wurde.



Bezeichnet werden kann dieses Modell der Erzeugung von adeliger Identität

57 Darauf verweisen Mark Eisenegger/ Kurt Imhof: Funktionale, soziale und expressive Reputation – Grundzüge einer Reputationstheorie, in: Ulrike Röttger (Hg.): Theorien der Public Relations. Grundlagen und Perspektiven der PR-Forschung, Wiesbaden 2. Auflage 2009, Seite 247; dort heißt es: „In der sozialen Welt regiert die Sozialreputation. Dieser Reputationstyp hält sich nicht an die Logik der verschiedenen Funktionssysteme, sondern beansprucht auch gesamtgesellschaftliche Geltung. Die soziale Reputation bewertet die Legitimität und Integrität und wird daran festgemacht, inwieweit kodifizierte wie nicht-kodifizierte gesellschaftliche Normen befolgt werden.“



wie Sichtbarkeit damit – im Gegensatz zu den substantialistischen Konstrukten der Adelsichtbarkeit – als prozessual, denn „prozessuale Identitätskonzepte legen den Fokus weniger auf inhaltliche Aspekte des Konstrukts, sondern auf den Kommunikationsprozess, der die Genese von Identität anleitet.“<sup>58</sup>

Bestätigt wird diese prozessuale Sicht auch durch ältere Quellen. So formulierte Goethe (1795) in seinem Bildungsroman „Wilhelm Meister“ diese Bedingungen, wenn er seinen Protagonisten sechsfach über die gesellschaftlich geforderte Notwendigkeit einer Sichtbarkeit des Adels reflektieren und feststellen läßt, daß der Edelmann – allein von seinem Habitus her – „mit seiner Figur, mit seiner Person, es sey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß, so hat er Ursache, etwas auf sie zu halten und ❶ zu zeigen, daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feyerliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtsinniger Zierlichkeit bei ernsthaften und wichtigen kleidet ihn wohl, ❷ weil er sehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht steht. ❸ Er ist eine öffentliche Person, und je ausgebildeter seine Bewegungen, je sonorer seine Stimme, je gehalt[e]ner und gemeß[e]ner sein ganzes Wesen ist, desto vollkommner ist er. Wenn er gegen hohe und nied[e]re [Personen], gegen Freunde und Verwandte immer eben derselbe bleibt, so ist nichts an ihm auszusetzen, man darf ihm nicht anders wünschen [...] Wenn der Edelmann durch ❹ die Darstellung seiner Person alles giebt, so giebt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. ❺ Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur seyn, und was er scheinen will[,] ist lächerlich oder abgeschmackt [...] An diesem Unterschiede ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die ❻ Verfassung der Gesellschaft selbst Schuld; ob sich daran einmal was ändern wird und was sich ändern wird, bekümmert mich wenig.“<sup>59</sup>

58 Mark Eisenegger: Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): Handbuch der Public Relations, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 433.

59 [Johann Wolfgang] Goethe (Hg.): Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman, Band III., Frankfurt / Leipzig 1795, Seite 29-32. Kursivierung und Nummerneinfügung erfolgte hier nachträglich durch den Verfasser bei allen für die Adelsvisibilität wichtigen Stellen. Die Figur des Wilhelm Meister äußert anschließend außerdem noch seine Erleichterung darüber, daß er kein Adeli-



Deutlich wird an diesem zeitgenössischen Text vom Ende des Ancien Régime eindringlich, daß Adel nur im sozialen Kontext aufschien und daß er bevorzugtes Objekt einer sozialen Wahrnehmung und bestenfalls auch öffentlichen Anerkennung seitens der sozialen Umwelten war, die – in kollaborativer Zusammenarbeit mit ihm – diesen Adel überhaupt erst produzierten.<sup>60</sup> Allgemeiner formuliert gewinnt dieser Ansatz damit einen passenden Anschluß an Positionen der modernen Körpersoziologie; hier heißt es bei Haller (2017): „Eine Wahrnehmung von Welt vollzieht sich [...] immer über Ver-körperungen, und gleichzeitig werden diese Ver-körperungen auch von anderen wahrgenommen, treten also durch ihre leibliche Präsenz sozial in Erscheinung.“<sup>61</sup>

---

ger sei, denn Goethe läßt ihn ferner sagen (ibidem, Seite 33): „Nun läugne ich Dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Person zu seyn und in einem weiter[e]n Kreise zu gefallen und zu wirken.“

60 Ähnlich Max Weber in seiner Betrachtung zur Herrschaft; er schrieb: „Herrschaft‘ soll [...] die Chance heißen, für spezifische (oder: für alle) Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden [...] Herrschaft (‘Autorität’) in diesem Sinn kann im Einzelfall auf den verschiedensten Motiven der Fügsamkeit: von dumpfer Gewöhnung angefangen bis zu rein zweckrationalen Erwägungen, beruhen. Ein bestimmtes Minimum an Gehorchen wollen, also: Interesse (äußerem oder innerem) am Gehorchen, gehört zu jedem echten Herrschaftsverhältnis.“ Zitiert nach Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Studienausgabe, Tübingen 5. Auflage 1980, Seite 122. Auch in der Politologie kennt man ein ähnliches reziprokes Modell im Bereich der Legitimitätsforschung. Hierbei wird davon ausgegangen, daß Legitimität als Glaube an die Rechtmäßigkeit einer Herrschaftsordnung von drei Komponenten bestimmt wird. Als diese werden der Herrschaftsanspruch der Herrschenden, der Herrschaftsglaube der Beherrschten und die von beiden Akteur\*innen-Gruppen zu bildende interaktionistische Performanz angenommen, die erst gemeinsam Legitimität erschaffen. Siehe dazu Viktoria Kaina: *Elitenvertrauen und Demokratie – Zur Akzeptanz gesellschaftlicher Führungskräfte im vereinten Deutschland*, Wiesbaden 2002, Seite 33. Ähnlich auch Braun (2009); hier heißt der „Herrschaftsglaube“ der Beherrschten jedoch „Herrschaftsüberzeugung“. Zitiert nach Daniela Braun / Hermann Schmidt: *Politische Legitimität*, in: Viktoria Kaina / Andrea Römmele (Hg.): *Politische Soziologie*, Wiesbaden 2009, Seite 53.

61 Melanie Haller: *Interkorporalität*, in: Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven)*, Wiesbaden 2017, Seite 48. Weiter in: Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven)*, Wiesbaden 2017, heißt es dazu ibidem: „Interkorporalität stellt auf diese Weise auch die Vorstellung von monadischen Subjekten in Frage und verweist auf die körperliche Existenzweise von Subjekten, die als eine Verbindung von Körper, Leib und Subjekt zu denken ist. Körper sind immer ineinander verwobene Körper und diese Wechselseitigkeit mit Anderen und der Welt wurde



## V. Die Allelopoiese als neues Modell der Adelsvisibilität

Zur Herstellung von Adeligkeit war daher ein doppelter Kommunikationsstrang nötig; gesendete Signale mußten akzeptiert werden, sollten Sie die intendierte Wirkung haben.<sup>62</sup> Daher kann diese Form der Erzeugung von Adeligkeit auch als Allelopoiese bezeichnet werden. Der Begriff stammt aus der interdisziplinären Transformationsforschung und bezeichnet allgemein Wechselwirkungen zwischen einem Referenz- und einem Annahmehereich. Zusammengesetzt aus den griechischen Worten „allelon“ (gegenseitig) und „poiesis“ (Erzeugung) bezeichnet mit-hin die Allelopoiese nach Bergemann (2011) eine wechselseitige und schöpferische Produktion: „Das Prinzip der Allelopoiese ermöglicht eine Abkehr von linearen Konzepten unidirektionaler Wirkung. Transformation bedeutet somit, daß das Referenzobjekt nicht feststeht oder festzuschreiben ist, sondern unter den je spezifischen medialen Bedingungen der Transformation verändert, neu hervorgebracht und, ja auch `erfunden` wird. Zugleich verändert sich im Akt der Aneignung auch der Aufnahmehereich; dieser Akt der Aneignung ist somit nicht also bloße Auf- oder Übernahme, als Einschreibung oder Verzeichnung, sondern stets auch als konstruktiver Akt zu verstehen.“<sup>63</sup>

---

bislang in der Körpersoziologie relativ selten in Anschlag gebracht.“ – Die Adelforschung hat diesen Ansatz nur vereinzelt aufgenommen, so Angelika Linke: *Das Unbeschreibliche. Zur Sozialesemiotik adeligen Körperverhaltens im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Eckart Conze / Monika Wienfort (Hg.): *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln / Weimar / Wien 2004, Seite 247-268. Dort geht es allerdings nicht um die gemeinsame Produktion von Adeligkeit durch verschiedene Akteur\*innen im sozialen Zusammenspiel, sondern um Konkurrenzen zwischen Adel und Bürgertum, die als antagonistische Kräfte mit unterschiedlichem Körperverständnis – Adel bevorzuge Körpersprache vs. Bürgertum bevorzuge gesprochene Sprache – skizziert werden.

62 Die Bedingung, daß beim Aufführen einer Rolle in sozialen Kontexten Erwartungen und Vorstellungen eines Publikums erfüllt werden müssen, hebt auch Veelen (2012) hervor. Siehe dazu Sonja Veelen: *Hochstapler. Wie sie uns täuschen. Eine soziologische Analyse*, Marburg an der Lahn 2012, Seite 57-59. Ferner konstatiert auch Eisenegger, daß Außenstehende die Images des eigenen Ichs beeinflussen. Siehe dazu Mark Eisenegger: *Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur*, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): *Handbuch der Public Relations*, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 453.

63 Lutz Bergemann / Martin Dönike / Albert Schirrmeister / Georg Toepfer / Marco Walter / Julia Weitbrecht: *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, in: Hartmut Böh-



Übertragen auf die Visibilisierung des Adels bedeutet dies, daß die gesendeten Signale nichts weiter als Behauptungen und Angebote waren und daß sie vielmehr erst dann zu einer Anerkennung der Adelseigenschaft geronnen und die Zuschreibung von Prestige, Reputation und Ehre erzeugen konnten, wenn sie von sozialen Umwelten auch entsprechend angenommen und rezipiert worden sind. Mit hin wird hier davon ausgegangen, daß nur die gegenseitige Bezugnahme zwischen den adels-zeigenden Akteur\*innen und den adels-sehenden (Re-) Akteur\*innen Adeligkeit erzeugen konnte, daß also entsprechende Angebote und Nachfragen stets zusammen treffen mußten.<sup>64</sup> Ähnlich hat dies Gebauer (2017) formuliert, auch wenn ursprünglich nicht auf immaterielle Entitäten bezogen: „In einem [...] Geschehen wirken die in einer Interaktion präsenten Teilnehmer nach informellen Interaktionsstrukturen zusammen und bilden gemeinsam die sozialen Identitäten der Beteiligten heraus.“<sup>65</sup> Für diese theoretische Auffassung sprechen auch historische Zeugnisse, beispielsweise ein behördliches Gutachten aus dem Jahre 1505. Auftraggeber dieses Gutachtens war Kurfürst Philipp – der „Aufrichtige“ – von der Pfalz (1448-1508),<sup>66</sup> der seitens des Wilhelm Schedel um einen

---

me / Lutz Bergemann / Martin Dönike / Albert Schirrmeister / Georg Toepfer / Marco Walter / Julia Weitbrecht (Herausgebende): Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels, Paderborn 2011, Seite 39-40. Das Konzept ist in seinem Ursprung für die zeitlich weit auseinanderliegende Referenz- und Aufnahmebereiche (z.B. Antike als Referenzbereich und Neuzeit als Aufnahmebereich) konzipiert worden, wird hier jedoch (im besten Sinne in allelopoietischer Manier) wegen seiner Interdisziplinarität auch auf kommunikative Vorgänge angewendet, bei denen Referenz- und Aufnahmebereich in der gleichen Zeit verortet waren. Dies gilt umsomehr, als es sich bei Kommunikationsvorgängen auch um zeitlich nacheinander folgende Vorgänge handelt, mithin immer ein Kommunikationsvorgang einem anderen folgt. Ob daher nun Jahrhunderte oder nur Sekundenbruchteile zwischen Referenz- und Aufnahmebereich liegen, dürfte vermutlich unerheblich für die innere Logik des Modells sein.

64 Die einseitige Annahme von Adeligkeit war zwar grundsätzlich auch möglich, entweder als Angebot oder als Nachfrage, jedoch war die Adelsvisibilisierung dann nicht besonders wirkungsvoll und brach schnell in sich zusammen, weil das Versprochene nicht gehalten werden konnte. Nur die gegenseitig akzeptierte stillschweigende Übereinkunft, daß Adeligkeit angeboten und zugleich auch nachgefragt wurde, konnte über längere Zeit Adeligkeit erzeugen.

65 Gunter Gebauer: Performativität, in: Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): Handbuch Körpersoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven), Wiesbaden 2017, Seite 85.

66 Zu seiner – hier nicht weiter interessierenden – Biographie siehe Peter Fuchs: Philipp, in: Neue





Adelsbeweis gebeten worden war. Die kurfürstliche Administration stellte daraufhin Kriterien zusammen, die sich in ihrem Adelsbegriff gegen einen sich ausschließlich selbst ergänzenden Stammesadel wandte und für ein absolutistisches Briefadelssystem einsetzte. Demnach würde Adel im Anfang durch den Fürsten gegeben, dann durch Geburt vererbt, aber zugleich auch dadurch definiert, daß eine bestimmte Person bestimmte Ämter inne habe, sich adeliger Rechte (wie der Jagd, der Landtagsfähigkeit, des adeligen Konnubiums) bedient habe, am Hof gelitten wäre, auch „von dem fursten selbs als ein edelman gehalten werd“, „mit nennung junker oder derglichen, wie er von rittern und knechten gehalten in allen handlungen sei worden“ und schließlich sei auch ausschlaggebend, „ob einer von menglichen rittern und knechten und gemain erber luten fur edel geacht und genent si worden.“ Wären alle diese Kriterien erfüllt, so das Resumée der Administration, könne man dem Schedel bescheinigen, daß er adelig sei.<sup>67</sup> Dies zeigt neben der landesherrlichen Unsicherheit, wie der Briefadel künftig zu definieren wäre, daß „dem Adel“ als soziale Entität eine reziproke Qualität eigen war und daß diese Haltung zum Wesen des Adels in der Renaissance verbreitet war. Die Quelle bestätigt somit die eher prozessual statt substantialistisch orientierten Theorien von Frey (2017), Schulz (2015), Marburg (2008) und anderen oben erwähnten Autor\*innen der Adelforschung. Das prozessuale Moment setzte sich überdies im deutschsprachigen Nobilitierungswesen in verschärfter Form fort. Hier hieß es in zahlreichen Formulierungen von Adelsbriefen, daß nichtadelige Nobilitierte durch den landesherrlichen Gnadenakt nicht nur das Recht erhalten würden, sich „von“ zu schreiben und den Adel auf Siegeln, Petschaften, Grabsteinen und Gemälden zu gebrauchen, sondern auch, daß sie „also von Jedermann in allen und jeden Handlungen [als adelig] genannt, geschrieben, und geehrt werden sollen“.<sup>68</sup> Der Imperativ in diesen Adelsbriefen zeigt, daß den so Geadelten

---

Deutsche Biographie, Band XX, Berlin (2001), Seite 382-383.

67 A. Gustav Kolb: Die Kraichgauer Ritterschaft unter der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge, Band XIX., Stuttgart 1910, Seite 24.

68 Nomen Nescio: Ein preußisches Adelsdiplom, in: Unterhaltungsblatt. Beilage zum Grazer Journal (Graz), Nr. 34 vom 25. April 1872, Seite 5. Ähnlich die Formulierung im Adelsbrief des Kai-



nicht nur die artefaktische Adelsvisibilisierung gestattet wurde, sondern auch eine Anerkennung der sozialen Umwelt – sowohl der landesherrlichen Bediensteten als auch der Untertanen – gleichsam regelmäßig bei Androhung einer Geldstrafe eingefordert worden ist.<sup>69</sup> Da diese Formulierung in Adelsbriefen über die Jahrhunderte und bis zum Ende der Monarchien gebraucht worden ist, verwundert es nicht, daß die Ehrerbietung für den Adel – von dem angenommen werden konnte, daß er an seinen Visibilisierungen erkannt werden konnte – eine

---

sers Karl V. für die augsburgischen Gebrüder Peutinger aus dem Jahre 1560: „[...] vnd gebieten darauf allen vnd jeglichen Churfürsten, Fursten, Geistlichen, vnd weltlichen, Prälaten, Grafen, Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvögten, Vitzdomben, Vögten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheissen, Burgermeistern, Richtern, Raten, Burgern, Kundigern der Wappen, Ehrenholden, Persevanten, Gemeinden, vnd sonst allen andern vnnsern vnd des Reichs, auch vnnserer erblichen Fürstenthumben vnd landen, vnterthanen vnd getreuen, In was Würden, Stands, oder wesens die sein, ernstlich vnd vestiglich mit disem briefe, vnd wollen, dass sie den obgedachten vnnsern Rat, Conraden Reutinger, seine eheliche Leibeserben vnd derselben Erbens erben, Mann vnd Frawengeschlecht, für vnd für in ewig Zeit bey diesen obschrieben vnnserer Gnaden, Erhebung des Adels, Confirmirung, Enderung, Zierung vnd besse rung ihrer Wappen vnd Kleinoden, Privilegien vnd Freyheiten, Gönnungen, Ehren, Würden, Vortheilen, Verleihungen, Rechten, vnd Gerechtigkeiten, Vorspruch, Schutz vnd Schirm, samtlich vnd sonderlich, gantzlich vnd in allweg handhaben, halten, schützen vnd schirmen, vnd sie daran nicht irren, noch hindern, sondern sie derer aller vnd jeglicher auf Thumbstiften, Stiften, Landtagen, besamlungen vnd in allen vnd jeglichen andern adlichen Sachen, vnd handlungen allenthalben zu einer jeden Zeit ohne Einrede, Auszug, Eintrag vnd Verhinderung, [...] geniessen, gebrauchen, vnd gantzlich dabey bleiben lassen, vnd darwider nicht thuen, noch jemanden anderen zu thuen gestatten, in kein weifs, als lieb einem jeglichen seyn, vnnser vnnd des Reichs schwere Vngnad vnd Straff, vnnd darzu eine Poen, nämlich sechzig Marck löthiges Golds zu vermeiden, die Einer, so oft er freventlich hierwider thäte, vns halb in vnnser vnd des Reichs Cammer, vnd den andern halben theil vielgenannten vnnserm Rate Conraden Peutinger seinen ehelichen Leibeserben vnd derselben Erbens erben vnablässlich zu bezahlen verfallen seyn solle [...]“. Zitiert nach Geheimrat Zapf: Konrad Peutingers beider Rechte Doctors, Kaiserlichen Raths und ehemaligen Stadtschreibers in Augsburg Adelsbrief, der ihm von Kaiser Karl V. am ersten December 1547, ertheilt worden, in: Litterarische Blätter (Nürnberg), Nr. 5 vom 30. Julius 1803, Seite 74-75.

69 Ähnlich auch die Formulierung im Adelserneuerungsdiplom des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. für den Grenzkontrolleur Leopold Skopnik aus dem Jahre 1828, abgedruckt im Wortlaut bei Leopold v.Skopnik / Hans v.Skopnik: Geschichte der Familie von Skopnik, Berlin 1912, Seite 61. Hier war die Rede von eintausend Talern Strafe, die halb und halb an die Landeskasse und an den Geschmähten zu bezahlen wären, wenn dessen Adelsidentität (und Adelsvisibilisierung) nicht anerkannt würde. Freilich wird man hier ferner unterscheiden müssen zwischen einer in absolutistischer Überzeugung geäußerten Anordnung der Obrigkeit



gewünschte, gebotene und tradiert anerzogene Haltung war, die, bei der Vermeidung von finanziellen Einbußen, von allen Untertanen (bzw. später Bürger\*innen) eines Staates einzunehmen war (gleichwohl aber nicht stets eingenommen wurde). Grundlegend zeigt sie, daß sich die verschiedenen Akteur\*innen, die an einer Adelsvisibilisierung beteiligt waren, dem allelopoietischen Charakter bewußt waren, der mit der „Erzeugung“ von Adelssichtbarkeit verknüpft war. Allerdings hat die bis hierher fokussierte kommunikative Reziprozität noch keine Aussagen über den Ort jener gemeinsamen Sichtbarkeitserzeugung ermöglicht; dies soll nun nachgeholt werden.

## **VI. Adeligkeit als lediglich anhaftende Körpereigenschaft**

Bei dem vorher beschriebenen – relativ komplexen – Kommunikationsvorgang muß nun also erörtert werden, a) wo distinktive Signale in Richtung potentieller Kommunikationspartner\*innen abgeschickt wurden und b) wo sie rezipiert worden sind. Als dieser Ort soll hier der menschliche Leib eines Individuums beschrieben werden. Nach Förster (2012) kann in der Philosophie im Gegensatz zum Körper, der auch geometrisch oder – wie in der Physik – unbelebt sein kann, der Leib als ein Körper beschrieben, von dem das Individuum eine Erfahrung und ein

---

und der mangelnden Durchsetzung dieser Norm in der Praxis. De facto dürfte diese Anordnung behördlich nicht kontrolliert worden sein (zu dieser Thematik konnten bislang entsprechende Quellen nicht ermittelt werden), sondern nur auf Beschwerden der Betroffenen hin eingeleitet worden sein, z.B. in Beleidigungsprozessen, in denen es darum ging, eine bezweifelte Adelseigenschaft als ehrenrührige Behauptung zu verfolgen. Eine Anekdote illustriert dieses nachlässige Verfolgen: „Friedrich II. suchte etwas darin, alle adeligen Häuser seine Landes zu kennen. Wenn er seine Officiere über ihre Familien befragte, führte er ihnen zuweilen Anekdoten aus denselben an, welche ihnen selbst unbekannt waren. Einst fragte der König nach der Revue einen Officier nach seinem Familiennamen, und da ihm derselbe nicht bekannt war, so behauptete er, der Officier sei nicht adelig. `Sire!` antwortete dieser gelassen, `Kaiser Rudolf II. hat Demjenigen, der an meinem Adel zweifeln würde, eine Strafe von 10 Mark Goldes auferlegt!` – `Ei, Sein Diener!` entgegnete Friedrich weiterschreitend, `ich habe kein Geld bei mir!`“. Zitiert nach Nomen Nescio: Ich habe kein Geld bei mir, in: Mährisches Tageblatt (Olmütz), Nr. 9 vom 12. Jänner 1888, Seite 7. Daß sich im sogenannten Zeitalter des „Absolutismus“ Herrschende oft genug auf den Erlaß von Anordnungen beschränkten, deren Einhaltung jedoch vernachlässigten, hat jüngst Tammen (2017) herausgearbeitet. Siehe dazu Anika Tammen: Frühmoderne Staatlichkeit und lokale Herrschaftsvermittlung – Normgebung und Herrschaftspraxis im Herzogtum Holstein des 17. und 18. Jahrhunderts, Bielefeld 2017, Seite 167-169.



Bewußtsein hat; er kann (mit seinen Augen) außerdem sowohl sehen als sichtbar sein und damit ist der Leib auch eigener und fremder Wahrnehmung ausgesetzt.<sup>70</sup> Der in philosophischer Tradition wichtige Unterschied zwischen Körper und Leib soll hier indes als nicht erkenntnisleitend nicht weiter verfolgt werden. Wichtig ist im vorliegenden Zusammenhang vielmehr Sehen und Sichtbarmachen sowie Wahrnehmbarkeit von menschlichen Körpern, so daß das Wort „Körper“ hier künftig statt der Vokabel „Leib“ benützt wird. Denn hier geht es in erste Linie darum, wie der Körper einer Person zu einem spezifisch sozialen Körper des Adels – zu einer adeligen Person – gemacht wurde. Dazu gilt grundlegend, was Gugutzer (2017) konstatiert hat: „Der Körper ist für subjektiv sinnhaftes Handeln bedeutsam, wie er auch eine soziale Tatsache ist, die hilft, Soziales zu erklären. Der menschliche Körper ist Produzent, Instrument und Effekt des Sozialen. Er ist gesellschaftliches und kulturelles Symbol sowie Agent, Medium und Werkzeug sozialen Handelns. Soziale Strukturen schreiben sich in den Körper ein, soziale Ordnung wird im körperlichen Handeln und Interagieren hergestellt. Körpersoziologie ist in diesem Sinne als verkörperte Soziologie aufzufassen. Darunter verstehen wir eine Soziologie, die am Körper ansetzend und auf den Körper zurückkommend das Soziale zu verstehen und zu erklären hilft.“<sup>71</sup>

In Bezug auf den vorliegenden Forschungsgegenstand ist nun – darauf aufbauend – zu fragen, welcher Art die Verbindung von immateriellem Adel und materiellem menschlichen Körper war. Hierbei ist grundsätzlich zu beobachten, daß Adel, entgegen der Formulierung bei Gugutzer (2017), keine dem menschlichen Körper eingeschriebene, sondern nur eine flüchtig anhaftende Eigenschaft war.<sup>72</sup>

---

70 Yvonne Förster: Leib, in: Stephan Güntzel (Hg.): Lexikon zur Raumphilosophie, Darmstadt 2012, Seite 232-233.

71 Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser: Vorwort, in: Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): Handbuch Körpersoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven), Wiesbaden 2017, Seite VI. Dazu siehe ferner das Lemma „Körpersoziologie“ bei Georg Kneer / Markus Schroer (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien, Wiesbaden 2010, Seite 457-473 sowie bei Günter Endruweit: Wörterbuch der Soziologie, Konstanz 3. Auflage 2014, Seite 250-251.

72 Diese Unterscheidung in „eingeschriebene“ und „anhaftende“ Merkmale findet sich ähnlich formuliert auch bei Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): Handbuch Kör-



Denn eingeschriebene Merkmale sollen hier als unveränderlich und am Körper deutlich erkennbar definiert werden. Diese kommunikativen und nonverbalen Signale informierten soziale Umwelten bereits niedrigschwellig – nur durch deren Blick – über Merkmale wie Hautfarbe, Narben, Verstümmelungen, das ungefähre Alter einer Person, erkennbare Geschlechtsmerkmale oder auch die Augenfarbe eines Gegenübers. Derartige Merkmale gehörten zum Körper und waren – in der Regel – nicht veränderbar, weder durch äußeren (fremden) Willen noch den Willen der Körperinhaber\*innen.<sup>73</sup>

---

persoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven), Wiesbaden 2017; dort heißt es: „Dass der Körper in der Interaktion ein maximal relevanter Gegenstand primärer Eindrucksbildung und Typisierungen (männlich/weiblich, jung/alt, vertraut/fremd) ist, bestätigen Alltagserfahrung und wissenschaftliche Forschung gleichermaßen. Als Voraussetzung von Adressabilität erfolgen die Identifikation von Personen und eine erste lebensweltliche Bewertung anhand ihrer spezifischen körperlichen Erscheinung. Dabei spielen die *mit kommunikativer Absicht vorgenommenen Zurichtungen des Körpers* in Gestalt sozialer Markierungen, die als symbolische Darstellung von Zugehörigkeit oder weltanschaulichen Sinngehalten fungieren, ebenso eine Rolle wie *am Körper unwillkürlich hinterlassene Spuren* in Form von Körpermalen, Fingerabdrücken oder der Handschrift, die die zu ihm gehörende Person identifizieren, entlarven oder überführen.“ Zitiert nach Jens Loenhoff: Kommunikation, in: Robert Gugutzer / Gabriele Klein / Michael Meuser (Hg.): Handbuch Körpersoziologie, Band 1 (Grundbegriffe und theoretische Perspektiven), Wiesbaden 2017, Seite 53. Kursivierungen erfolgten hier durch den Verfasser.

- 73 Es war in der Regel lediglich möglich, diese eingeschriebenen Merkmale zu verstecken, beispielsweise durch Schminke oder Verkleidung, d.h. wiederum durch körperanhaftende, nicht aber eingeschriebene Merkmale. Unter Verkleidung und Schminke blieben körpereingeschriebene Merkmale erhalten. Ein Ausnahme bildeten lediglich Entfernungen von eingeschriebenen Merkmalen durch das „Überschreiben“ mit neuen eingeschriebenen Merkmalen, z.B. die Löschung von Tätowierungen auf einem Schienbein durch eine Beinamputation. So wurden u.a. durch Selbstverstümmelung neue eingeschriebene Merkmale erschaffen. Da diese Manipulationen am Körper jedoch quantitativ die Ausnahme blieben, wird hier von der Regel ausgegangen, daß körpereingeschriebene Merkmale unveränderlich seien. Siehe gleichwohl zu den Ausnahmen exemplarisch, Verstümmelungen im Kontext einer Kriegsdienstverweigerung betreffend, das Werk von Helmut Sikorski: Selbstverstümmelung und Selbstverletzung durch Schuß, Leipzig 1941. Bemerkenswert ist auch ein Fall aus dem Adel. Im Oktober 1806 hatte sich nach dem Defilée bei Halle der preußische Major Wilhelm Hans v. Bardeleben eine künstliche Schußwunde operieren lassen, um zu verschweigen, daß er beim Vormarsch zum militärischen Treffen aus Versehen auf den Kopf gefallen und benommen in einem Graben liegen geblieben war. Weil er den Kampf verpaßt hatte, schämte er sich und suchte durch die Selbstverstümmelung eine nachträgliche Rechtfertigung für seine Abwesenheit zu konstruieren, damit es so aussähe, als hätte er die Wunde im Kampf mit „dem Feind“ erhalten. Siehe



Anhaftende Signale aber bedurften im Gegensatz dazu einer Installierung, um überhaupt wirksam werden zu können. Alle Signale, die nur anhaftend waren, mußten zudem ständig erneuert werden, um überhaupt sichtbar sein zu können. Dies läßt sich daran ablesen, daß Visibilisierungen anhaftender Art unterschiedliche Wirkzeiten besaßen. War die Amputation eines Beines als eingeschriebenes körperliches Merkmal weithin sichtbar und bedurfte bis zum Tode der Akteur\*innen keinerlei Erneuerung, so war dies bei anhaftenden Merkmalen gänzlich anders. Kleidung beispielsweise besaß eine nur sehr kurze Wirkdauer als Kommunikationsinhalt (Stunden bis Tage), Herrenhäuser und Schlösser bereits eine mittlere Dauer (zumeist mindestens ein menschliches Lebensalter), gedruckte Ahnentafeln oder auch Ahnengalerien und die darin konservierten Namen und Portraits von Vorfahren dagegen besaßen eine vergleichsweise lange Dauer (mehrere Generationen).

Die unterschiedliche Dauer der Wirksamkeit anhaftender und daher flüchtiger Merkmale zeigt zudem, daß deren Aufrechterhaltung einen mehr oder minder hohen Aufwand notwendig machte. Um die Zugehörigkeit zu einer schlagenden Verbindung zu demonstrieren, bedurfte es nur eines einmaligen Aufwandes. In der studentischen Mensur mußte man lediglich einmalig den Mut haben, sich vom Gegner einen Schmiß beibringen zu lassen, um die daraus entstandene Narbe fortan – und bis zum Lebensende – als eingeschriebenes distinktives Merkmal zu verankern. Für immer zeichnete diese körperliche Kennzeichnung die Zugehörigkeit zu einem studentischen Corps und als Akademiker, bewies die Überwindung von Angst und Furcht, konnte zudem, wenn auch nur in den Augen ähnlich sozialisierter Personen, Tapferkeit, Kampfbereitschaft und Mut anzeigen.<sup>74</sup>

---

dazu Claus Heinrich Bill: Quotlibetische Miscellaneen zur Standesforschung, Sønderborg på øen Als 2007, Seite 3.

74 Beispielhaft dazu Nomen Nescio: Liebeleben [sic; nicht Liebesleben!] in Italien, in: Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien), Nr. 96 vom 28. April 1887, Seite 7; dort heißt es: „Jedermann in Deutschland weiß, was der Student unter `Schmiß´ versteht, und manche deutsche Mutter war nicht im Stande, den Stolz ihres Sohnes zu verstehen, wenn er, das Angesicht mit verschiedenen Schmissen gezeichnet, nach dem ersten Semester heimkehrte.“ Siehe dazu ferner Dietrich Heither / Michael Gehler / Alexandra Kurth: Blut und Paukboden, Frankfurt am Main 2001.



Ein weiteres Beispiel für leicht lesbare Signale der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe war im Ancien Régime die Kennzeichnung österreichischer Krimineller. Zu dieser erzwungenen und prestigemindernden Kennzeichnung schrieb ein Anonymus (1874) im Rückblick auf das im aufgeklärt-absolutistischen Sinne 1787 in Österreich in Kraft getretene Strafgesetz der Josephina: „Was ferner die Stigmation betrifft, so verordnete der josephinische Strafkodex, daß den hie[r]zu verurtheilten Verbrechern öffentlich auf beide Wangen das Zeichen eines Galgens kennbar und so einzuschröpfen sei, daß es weder durch die Zeit, noch auf andere Art ausgelöscht werden könne. Bei Brandmarkungen auf beiden Wangen des Delinquenten soll der Galgen mit Kohlen aufgezeichnet, sohin vom Freimann mit einem spitzigen Eisen dieser Aufzeichnung nachgefahren, das Eisen mit einem hölzernen Schlägel tief genug in die Wangen eingetrieben (!) und folglich mit Schießpulver eingerieben werden.“<sup>75</sup>

Auch wenn in diesem Falle die Ausgrenzung der so Gekennzeichneten pejorativ erfolgen sollte, um ein ewiges Schandmal ihrer vom Staat als kriminell etikettierten Taten zu generieren, so war dies dennoch eine eindeutig und lebenslängliche Semiotik, die die Betroffenen für ihre sozialen Umwelten als unzweifelhaft einer bestimmten Sozialformation zugehörig erkennen ließ. Bei dieser Methodik der Kennzeichnung waren die Information und deren Träger\*innen so gut wie nicht voneinander trennbar – beide verband ein hohe Kohäsion. Es handelte sich mithin um ein dem Körper tatsächlich eingeschriebenes Zeichen. Insofern bedurfte es zur Feststellung, ob ein Individuum dieser Gruppe zuzurechnen war, keiner aufwändigen Visibilisierung. Die Visibilisierung negativer Rollenzuweisung erfor-

---

75 E.S.: Surrogate für die Todesstrafe unter Kaiser Josef, in: Morgen-Post (Wien), Ausgabe Nr. 170 vom 22. Juni 1874, Seite 2. Andere Einbrennungen schilderte Franz Farga: Strafjustiz im alten Wien, in: Neues Wiener Tagblatt (Wien), Mittagsausgabe Nr. 136 vom 14. Juni 1938, Seite 4: „Den Zuchthäuslern wurden die entehrenden Zeichen von Rad und Galgen in Stirn und Wange eingebrannt“. Ein weiterer Fall ereignete sich in der vorarlbergischen Reichsgrafschaft Hohenems 1749 unter Regierung der Grafen von Hohenems, von dem es hieß, daß eine wegen Diebstahls verurteilte Frau „auf einem Wagen zum Galgen geführt, und aufgeknuäpft [wurde]; sie hatte beyde Ohren abgeschnitten, sieben Galgen auf dem Rucken [sic!], und einen auf den Backen gebrannt.“ Zitiert nach Wienerisches Diarium (Wien), Nr. 26 vom 29. Martii (März) 1749, Seite 5.



derte mithin keinen Aufwand der Akteur\*innen, die Visibilisierung des Adels aber dagegen einen hohen Aufwand. Die Visibilisierung des Etiketts einer Böswillig- und Gemeinschädlichkeit war demnach unausweichlich und dauerhaft, die Visibilisierung von Adelsidentität und Prestige dagegen konnte nur temporär und nur unter höherem Kostenaufwand durchgeführt werden.

Der „Vorteil“ der eindeutigen Erkennung der Zugehörigkeit eines Individuums zu einer vom Staat vordefinierten (Kriminellen-) Gruppe ergab sich daher beim Adel so leicht nicht; seinen Angehörigen war kein Zeichen körperlich eingebrannt. Vielmehr waren sie auf Begleitumstände oder -artefakte oder – allgemeiner gesprochen – auf Indikatoren (mithin den Adel anzeigende Phänomene) angewiesen. Bei dieser Methodik der Kennzeichnung waren Information und Träger\*Innen leicht voneinander trennbar – beide verband eine niedrige Kohäsion. Und im Gegensatz zur direkt erkennbaren Kriminellenvisibilität konnte die Adelsvisibilität daher immer nur indirekt erfolgen. Vergleicht man die beiden herangezogenen Gruppen, so läßt sich feststellen, daß sich in der Vormoderne eine Negativität transportierende Visibilität vor allem über körperinhärente Eigenschaften,<sup>76</sup> Positivität auslösende Visibilität dagegen aber nur über körperanhaftende Eigenschaften erkennen ließ. Die bloßen Körperanhaftungen bedingten je-

---

76 Hier ist auch zu denken an Verkrüppelung durch Folter und Strafmaßnahmen wie das Zungeheraus- oder Ohrabschneiden, die Narben von Auspeitschungen am Rücken. In der europäischen Moderne galt das Prinzip dann allerdings nicht mehr durchgängig. So war zwar die Nummern-Tätowierung von Häftlingen im nationalsozialistischen KZ-System ebenfalls abwertend gedacht. Extremste Form der Negativität war schließlich in allen Zeiten die Todesstrafe, bei der der Körper durch Zerteilung (Köpfen, Vierteilen) oder Veränderung (Rädern, Hängen, Giftspritze, elektrischer Stuhl, Folter) vernichtet wurde. Allerdings waren nicht alle körpereingeschriebenen Zeichen grundsätzlich negativ besetzt. Die Blutgruppentätowierungen der Männer einiger SS-Verbände waren ursprünglich im politischen NS-System als pragmatische Kennzeichen zur rascheren Opferversorgung bei Transfusionen eingeführt worden, wandelten sich aber zum Kriegsende und unter neuen politischen Vorzeichen zu „negativen“ körpereigenen Indikatoren, die die Betroffenen vielfach, beispielsweise durch Selbstverstümmelung am Oberarm, zu eliminieren suchten. Siehe dazu Tobias Lobstädt: *Tätowierung, Narzissmus und Theatralität – Selbstwertgewinn durch die Gestaltung des Körpers*, Wiesbaden 2011, Seite 110. Zuletzt wurden körpereingeschriebene Zeichen, z.B. in außereuropäischen oder postmodernen westlichen Gesellschaften auch deutlich positiviert, z.B. in der körperkunstbetonten Jugendkultur (Piercings) oder bei Eingriffen der sogenannten „ästhetischen Chirurgie“.





doch eine gewisse Unschärfe und Unsicherheit. Denn die eindeutig lesbare Semiotik im Gesicht von als kriminell etikettierten Personen (Galgen) oder bei Akademikern (Schmiß) stand damit einer stets uneindeutigen und wesentlich schwerer lesbaren Semiotik des Adels gegenüber. Denn während sich der Gebrandmarkte und Paukant nichts weiter aneignen mußte, weil er durch die weithin sichtbaren Zeichen im Gesicht körperlich markiert war, bedurfte es für Adelsvisibilisierende der aufwändigen Erlernung der Anwendung bestimmter Zeichen. Adelige waren daher nicht offensichtlich wie Kriminelle und Akademiker, sondern nur auf Umwegen erkennbar. Dieser Umstand einer grundsätzlichen Indirektheit der Adelsvisibilität ermöglichte es mithin zahlreichen Adelsbehauptenden und Temporaradeligen,<sup>77</sup> sich diese Indikatoren anzueignen, um Prestige zu erzeugen. Dies ist auch der Grund dafür, weshalb Adelsbehauptungen in der Geschichte weit verbreitet waren.<sup>78</sup> Denn Adelsindikatoren konnten prinzipiell jedem beliebigen Individuum „angeheftet“ werden. Dieses Individuum war als „Substrat“ grundsätzlich austauschbar, weil es nur als Staffage und Träger der Indikatoren diente. Denn nicht die Person, sondern nur die Indikatoren zeigten Adeligkeit – das, was andere veranlaßte, jemanden für adelig zu halten – an. Adeligkeit kann daher als transmediale, -personale und -materiale Entität bezeichnet werden.

## VII. Kommunikative Signale visibilisierter Adeligkeit

Welche Signale Adelsbehauptende indes aussandten, um eine adelsbestätigende Resonanz seitens ihrer sozialen Umwelten zu erreichen, hat die Forschung sehr gut ausgeleuchtet. Dies beruht auf einer starken Tradition in der deutschsprachigen Adelforschung, die sich mit den erwähnten Autostereotypen und Leitbildern des Adels in vielen Räumen und Zeiten und teils auch im übergreifenden Rahmen befaßt hat.<sup>79</sup> Diese Forschungen haben untersucht, was sichtbar gemacht werden

---

77 Abgelehnt wird hier der vielfach in der Forschung benützte Begriff des „Hochstaplers“.

78 Ein Zettelkasten mit biographischen Sammlungen zu Temporaradeligen, Adelsbehauptenden, Adelsmimetiker\*innen und Similimenschen umfaßt im Institut Deutsche Adelforschung zu Kiel derzeit 1.354 historisch dokumentierte Fälle, vor allem aus dem „langen“ XIX. Jahrhundert (Stand vom 30. Dezember 2017). Eine Auswertung ist demnächst in dieser Zeitschrift geplant.

79 Siehe dazu beispielhaft a) Leo Andergassen: Das Selbstverständnis der Wolkensteiner im



mußte und gemacht wurde, um Adel zu visibilisieren. Welche Arten von Visibilitäten indes das Adeligsein produzierten, war von kulturellen, zeitlichen und räumlichen Einstellungen verschiedener Länder oder Kulturkreise abhängig, kann jedoch zumindest für den mitteleuropäischen Raum zwischen Ancien Régime und dem langen XIX. Säkulum vorsichtig auf einen Nenner gebracht werden. Hierzu hat vor allem um die vorletzte Jahrhundertwende – im Jahre 1899 – der Soziologe Veblen gearbeitet. Veblen, dessen Werk „The Theory of the Leisure Class – An Economic Study in the Evolution of Institutions“ erst 1950 in deutscher Sprache erschien, hat die Bedingungen untersucht, die nötig waren, um Personen oder Institutionen in den Augen ihrer sozialen Umwelt Prestige – und damit so etwas wie die Anerkennung von Hegemonialität und Superiorität über andere Bevölkerungsformationen – zu verleihen.<sup>80</sup> Es waren demnach namentlich unökonomische Tätigkeiten, Artefakte, Handlungen oder Eigenschaften oder, anders gesagt, über die rein ökonomischen Erfordernisse hinausgehende Phänomene, die Prestigezuschreibungen begünstigten.<sup>81</sup>

Hier kann erläuternd zu diesem Phänomen auf Maslows Bedürfnispyramide hingewiesen werden, nach der der Mensch niedere und höhere – oder auch einerseits notwendige und andererseits wünschenswerte – Bedürfnisse habe. Stehen an

---

Spiegel ihrer Grabmäler, Heraldica und Stiftungen (15. bis 17. Jahrhundert), in: Gustav Pfeifer / Kurt Andermann (Hg.): Die Wolkensteiner. Facetten des Tiroler Adels in Spätmittelalter und Neuzeit, Innsbruck 2009, Seite 195-239, b) Eckart Conze / Alexander Jendorff / Heide Wunder (Hg.): Adel in Hessen. Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, Marburg 2010, c) Alexander Jendorff: Eigensinn in geschwinden Zeiten. Adeliges Selbstverständnis und adeliges Handeln in den strukturellen Veränderungsprozessen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Karl-Heinz Braun / Thomas Brechenmacher / Wilhelm Damberg / Franz J. Felten / Hans Günter Hockerts / Christoph Kampmann / Hans-Michael Körner / Anton Schindling (Hg.): Historisches Jahrbuch, Band 131, Freiburg im Breisgau 2011, Seiten 215-261.

80 Der Ansatz wurde auch auf die – hier jedoch nicht weiter interessierende – Erforschung der Sichtbarmachung von Adeligkeit, auch auf die Analyse der Erinnerungsgemeinschaften europäischen Adels im späten XX. und frühen XXI. Centenarium, übertragen. Siehe dazu mit französischem Fokus Monique de Saint Martin: Der Adel. Soziologie eines Standes, Konstanz 2003 (284 Seiten) sowie mit österreichischem Fokus Roland Girtler: Die feinen Leute – Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen, Linz / Frankfurt am Main 1. Auflage 1989 (447 Seiten).

81 Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958.



unterer Stelle zumeist unbedingt und notwendig zuerst zu erfüllende Bedürfnisse wie Nahrung, Wasser, Schlaf, Sexualität, Ausscheidung und Sozialität, so lassen sich davon die übrigen Bedürfnisse nach Sicherheit, Selbstverwirklichung, Anerkennung oder Transzendentalität unterscheiden, deren Erfüllung „nur“ zweitrangig sei.<sup>82</sup> Maslows Argumentation der Einteilung von niederen und höheren Bedürfnissen liegt in dem Umstand begründet, daß er vermerkt, man könne zwar ohne Selbstverwirklichung oder Rückbindung ans Spirituelle leben, nicht aber ohne Nahrung. Kombiniert man daher Veblens Prestige- und Maslows Bedürfnistheorie, so wird deutlich, was Prestige verlieh. Alles, was höheren Bedürfnissen diene und damit über eine rein ökonomisch nötige Grundlage des Lebens hinausging, verlieh Prestige. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen, daß Handlungen und Artefakte Prestige nur dann verliehen, wenn sie ihren niederen Zweck erfüllt hatten und darüber hinaus noch einen Mehrwert enthielten, der von demonstrativer ökonomischer Verschwendung zeugte.

Dazu zählten auch, so Veblen, Artefakte und Handlungen, die nichtpraktischen Zwecken dienten. Denn alle Handlungen oder Artefakte, die praktisch (und damit unmittelbar ökonomisch) orientiert waren, waren zwar funktional, verliehen aber kein Prestige.<sup>83</sup> Adelsvisibilität und Prestige konnte daher nur dann erzeugt werden, wenn Entitäten und Handlungen sichtbar wurden, die „höheren“ Bedürfnissen dienten und über ihre eigentliche Funktionalität, die ihnen zumeist auch innewohnte, hinaus gingen. Dazu möge hier ein Beispiel folgen. Ein Schloß oder eine Burg bot zwar auch funktionale Eigenschaften (sie bargen ebenso wie einfache Holzhäuser die Menschen vor den Unbillen der Witterung und vor Diebstahl), zeichneten sich aber eben auch durch verschwenderische Fassaden aus, die keinen grundbedürfnisbefriedigenden Charakter mehr besaßen. Dieser Grundsatz läßt sich bei vielen Phänomenen beobachten. So dienten Gemüsegärten vor allem funktionalen, Pracht- und Ziergärten dagegen höheren oder ästhetischen Bedürf-

---

82 Philip Zimbardo: Psychologie, 5. Auflage 1992, Seite 352.

83 Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 375 und 378.



nissen – und so fort.<sup>84</sup> Allerdings erschöpfte sich visibilisierte Adeligkeit nicht allein in materiellen Entitäten wie Gärten und Parks. Welche Zeichen daher in einem breiteren Rahmen – und abseits dieser exemplarischen Erwähnungen – bei der Herstellung von Adelsvisibilität in Anspruch genommen wurden, war unterschiedlich und austauschbar, je nach Enkodierungs- und Dekodierungsfähigkeiten beziehentlich -horizonten der beteiligten Akteur\*innen.

Für Heinrich Heine waren es bisweilen Orden und eine besonders geformte Nase. Er schrieb in seinen italienischen Reisebildern über die Begegnung mit einem ihm bis dato fremden Einheimischen, er sei gewarnt worden, „daß ich mich an die [sic!] Nase des Mannes nicht stoßen solle [...] und wenig fehlte, so hätte er mir wirklich ein Auge damit ausgestochen [...], sie war von der edelsten Form, und sie eben berechtigte meinen Freund sich wenigstens einen Markese-Titel beizulegen.

Man konnte es ihm nemlich [sic!] an der Nase ansehen, daß er von gutem Adel war, daß er von einer uralten Weltfamilie abstammte, womit sich sogar einst der liebe Gott, ohne Furcht vor Mesallianz, verschwägert hat. Seitdem ist diese Familie freilich etwas heruntergekommen, so daß sie seit Carl dem Großen, meistens durch den Handel mit alten Hosen und Hamburger Lotteriezetteln, ihre Subsistenz erwerben mußte, ohne jedoch im mindesten von ihrem Ahnenstolze abzulassen oder jemals die Hoffnung aufzugeben, einst wieder ihre alten Güter, oder wenigstens hinreichende Emigranten-Entschädigung zu erhalten, wenn ihr alter legitimer Souverain sein Restaurationsversprechen erfüllt, ein Versprechen, womit er sie schon zwei Jahrtausende an der Nase herumgeführt. Sind vielleicht ihre Nasen eben durch dieses lange an der Nase Herumgeführtwerden so lang geworden? Oder sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehovah seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie deserti[e]rt sind? Der Markese

---

84 Zur Prestigeerzeugung durch nicht mit Nutzpflanzen ausgestalteten Gartenanlagen und Parks siehe Thorstein Bunde Veblen: *Theorie der feinen Leute*, Köln 1958, Seite 136-138. Beispielhaft zu Prestigegärten siehe Jerzy K. Kos: *Gärten des Adels. Programme schlesischer Gärten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Walther Schmitz / Jens Stüben / Matthias Weber (Hg.): *Adel in Schlesien, Band III (Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart)*, München 2013, Seite 219-243.



Gumpelino war ein solcher Deserteur, aber er trug noch immer seine Uniform, und sie war sehr brilliant, besät mit Kreuzchen und Sternchen von Rubinen, einem rothen Adlerorden in Miniatur, und anderen Decorazionen.<sup>85</sup> Auch wenn Heines launige Beobachtungen Hinweise darauf geben, was als adelig gelten konnte, so scheint es vertiefend aufschlußreich zu sein, in einer Diskursanalyse mit einem historischen Quellenkorpus zu erkunden, welche Vorstellungen soziale Umwelten außerhalb des Adels für adelig hielten.<sup>86</sup> Denn solche eine Zusammenstellung könnte die schon recht gut erforschte Eigensicht des Adels wirkungsvoll im Sinne der Allelopoiese-Modells ergänzen helfen.<sup>87</sup>

Zudem hat Reif (2016) sechs adelige „Mentalitätskerne“ aufgestellt, mit denen er abstrahierend aus Selbstbildern und Tätigkeitsfeldern des Adels die wesentlichen „identitätsbildenden Elemente von Adelskultur“ in den deutschen Ländern des XIX. und XX. Centenariums zu identifizieren suchte. Sie lauteten: 1) Adel sei ein erbliches Prinzip der Ungleichheit, 2) Adel habe Vorrang und Ehre beansprucht, sich stets im Kampf um Distinktion befunden und vererbare Höherwertigkeit gefordert wie ausgedrückt, 3) Individuen seien Teil einer Geschlechterkette mit Vergangenheit, die prädisponiere, was deren Individuen seien, bevor sie etwas würden, 4) Adel beanspruche Herrschaft und habe auf personale Herrschaftsver-

---

85 Heinrich Heines sämtliche Werke, Band I. (Reisebilder), Philadelphia 1855, Seite 290-291 (Kapitel 2 des Abschnitts „Die Bäder von Lukka“).

86 Das ist deswegen von Belang, weil die Visibilisierungen von adeliger Identität u.a. von der Spiegelung durch das (nichtadelige) Außen abhängen. So bemerkt Eisenegger (2015) zum bereits oben erwähnten Prinzip des „Looking-glass self“, es wirke wie „eine Selffulfilling Prophecy: Individuen nähern sich den Wahrnehmungen – den Images – an, die außenstehende Dritte von ihnen haben: ‘We have a tendency to become the person others say we are’“. Zitiert nach Mark Eisenegger: Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): Handbuch der Public Relations, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 437.

87 Adelige Selbstbilder sind in der Adelforschung dagegen schon zahlreich behandelt worden. Siehe dazu exemplarisch die bereits oben erwähnte Schrift von Peter Scholz/ Johannes Süßmann (Hg.): Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge, Ausgabe 58), München 2013. Siehe dazu auch Marcus Funck / Stephan Malinowski: Geschichte von oben – Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie, Band 7, Heft 2 (Augustausgabe), Köln 1999, Seite 236-270.



hältnisse abseits funktionalistisch-sachlicher Verwaltungen Wert gelegt, 5) zum Adel gehöre Bodenbesitz und Landbewirtschaftung als Mittel der Behauptung autonomer Lebensführung, und 6) Adel habe sich mit ständigen Re-Inventionstechniken (Adelsreformen) am sozialen „Obenbleiben“ orientiert.

Diese bewußt in vagen Definitionen verbleibende Definition von Adeligkeit aus Sicht des Adels selbst<sup>88</sup> verwarf indes – in direkter Reaktion auf Reifs Modell – Lepsius (1997), indem er postulierte: „Adel war im 19. Jahrhundert das, was man in der Gesellschaft als adlig ansah und glaubte.“<sup>89</sup>

Tatsächlich ist auch dieser zweite Ansatz bisweilen, wenn auch nur zögerlich, auf fruchtbaren Boden gefallen, indem gesellschaftliche Vorstellungen von Adeligkeit ins Blickfeld gerieten. Dennoch blieben diese Analysen vereinzelt und meist auf einen engen Quellenkorpus, beispielsweise bestimmter Autor\*Innen oder auch nur einzelner Werke, beschränkt. Dazu zählen vor allem literaturwissenschaftliche Untersuchungen,<sup>90</sup> die davon ausgehen, daß im Sinne des Ansatzes des

88 Oder aus Reifs Sicht, die er für eigenadelig hielt.

89 Heinz Reif: Adeligkeit – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800, in: Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von oben, Berlin / Boston 2016, Seite 324 (die Mentalitätskerne wurden hier zusammen gefaßt nach den Seiten 324-326). Das Modell wurde in ein Schaubild überführt bei Claus Heinrich Bill: Sechs adelige Mentalitätskerne, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 1, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 22-23. Dass die Wahrnehmung von Adeligkeit erhebliche Bedeutung bei ihrer Produktion besaß, zeigt auch ein bemerkenswerter historischer Beispielfall. Der in Wien auftretende Handelsagent Hermann Kiczales war nach Ansicht eines Anonymus (1894) „ein Lebemann auf Kosten der Kleingewerbetreibenden und in weitesten Kreisen als splendid bekannt, weshalb ihm auch von Kellnern und anderen Leuten taxfrei der Titel eines Baron Kitsch verliehen wurde.“ Kiczales selbst hat den Quellen gemäß aber gar keinen Anspruch auf einen Adelstitel gemacht und auch keine Adeligkeit visibilisiert. In diesem Falle war also die visibilisierte Adeligkeit allein von der sozialen Umwelt inszeniert worden; sie war ohne dessen Zutun in den vermeintlichen Träger von Adeligkeit hineingelesen worden. Zitiert nach Nomen Nescio: Verhaftung eines Schwindlers, in: Reichspost (Wien), Nr. 281 vom 7. Dezember 1894, Seite 6.

90 Dazu zählten vor allem literaturwissenschaftliche Analysen wie a) Karin Baumgartner: „Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant, oder gemeiner Bauer“. Geld, Ökonomie und Adel in den konservativen Texten des Vormärz, in: Jutta Nickel (Hg.): Geld und Ökonomie im Vormärz (19. Jahrbuch des Forum Vormärz-Forschung 2013), Bielefeld 2014, Seite 37-55 [enthält Adelsdystopien vor entsicherter Ständegesellschaft in den Romanen der Caroline de la Motte-



„New Historicism“ gesellschaftliche Wahrnehmungen und Realitäten auch in fiktiven Narrationen abgebildet worden sind.<sup>91</sup> Auch wenn indes nicht am Einzelfall überprüfbar ist, inwiefern in der Literatur Realitäten verhandelt wurden, so wird auch hier davon ausgegangen, daß Literatur zumindest Wahrnehmungen von Adeligkeit verarbeitet und in Schriftform reproduziert hat.

Um indes zu vermeiden, Adeligkeit nur an einzelnen Autor\*Innen oder einzelnen Werke ablesen zu wollen, wird hier ein anderer Weg eingeschlagen, um eine möglichst große Auswahl an literarischen Quellen heranzuziehen und sie auf ihre Adeligkeits-Postulate hin zu untersuchen. So kann ein myrioramatisches Bild von Adelsvorstellungen der Gesellschaft gewonnen werden,<sup>92</sup> der den oben erwähnten allgemeinen Standpunkt von Lepsius mit konkreten Inhalten füllen hilft. Hierzu wurden vor allem zahlreiche Fortsetzungs- und Feuilletonromane unterschiedlichster (adeliger, aber zumeist nichtadeliger) Autor\*Innen in diversen – weltanschaulich weit gestreuten – deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften des XIX. Jahrhunderts herangezogen, die Aussagen über adelsvisible Indikatoren enthalten.<sup>93</sup>

Denn Periodika der angesprochenen Art können als wertvolle Quelle für all-

---

Fouqué zur Verhandlung des Verhältnisses von Adel und Kapitalismus und die Rolle des bedrohten Adels in Verbindung mit den Staatstheorien Adam Müllers anhand scheiternder adeliger Romanfiguren, die kinderlos bleiben], b) Erwin Rotermund: Verklärung und Kritik. Bilder des preußischen Adels in der Literatur der Inneren Emigration (1933-1945) unter besonderer Berücksichtigung von Werner Bergengruen, in: Walther Schmitz / Jens Stüben / Matthias Weber (Hg.): Adel in Schlesien, Band 3 (Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart), München 2013, Seite 607-619, c) Florian Krobb / Sabine Strümper-Krobb: „Den Weg unseres niedergleitenden Geschlechts“ – Adelsfigurationen in Ferdinand von Saars „Novellen aus Österreich“, in: Peter N. Skrine (Hg.): Connections. Essays in honour of Eda Sagarra on the occasion of her 60th birthday, Stuttgart 1993, Seite 149-158.

91 Siehe dazu Laurenz Volkmann: New Historicism (Neohistorismus), in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart 5. Auflage 2013, Seite 567-570.

92 Zum Begriff Myrioramismus siehe Claus Heinrich Bill: Myriorama, in: Claus Heinrich Bill: Kulturwissenschaftl. Wörterbuch, Lieferung Nr. 6, Sønderborg på øen Als 2015, Seite 262-287.

93 Zum Fortsetzungsroman siehe die Bemerkungen bei Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur, Stuttgart 3. Auflage 2007, Seite 249-250 sowie bei Volker Meid (Hg.): Literaturlexikon, Band XIII., Gütersloh 1992, Seite 312-313.



tagsempirische Beobachtungen und Mentalitäten in der Formierungsphase der Moderne gelten. Sie waren vorwiegend von nichtadeligen (männlichen) Verlegern und Redakteuren dominiert, eher progressiv-liberal, ab der Mitte des Jahrhunderts dann aber auch in Teilen konservativ oder arbeiterfreundlich.<sup>94</sup> Die Ergebnisse könnten dann mit den Reifischen Mentalitätskernen verglichen werden, um zu sehen, inwiefern Vorstellungen und Leitbilder von Adelsvisibilität in Fremd- und Eigensicht miteinander in Übereinstimmung gebracht werden können.

Im folgenden Abschnitt soll daher ausgelotet werden, welche Kerne des Adeligseins Zeitungsmeldungen generierten. Von Interesse dabei sind alle normativ aufleuchtenden Seinsansprüche und Mentalitätskerne im „langen“ XIX. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum.<sup>95</sup> Zunächst lassen sich derartige Mentalitäts-

---

94 Josef Matzerath: Zeitungen als historische Quellen. Anregungen und Wünsche eines Historikers, in: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen, Ausgabe Nr. 3, Dresden 2012, Seite 189-191 sowie Doina Oehlmann: Erfolgreich recherchieren – Geschichte, Berlin / Boston 2012, Seite 103.

95 Dazu wurden mehrere digitale Zeitungsportale auf zwei Wegen durchsucht. Herangezogen wurden alle ermittelbaren Nennungen, in denen a) verhandelt wurde, wie ein Edelmann, eine Edelfrau oder eine Adelige bzw. ein Adeliger sein solle, und b) in denen eine Eigenschaft bei einem Menschen erwähnt wurde, die dazu führte, daß man sie für eine dem Adel angehörige Person hielt. Hierbei erfolgte keine Beschränkung auf bestimmte Artikeltypen, so daß sowohl faktische wie fiktive Fälle aufgegriffen wurden (Leitartikel, politische Artikel, Feuilletonartikel, Aufsätze, Buchrezensionen, Fortsetzungsromane, et cetera). Als Beispiel möge ein Ausschnitt aus einem fiktiven Gespräch zwischen den in Gegenrede konstruierten Figuren „Dorimene“ und „Cleon“ über die Mode aus dem 18. Jahrhundert dienen; darin heißt es in Bezug auf den Wohlstand und auf die Ansprüche von Kleinbürgern und Mittelstand: „Dem Kaufmanne war es auch kein grosses Unglück, daß er nicht wie ein Graf in Carossen fahren kon[n]te.“ Zitiert nach Nomen Nescio: Ist die Welt in Ansehung der Gesellschaft, und der Abwechslung der Moden besser oder schlimmer geworden?, in: Hannoverische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen (Hannover), Nr. 39 vom 15. May 1761, Seite 606. Daraus läßt sich ableiten, daß die Vorstellung herrschte, Grafen würden sich im niedersächsischen Raum in den 1760er Jahren vor allem in Kutschen fortbewegen. – Zusammengestellt wurden derlei Aussagen nun konkret über die Suche nach Volltexten im virtuellen Portal Anno der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (anno.onb.ac.at) mit den Suchwortphrasen [für einen] „Baron gehalten“ (25 Treffer), [für einen] „Graf gehalten“ (8 Treffer), „wie ein Edelmann“ (158 Treffer), „von Stand gehalten“ (1 Treffer), „wie ein Mann von Stand (2 Treffer), „für einen Edelmann“ [gehalten] (154 Treffer) und im virtuellen Portal European Library Newspaper (theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers) mit den Suchwortphrasen „für einen Edelmann“ (85 Treffer), „wie ein Edelmann“ (85 Treffer), „Baron gehalten“ (9 Treffer), „Graf gehalten“ (4 Treffer), „Grafen gehalten“ (30 Tref-





kerne in materielle und immaterielle Indikatoren anhand des im Mittelpunkt stehenden biologischen Körpers einer adeligen Person unterteilen. Die immateriellen Indikatoren können dabei als eingeübte Eigenschaften wie Gestiken und Mimiken, aber auch Haltungen oder Meinungen verstanden werden.

Die materiellen Indikatoren sollen dagegen als körper-anhaftende Gegenstände betrachtet werden, mit denen die Körper von Adelsbehauptenden auf bestimmte Art hantierten. Dabei wird davon ausgegangen, daß das Vorhandensein und die Performanz einer oder beider Entitäten – Eigenschaften und Gegenstände – Adel visibilisieren konnte.

Als immaterielle Indikatoren zur Sichtbarmachung von Adeligkeit finden sich auf konkreter Ebene in den Quellen nun die Neigung im Duell zu sterben,<sup>96</sup> mit Selbstverständlichkeit einen geraden Weg zu wandeln,<sup>97</sup> „stets redlich und offen, und ehrenhaft und aufrichtig“<sup>98</sup> zu sein, „Machtbewußtsein und naturgeschenkte Hoheit“<sup>99</sup> auszustrahlen, sich einer gewählten Ausdrucksweise zu befleißigen,<sup>100</sup>

---

fer). Zeitlich wurden die Nennungen eingeschränkt auf das späte 18. und das „lange“ 19. Jahrhundert. Denn daß zu anderen Zeiten und in anderen Räumen auch andere Mentalitätskerne für den Adel angenommen worden sind, darauf verweist u.a. Nomen Nescio: Erinnerung Kaiser Karl V. auf [sic!] seinen ehemaligen Lehrer, in: Grätzer Zeitung (Graz), Ausgabe Nr. 92 vom 9. Juny 1819, Seite 8; dort heißt es: „da noch unter dem Könige Ludwig XII, dem Vorfahrer [sic!] des Franz des Ersten, am französischen Hofe die Meinung war, es schicke sich für einen Edelmann nicht, lesen und schreiben zu können.“

96 Daniel Lesueur: Prinzessin Flaviana, in: Neues Wiener Tagblatt (Wien), Ausgabe Nr. 317 vom 17. November 1911, Seite 29. Zur Prestigeerzeugung durch Duelle siehe Thorstein Bundle Vebben: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 239.

97 Nomen Nescio: Landtagsepilog, in: Bukowinaer Post (Czernowitz), Ausgabe Nr. 2301 vom 3. November 1908, Seite 1.

98 Österreichischer Beobachter (Wien), Ausgabe Nr. 70 vom 11. März 1829, Seite 303 (titellose Meldung aus der Rubrik „Großbritannien und Irland“). Ähnlich auch Nomen Nescio: Allgemeiner Tiroler Anzeiger (Innsbruck), Ausgabe Nr. 299 vom 30. Dezember 1912, Seite 10 (Fortsetzungsroman ohne Titel- und Autorenangabe).

99 Nomen Nescio: Rembrandts Selbstbildnisse, in: Wiener Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 270 vom 27. November 1921, Seite 3.

100 Walter Besant: Die Empörerin, Freies Blatt. Organ zur Abwehr des Antisemitismus (Wien), Ausgabe Nr. 119 vom 15. Juli 1894, Seite 9.



gelehrt zu sein,<sup>101</sup> gute Manieren und Umgangsformen zu pflegen,<sup>102</sup> sich zu verbeugen und anderen Menschen Höflichkeiten zu erweisen,<sup>103</sup> sich auf die Kunst des Komplimentemachens zu verstehen,<sup>104</sup> gegen Frauen keine Gewalt zu gebrauchen,<sup>105</sup> Kourage (Mut) zu zeigen,<sup>106</sup> vor keiner Gefahr zurück zu schrecken,<sup>107</sup> nicht zu arbeiten und müßig zu sein,<sup>108</sup> Nachlässigkeiten bei Anderen nachsichtig zu betrachten,<sup>109</sup> Großmut gegenüber seinen Domestiken zu zeigen,<sup>110</sup> bescheiden bei erteiltem Lob zu sein,<sup>111</sup> Versprechen zu geben und sie auf Ehrenwort zu hal-

101 Morgenblatt für gebildete Stände (ohne Ort), Ausgabe Nr. 146 vom 19. Juni 1830, Seite 584 (titellose Meldung in der Rubrik „Korrespondenz-Nachrichten“). Zur Prestigeerzeugung durch unpraktisches Wissen siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 348 und 375-378.

102 Wiener Diarium (Wien), Ausgabe Nr. 84 vom 21. Octobris 1750, Seite 2 (Rubrik „Aus Großbritannien“). Ähnlich Nomen Nescio: Eine eigenthümliche Anstellung, in: Oesterreichisches Bürger-Blatt (Linz), Ausgabe Nr. 184 vom 6. August 1856, Seite 734. Zur Prestigeerzeugung durch gehobene Umgangsformen siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 61-65.

103 Nomen Nescio: Genazzano, in: Reichspost (Wien), Ausgabe Nr. 265 vom 25. September 1924, Seite 2.

104 Ernst Randolf: Das Kind des Verbrechers, in: Morgen-Post (Wien), Ausgabe Nr. 40 vom 10. Februar 1885, Seite 8.

105 Nomen Nescio: Englischer Literaturbericht für Juni und Juli 1820, in: Morgenblatt für gebildete Stände (ohne Ort), Ausgabe Nr. 237 vom 3. Oktober 1820, Seite 327.

106 C. v. Bernfeldt: Signor Domino, in: Prager Abendblatt (Prag), Ausgabe Nr. ,15 vom 20. Jänner [sic!; statt Jänner] 1885, Seite 6.

107 Nomen Nescio: Der wilde Jäger und das wüthende Heer, in: Dritter Bogen des Neuigkeits-Welt-Blattes (Wien), Ausgabe Nr. 223 vom 30. September 1887, ohne Seitenangabe.

108 Nomen Nescio: Ueber den Einfluß der Ideen auf das Geschick eines Volkes. Der Fortschritt, die Freiheit und die Staatsidee, in: Klagenfurter Zeitung (Klagenfurt), Ausgabe Nr. 219 vom 25. September 1866, Seite 882. Zur Prestigeerzeugung durch die Demonstration von Müßiggang siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 194 und 367.

109 Frank Baret: Gesprengte Fesseln in: Vorarlberger Tagblatt (Bregenz), Ausgabe Nr. 6127 vom 13. Juli 1906, Seite 2.

110 F. Schwalbe: Der Don Juan vom Freihaus, in: Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 4959 vom 21. Oktober 1913, Seite 13.

111 Nomen Nescio: Begegnungen mit Turgenjew und Daudet. Aus den Tagebüchern Julius Rodenbergs, in: Mittagsblatt des Neuen Wiener Journals (Wien), Ausgabe Nr. 9375 vom 11. Dezember 1919, Seite 4.



ten,<sup>112</sup> „vornehm in jeder Geberde [zu sein], umflossen von Eleganz und Vergangenheit“,<sup>113</sup> stolz<sup>114</sup> (speziell ahnenstolz)<sup>115</sup> zu sein und heraldische Kenntnisse zu besitzen,<sup>116</sup> sich mit Vornehmheit zu bewegen,<sup>117</sup> den eigenen Körper gerade und aufrecht zu halten,<sup>118</sup> ihn „gemessen und steif“ zu halten,<sup>119</sup> doch zugleich geschmeidig und gewandt zu sein,<sup>120</sup> ein elegantes männlich-schlichtes Wesen<sup>121</sup> zu präsentieren, dem König gegenüber absolut gehorsam zu sein,<sup>122</sup> „viel Geschmack an ländlichen Freuden“ zu haben,<sup>123</sup> gereist zu sein und europäische Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen zu haben,<sup>124</sup> schließlich Sanftmut,

- 
- 112 Heinrich Laube: Das Burgtheater von 1848 bis 1867, in: Neue Freie Presse (Wien), Ausgabe Nr. 1120 vom 13. Oktober 1867, Seite 3.
- 113 Nomen Nescio: Der Economist, in: Neue Freie Presse (Wien), Ausgabe Nr. 9977 vom 3. Juni 1892, Seite 9.
- 114 Nomen Nescio: Das Haus Penarvan, in: Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart), Ausgabe Nr. 6 vom 7. Februar 1858, Seite 124.
- 115 Nomen Nescio: Aktuelle Streitsprüche von Gotthold Ephraim Lessing, in: Salzburger Wacht (Salzburg), Ausgabe Nr. 57 vom 14. Februar 1931, Seite 6.
- 116 E. L. Bulwer: Rienzi, der letzte Tribun, in: Tagblatt – Organ für die Interessen des werktätigen Volkes (Linz an der Donau), Ausgabe Nr. 187 vom 13. August 1932, Seite 4.
- 117 F. Marion Crawford: Der Roman eines Cigarettenmachers, in: Neue Freie Presse (Wien), Ausgabe Nr. 9427 vom 22. November 1890, Seite 15.
- 118 Rudolf v. Rosen: Das Geheimnis der Hofdame, in: Illustrierter Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 8412 vom 5. November 1917, Seite 8 („Bei einem Kavalier von wahrhaft vornehmen Wesen ist die Kleidung Nebensache. Der sieht in jeder Gewandung wie ein Kavalier aus!“).
- 119 J. D. H. Temme: Der alte Hauptmann, in: Die Presse (Wien), Morgenblatt-Ausgabe Nr. 236 vom 15. Oktober 1857, Seite 3.
- 120 Nomen Nescio: Die Kunst zu gefallen, in: Der österreichische Zuschauer (ohne Ort), Ausgabe Nr. 33 vom 16. März 1840, Seite 333.
- 121 Jules Claretie: Zug Nummer 17, in: Die Presse (Wien), Ausgabe Nr. 229 vom 19. August 1884, Seite 2.
- 122 Nomen Nescio: Berlin und Petersburg, in: Neue Freie Presse (Wien), Ausgabe Nr. 5604 vom 5. April 1880, Seite 2.
- 123 Nomen Nescio: Der Blutvertrag, in: Beilage des Fremden-Blattes (Wien), Ausgabe Nr. 237 vom 30. September 1859, Seite 1.
- 124 Nomen Nescio: Am Hofe eines galanten Königs, in: Neues Wiener Journal (Wien), Ausgabe Nr. 6723 vom 13. Juli 1912, Seite 4.



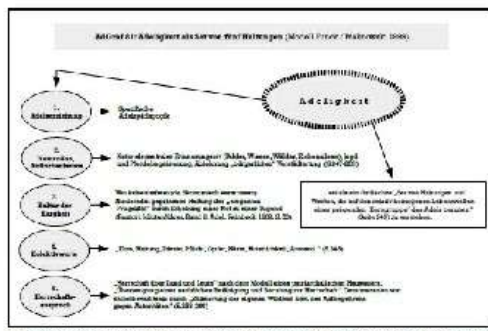
Entschlossenheit, Offenherzigkeit und Festigkeit zu zeigen.<sup>125</sup> In materieller Hinsicht galt es dagegen als adelig, den eigenen Körper mit „äußerster Sauberkeit und Ordnung“<sup>126</sup> zu pflegen sowie weiße und damit wohlgepflegte Zähne zu haben.<sup>127</sup>

## Neuerscheinung

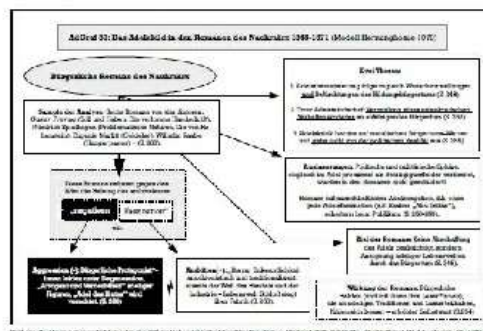
Seit 2017 erscheint bei uns der „Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte“, der Theorien, Modelle und Forschungsergebnisse in jeweils einer Grafik mit je einer erläuternden Textseite vorstellt!

Beziehbar über:

[www.adelsquellen.de](http://www.adelsquellen.de)



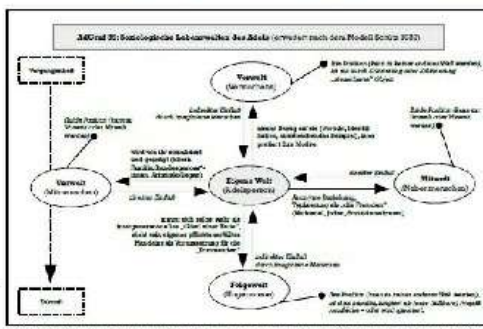
Quelle: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105; vgl. auch: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105.



Quelle: Hübner / Frank: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105; vgl. auch: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105.



Quelle: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105; vgl. auch: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105.



Quelle: Schulz: Die Adelsstruktur des Adels, 1930, S. 104-105; vgl. auch: Frank / Hübner: Geschichte des Mittelalters, 10. Aufl., München 2006, S. 104-105.

125 Nomen Nescio: Die Verlobten von Spitzbergen, in: Zweite Beilage des Fremden-Blattes (Wien), Ausgabe Nr. 183 vom 5. Juli 1865, Seite 1.

126 E. Heinrichs: Falsches Spiel, in: Grazer Volksblatt (Graz), Ausgabe Nr. 75 vom 3. April 1898, Seite 11. Zur Prestigeerzeugung durch die Abwesenheit von Schmutz siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 167.

127 Jules Claretie: Zug Nummer 17, in: Die Presse (Wien), Ausg. Nr. 229 vom 19. Aug. 1884, Seite 2.



# Zeitschrift

## für deutsche Adelforschung

Jahrgang XX.  
Folge Nr. 96

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung  
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung  
in DK - Sønderborg på øen Als

© Dezember 2017



## **ADEL ALS MEISTER DER SICHTBARKEIT? PROLEGOMENON ZU EINER DIFFERENZIIERTEN THEORIE DER ADELVISIBILITÄT (2/2)**

Verfasser: Claus Heinrich Bill M.A. B.A.

Unter Zuhilfenahme von Gegenständen galt es außerdem als adelig, Namen (Titel und Rang)<sup>1</sup> sowie gedruckte, geprägte und gemeißelte Familienwappen (Teilnahme an der Familienehre)<sup>2</sup> zu benutzen sowie Münzen, Scheine und Wertpapiere bei sich zu führen (dazu gehörten die immateriellen Eigenschaften des freigiebigen Geldausgebens,<sup>3</sup> des „Verprassen[s]“ des Vermögens<sup>4</sup> und „freches“ Geldborgen).<sup>5</sup> Auch das Finanzieren des Lebensunterhalts mit Renten, eine gewisse Wohlhabenheit<sup>6</sup> und das Führen eines „üppig[en] und glänzend“[en] Lebens<sup>7</sup> wurde als adelige Verhaltensweise gewertet. Ebenso galt die Bevorzugung bestimmter Nahrungsmittel und der Gebrauch von „delikate[n] Speisen“<sup>8</sup> (Essen

- 
- 1 Wiener Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien), Ausgabe Nr. 136 vom 12. November 1831, Seite 1089 (titellose Meldung in der Rubrik „Correspondenz-Nachrichten“).
  - 2 Nomen Nescio: Zur hessischen Literatur über die Kirchenverfassung, in: Theologisches Literaturblatt (Darmstadt), Ausgabe Nr. 87 vom 31. Oktober 1864, Seite 520.
  - 3 Österreichischer Beobachter (Wien), Ausgabe Nr. 72 vom 12. März 1824, Seite 338 (titellose Meldung in der Rubrik „Frankreich“) sowie Moriz Jókai: Bis man alt wird, in: Zweite Beilage des Neuen Fremden-Blattes (Wien), Ausgabe Nr. 132 vom 23. September 1865, Seite 1. Zur Prestigeerzeugung durch ökonomische Verschwendung bestimmter Güter siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 94-107.
  - 4 Nomen Nescio: Aktuelle Streitsprüche von Gotthold Ephraim Lessing, in: Salzburger Wacht (Salzburg), Ausgabe Nr. 57 vom 14. Februar 1931, Seite 6.
  - 5 Nomen Nescio: Aktuelle Streitsprüche von Gotthold Ephraim Lessing, in: Salzburger Wacht (Salzburg), Ausgabe Nr. 57 vom 14. Februar 1931, Seite 6.
  - 6 Nomen Nescio: Der hochselige Herr Urgroßvater, in: Südsteirische Post (Marburg an der Drau), Ausgabe Nr. 64 vom 11. August 1894, Seite 3.
  - 7 Nomen Nescio: Loskauf von der Pest, in: Oesterreichisches Bürger-Blatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz), Ausgabe Nr. 65 vom 15. August 1831, Seite 2.
  - 8 Noch ausgeprägter freilich in früherer Zeit gemäß Nomen Nescio: Deutsches Leben in XIV. und XV. Jahrhundert, in: Belletristisch-literarische Beilage der Hamburger Nachrichten (Hamburg), Ausgabe Nr. 33 vom 14. August 1892, Seite 2: dort heißt es: „Johannes Boemus berichtet über den Adel. `Es speisen überdies die Adeligen delikat, ziehen sich prächtig an, schmücken sich, Männer und Frauen, in und außer dem Hause mit Gold, Silber und verschiedenfarbiger Seide, gehen, von einem großen Haufen Diener begleitet, mit so gemessenem und bedachtem Schritt



und Trinken vom Besten),<sup>9</sup> von Pferden und Degen (als Hilfsmittel „ritterlicher“ Übungen),<sup>10</sup> von „Geschlechtsregister[n] und Wappen auf öffentlichen und Privat-Denkmalern“,<sup>11</sup> von Schmuck,<sup>12</sup> von Pelz und kostbaren Diamantringen<sup>13</sup>, von Landsitzen,<sup>14</sup> von Bierbrauereien auf eigenem Gut,<sup>15</sup> von Gewehren (zur Jagd),<sup>16</sup> Equipagen (d.h. Kutschen, Fiaker)<sup>17</sup>, reinlicher Kleidung („feine Wäsche“,<sup>18</sup> Maßanzügen aus erlesenen Stoffen,<sup>19</sup> goldbestickter Kleidung,<sup>20</sup> glänzenden Stiefeln (zur Symbolisierung der Abwesenheit von Schmutz), von Schußwaffen (für den

---

einher, daß man sie, sobald man ihrer ansichtig wird, von dem gemeinen Volke unterscheiden kann. Wenn der Weg weiter ist, so reiten sie und gehen nicht zu Fuße; das halten sie für sehr unanständig, ein reines Zeichen der Armuth.“ Dies stellt eine noch nicht im geringsten Maße entkonkretisierte Adelsvisibilität reinsten Form dar. Zur Entkonkretisierung des Adels in der Moderne bzw. der Entfernung von diesen seinen Mentalitätskernen siehe Josef Matzerath: Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation, Stuttgart 2006.

- 9 W. Besant: Im Feuer gehärtet, in: Tages-Post (Linz), Ausgabe Nr. 45 vom 23. Feber 1889, Seite 3.
- 10 Nomen Nescio: Die Kunst zu gefallen, in: Der österreichische Zuschauer (ohne Ort), Ausgabe Nr. 33 vom 16. März 1840, Seite 333. Bezüglich des Fechtens siehe auch Gregor Samarow: Gipfel und Abgrund, in: Deutsches Volksblatt (Wien), Ausgabe Nr. 6736 vom 3. Oktober 1907, S. 19.
- 11 Neue Zeitungen von gelehrten Sachen (Leipzig), Ausgabe Nr. LXXXVII vom 30. October 1752, Seite 771 (aus einer Rezension).
- 12 Claus Farrère: Die Seeräuber, in: Das kleine Blatt (Wien), Nr. 238 vom 27. August 1928, Seite 9.
- 13 Nomen Nescio: Sophie und Gottfried oder eines Dorfkrämers Anfang und Ende, in: Vierter Bogen des Neuigkeits-Welt-Blatts (Wien), Ausgabe Nr. 228 vom 2. Oktober 1875, ohne Seitenangabe. Ähnlich Nomen Nescio: Gradjanin plemic, in: Agramer Zeitung (Agram), Ausgabe Nr. 25 vom 31. Jänner 1911, Seite 3. Ähnlich auch Claus Farrère: Seeräuber, in: Das kleine Blatt (Wien), ausgabe Nr. 184 vom 4. Juli 1928, Seite 15.
- 14 Nomen Nescio: Die Herrin von Penwyn, in: Neues Fremden-Blatt (Wien), Abend-Ausgabe Nr. 317 vom 17. November 1875, Seite 3.
- 15 Nomen Nescio: Ueber die Ehre und das Duell, in: Berliner politisches Wochenblatt (Berlin), Ausgabe Nr. 18 vom 4. Mai 1839, Seite 100.
- 16 Nomen Nescio: Die beiden Vettern, in: Wiener Neueste Nachrichten (Wien), Ausgabe Nr. 9 vom 4. März 1907, Seite 1. Zur Prestigeerzeugung durch ehrenvolle Gewalttätigkeit siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 55, 245-247 und 261. Siehe auch ibidem zur Prestigeerzeugung durch den Gebrauch von Pferden: Seite 135, 142-145 und 312.
- 17 Nomen Nescio: Kurze Antwort, in: Isis von Oken (Jena), Ausgabe Nr. 3 von 1826 (kein Tagesdatum angegeben), Spalte 536.
- 18 Nomen Nescio: Die Zigeunerin, in: Beilage des Fremdenblattes (Wien), Ausgabe Nr. 291 vom



Suizid zur Vermeidung von Schande<sup>21</sup>), goldknäufigen Spazierstöcken<sup>22</sup> und Uniformen (zur Ausübung von Berufen im Hofdienst, als Diplomat, Offizier oder Rittergutsbesitzer)<sup>23</sup> als adelig. Adelige könne man aber ferner auch daran erkennen, daß sie milder als Angehörige niedrigerer Stände bestraft würden<sup>24</sup> und daß sie von Domestiken umgeben seien.<sup>25</sup> Indikatorisch könne bei einem Adeligen fernerhin die „besondere Ehrfurcht, mit der [ihn] seine mitunter zierlich geputzten und mit den Zeichen eines hohen Ranges versehenen Begleiter“ würdigen wür-

---

20. Oktober 1860, Seite 1.

- 19 Klara Viebig: Unter dem Freiheitsbaum, in: Arbeiterwille (Graz), Ausgabe Nr. 19 vom 21. Jänner 1923, Seite 7.
- 20 Nomen Nescio: Sophie und Gottfried oder eines Dorfkrämers Anfang und Ende, in: Vierter Bogen des Neuigkeits-Welt-Blatts (Wien), Ausgabe Nr. 228 vom 2. Oktober 1875, ohne Seitenangabe. Ähnlich Nomen Nescio: Gradjanin plemic, in: Agramer Zeitung (Agram), Ausgabe Nr. 25 vom 31. Jänner 1911, Seite 3. Ähnlich auch Claus Farrère: Seeräuber, in: Das kleine Blatt (Wien), Ausgabe Nr. 184 vom 4. Juli 1928, Seite 15.
- 21 Ernst Klein: Die Schuld der Lavinia Morland, in: Das Unterhaltungsblatt des Hamburgischen Correspondenten (Hamburg), Ausgabe Nr. 409 vom 3. September 1930, Seite 2; dort heißt es: „Heute schulde ich eine Summe, die ich nie bezahlen kann. Nie, hörst du? Also ziehe ich die für einen Edelmann einzige Konsequenz aus dieser Situation und quittierte mit einer Kugel. Der andere bekommt zwar dadurch sein Geld nicht, aber er muß wenigstens zugeben, daß ich ein Kerl war, der auf Anstand hielt.“ Ganz ähnlich auch Nomen Nescio (L. N.): Baron Fritz, in: Hamburger Nachrichten (Hamburg), Wochen-Ausgabe Nr. 51 vom 22. Dezember 1893, Seite 8.
- 22 Zur Prestigeerzeugung durch Spazierstöcke siehe Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 253.
- 23 Nomen Nescio: Unter den Wilden, in: Südsteirische Post (Marburg an der Drau), Ausgabe Nr. 9 vom 31. Jänner 1891, Seite 1. Zum Grundbesitz siehe auch Nomen Nescio: Das englische Theater im Jahre 1613, in: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig), Ausgabe Nr. 320 vom 16. November 1835, Seite 1318 („kaufe dir ein hübsches Rittergut und lebe wie ein Edelmann“). Ähnlich auch Julius v. Werther: Weite Gewissen, in: Berliner Tageblatt (Berlin), Ausgabe Nr. 259 vom 23. Mai 1900, Seite 6: „Ich kenne für einen Edelmann nur dreierlei Art der Arbeit. Die Landgüter, die Armee und die Diplomatie. Aber was ist der Baron eigentlich? Ingenieur!? Was ist das?“. Zur Beliebtheit der militärischen Laufbahn siehe ferner Amédée Achard: Geschichte eines Menschen, in: Wiener Zeitung (Wien), Abendblatt-Ausgabe Nr. 222 vom 26. September 1862, Seite 888. Ebenso auch Miß M. E. Braddon: Das Urteil der Welt, in: Die Presse (Wien), Abendblatt-Ausgabe Nr. 280 vom 11. October 1879, Seite 1. Ebenso O. Bach: Emmy, in: Unterhaltungs-Beilage der Leitmeritzer Zeitung (Leitmeritz), Ausgabe Nr. 471 vom 21. August 1880, Seite 1883.
- 24 Nomen Nescio: Joszy Gyuri. Ein Charakterkopf aus den vierziger Jahren, in: Pester Lloyd (Pest),





den, genannt werden.<sup>26</sup> Neben diesen Verhaltensmaßregeln und gegenständlichen Anzeichen in Bezug auf die Visibilität des Adels kursierten zugleich aber auch Vorstellungen davon, was Adel nicht dürfe und welche Bereiche, Haltungen oder Tätigkeiten für ihn tabuisiert sein müssten. Zu diesen negativen Indikatoren zählten Berufsausübungen wie Malkünstler,<sup>27</sup> Musiker,<sup>28</sup> städtischer Bierbrauer,<sup>29</sup> Herausgeber einer Zeitschrift,<sup>30</sup> Straßenkehrer,<sup>31</sup> Finanzspekulant,<sup>32</sup> Kleinhändler,<sup>33</sup> aber auch die Ausführung von ausbessernden Tischlerarbeiten im eigenen Haus<sup>34</sup> sowie das Tragen von Kisten, Fässern und Steinkohlekörben<sup>35</sup> sowie indus-

---

Ausgabe 31 vom 5. Feber 1896, Seite 5.

- 25 Zur Prestigeerzeugung durch den Herrn begleitende Domestiken siehe Thorstein Bundle Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 69 und 73-74.
- 26 Nomen Nescio: Die Prätendenten, in: Abend-Zeitung (Dresden), Ausgabe Nr. 120 vom 19. Mai 1828, Seite 478. Ähnlich auch Claus Farrère: Seeräuber, in: Das kleine Blatt (Wien), Ausgabe Nr. 184 vom 4. Juli 1928, Seite 15 („Mestizensklaven“). Zur Prestigeerzeugung durch Dienerschaften und ihren stellvertretenden Konsum durch Livreen siehe Thorstein Bundle Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, Seite 67-89.
- 27 G. Overmann: Ethel, in: Beiblatt zu den Altonaer Nachrichten (Altona), Ausgabe Nr. 16. vom 24. November 1852, Seite 2.
- 28 Carl Boromäus Freyherr v. Miltitz: Der goldene Schlüssel, in: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien), Ausgabe Nr. 19 vom 13. Februar 1823, Seite 146. Das Prinzip ist auch im Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ umgesetzt worden. Siehe dazu Hans Christian Andersens gesammelte Werke, Band XII/1, Leipzig 1848, Seite 25-31.
- 29 Nomen Nescio: Ueber die Ehre und das Duell, in: Berliner politisches Wochenblatt (Berlin), Ausgabe Nr. 18 vom 4. Mai 1839, Seite 100.
- 30 Nomen Nescio: Die Stellung der Schriftsteller in England, in: Blätter für literarische Unterhaltung (ohne Ort), Ausgabe Nr. 130 vom 10. Mai 1843, Seite 518.
- 31 Hedwig Courths-Mahler: Der verflossene Reßdorf, in: Salzburger Chronik (Salzburg), Ausgabe Nr. 210 vom 15. September 1914, Seite 9.
- 32 Nomen Nescio: Das Amulet [sic!] der Mutter, in: Dritter Bogen des Neuigkeits-Welt-Blatts (Wien), Ausgabe Nr. 205 vom 8. September 1899, ohne Seitenangabe.
- 33 Xaver v. Montépin: Die Königin von Saba, in: Die Presse (Wien), Ausgabe Nr. 183 vom 5. August 1852, Seite 7 sowie Nomen Nescio: Die Tochter des Kaufmannes, in: Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz), Ausgabe Nr. 12 vom 20. Jänner 1837, Seite 2.
- 34 Nomen Nescio: Das Haus Penarvan, in: Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart), Ausgabe Nr. 3 vom 17. Januar 1858, Seite 50.
- 35 Gustav Falke: Katharina, in: Neue Illustrierte Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 37 vom 17. Juni



trielles Engagement außerhalb der Verarbeitung landwirtschaftlicher Gutserzeugnisse.<sup>36</sup> Außerdem gehörten in diese Kategorie auch „das ewige Grillenfängen und starre Hinbrüten“,<sup>37</sup> „schweinische Trunkenheit“<sup>38</sup>, Diebstahl (nicht nur von bauerlichem Wildobst),<sup>39</sup> Weinen (und damit körperlich-emotionaler Kontrollverlust),<sup>40</sup> Geldverdienst durch (Hand-) Arbeit,<sup>41</sup> Armut,<sup>42</sup> Hinterhältigkeit und Unaufrichtigkeit gegen Standesgenossen<sup>43</sup> und der Verkauf des Stammschlusses an Fremde<sup>44</sup> Auch die Anwendung von List gegen den Feind im Krieg,<sup>45</sup> die Wahl ei-

---

1888, Seite 826.

- 36 Nomen Nescio: Von einer aristokratischen Firma, in: Wiener Vorstadt-Presse (Wien), Ausgabe Nr. 513 vom 30. November 1888, Seite 1. Diese Auffassung unterstützt weitgehend forschungsempirisch Hartmut Berghoff, : Adel und Industriekapitalismus im deutschen Kaiserreich – Abstoßungskräfte und Annäherungstendenzen zweier Lebenswelten, in: Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland I. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin 2000, Seite 233-271. Derselben Auffassung widersprechen jedoch partiell Rasch / Weber (Hg.): Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter, Essen 2017.
- 37 Nomen Nescio: Das Mädchen von Solothurn, in: Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune (Linz), Ausgabe Nr. 44 vom 3. Juny 1833, Seite 2.
- 38 G. F. v. Ankershofen: Lord Burghleys Leben und Denksprüche, in: Carinthia (ohne Ort), Ausgabe Nr. 12 vom 23. März 1839, Seite 52.
- 39 P. K. Rosegger: Was ein böser Vogel auf dem Dach kann zuwege bringen, in: Pilsner Abendpost (Pilsen), Ausgabe Nr. 116 vom 11. Juli 1877, Seite 1. Allgemein war der Diebstahl für den Adel ein Tabu. Dazu hieß es aus Sicht der preußischen Justiz beispielsweise im Jahre 1828 in internen Erörterungen: „Was den Dieb, den gemeinen Betrüger [etc.] verächtlich macht, ist: die niedere Neigung zur Habsucht, die sich in der Handlung ausspricht – die schleichende Heimlichkeit; – und, da das Begehren meist ein Kind des Mangels, und daher bei der niedrigen, armen Volkscasse heimisch ist; – auch die äußere Niedrigkeit, in der das Verbrechen sich gewöhnlich zeigt. Eine solche Sinnesart verträgt sich nicht mit der Ehre, welche dem ersten Stande im Staate eigen seyn muß.“ Zitiert nach Nomen Nescio: Motive zu dem, von dem Revisor [Schiller] vorgelegten, Ersten Entwurfe des Criminal-Gesetzbuches für die Preußischen Staaten, Band IV., enthaltend die Strafgesetze wider Verbrechen gegen das Vermögen (als Manuskript zur Benutzung bei den Berathungen abgedruckt), Berlin 1828, Seite 54, abgedruckt in: Jürgen Regge (Hg.): Gesetzrevision (1825-1848), I. Abteilung (Straf- und Strafprozeßrecht), Band II., Vaduz 1982, Seite 58 der neuen Zählung. Zum Gegensatz von Ehre und Diebstahl siehe fernerhin die Ausführungen bei Wilhelm Heinrich Riehl: Die Ehre der Arbeit – Eine Studie zur Volkskunde, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift, Jahrgang XXII., Heft Nr. 2, Stuttgart / Augsburg 1859, Seite 288.
- 40 Nomen Nescio: Winterliche Archivstudien, in: Neue Freie Presse (Wien), Morgenblatt-Ausgabe Nr. 12048 vom 9. März 1898, Seite 3.



nes ungeeigneten (ärmlichen oder verrufenen) Gasthauses als Logisquartier,<sup>46</sup> eine Kriegsdienstverweigerung,<sup>47</sup> die Heirat mit einem Mädchen „aus dem Volke“ bzw. einem Bauernmädchen oder einer Pächterstochter,<sup>48</sup> das Schreien (Verlieren der Selbstbeherrschung)<sup>49</sup> oder Ungehorsam gegen den König (Hochverrat)<sup>50</sup> wurden als kontraindizierend und als Untugenden des Adels genannt.

Setzt man abschließend die sechs Reifschen Mentalitätskerne des Adels in Beziehung zu den nichtadeligen Vorstellungen über die Indikatoren, an denen man Adelige nach der kollektiven Meinung der Presse des „langen“ XIX. Jahrhunderts erkennen sollte, so ergeben sich tatsächlich etliche Kongruenzen.

Das Prinzip erblicher Ungleichheit (Reifscher Punkt 1) fand seine Entsprechung

- 
- 41 Hieronymus Lorm: Späte Vergeltung, in: Neue Illustri[e]rte Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 40 vom 30. Juni 1878, Seite 627.
- 42 Hugo Ignatus: Zeiten und Zeitungen, in: Pester Lloyd (Pest), Morgenblatt-Ausgabe Nr. 85 vom 25. März 1916, Seite 1. (Geldmangel sei beschämend) sowie J. Korn: Die furchtbare Hand. Das Rätsel von Paris, Wien und London, in: Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 2305 vom 1. Juni 1906, Seite 14; dort heißt es: „Es gibt kein größeres Verbrechen für einen Edelmann, als das: zu verarmen. Ein verarmter Edelmann wird von seinen Standesgenossen fast verächtlicher behandelt, als ein gewöhnlicher Bettler der Straße“.
- 43 Alois Berla: Verlorene Wiener Kinder, in: Morgen-Post (Wien), Ausgabe Nr. 351 vom 21. Dezember 1880, Seite 6.
- 44 Nomen Nescio: Der Liebe Sieg, in: Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien), Ausgabe Nr. 271 vom 28. November 1900, Seite 11.
- 45 Henryk Sienkiewicz: Mit Feuer und Schwert, in: Grazer Volksblatt (Graz), Ausgabe Nr. 376 vom 21. August 1906, Seite 9.
- 46 J. Korn: Die dreizehnte Frau, in: Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 2985 vom 21. April 1908, Seite 14.
- 47 Robert Heymann: Um die Ehre gespielt, in: In: Marburger Zeitung (Marburg an der Drau), Ausgabe Nr. 26 vom 2. März 1909, Seite 1-2.
- 48 Rudolf v. Rosen: Die Wäscherkönigin vom Liechtenthal, in: Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 3600 vom 8. Jänner 1901, Seite 15.
- 49 J. Korn: Die Memoiren einer Maitresse, in: Illustrierte Kronen-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 4059 vom 19. April 1911, Seite 15 sowie H. v. Lankenau: Die Madonna. Einer russischen Familienchronik nacherzählt, in: Hamburger Nachrichten (Hamburg), Morgenblatt-Ausgabe Nr. 169 vom 18. Juli 1878, Seite 1.
- 50 Claude Farrère: Seeräuber, in: Das kleine Blatt (Wien), Nr. 236 vom 25. August 1928, Seite 15.



in Wappen und Adelsnamen. Die Beanspruchung von Vorrang und Ehre (Reifscher Punkt 2) wurde in den Kleidungs-, Reichstums- und Handlungsansprüchen deutlich, die Geschlechterkette (Reifscher Punkt 3) durch Denkmäler und Familienregister unterstrichen, der Herrschaftsanspruch (Reifscher Punkt 4) durch Dienerschaften, Waffen, Pferde<sup>51</sup> und Mut symbolisiert, Bodenbesitz (Reifscher Punkt 5) spiegelte sich in Antiurbanität und Landsitzen wider. Lediglich die bei Reif angeführten Re-Inventionstechniken (Punkt 6) konnten keine Entsprechung in den Zeitungsmeldungen finden, was allerdings auch daran liegt, daß die Meldungen lediglich Schlaglichter und Momentaufnahmen fokussiert hatten und keine Entwicklungen.

Allerdings ist das Reifsche Sextett nicht das einzige Modell zur Vermessung von Adeligkeit in der Adelforschung. So spricht Weber (1972) beim Adel von einer spezifisch „ständischen Lage“ und versteht darunter a) monopolisierte Berufschancen unter Vermeidung „niederer“ Berufe, b) eine spezielle Adelpädagogik, c) die Pflege des Abstammungsprestiges und d) bestimmte Konventionen und Umgangsformen.<sup>52</sup>

Doch auch hier lassen die Äquivalente in den Zeitungsmeldungen finden. Man wird daher insgesamt beim Vergleich feststellen können, daß die theoretischen Modelle mit den nichtadeligen Vorstellungen dessen, was denn „Adel“ ausmachen würde, weitgehend kongruent waren. Der Vorteil der Meldungen war jedoch, daß hier nicht nur zusammenfassende Elemente konstatiert wurden, sondern diese Elemente auch jeweils historisch konkretisiert werden konnten. Und das Ergebnis des Vergleichs legt auch nahe, das Eisenegger (2015) in diesem Kontext weit-

51 Das Pferd wird hier als Herrschaftsinstrument gedeutet, weil es verschiedene Aspekte in sich vereinte: a) die Haltung von Reitpferden war kostspielig, nur wohlhabenden Personen möglich und brachte daher Prestige, b) Pferdezucht war eine ländliche und typisch adelige Passion (siehe dazu einerseits Magdalena Bayreuther: Pferde und Fürsten. Repräsentative Reitkunst und Pferdehaltung an fränkischen Höfen (1600-1800), Würzburg 2014, sowie andererseits Thorstein Bunde Veblen: Theorie der feinen Leute, Köln 1958, 135, 142-145 und 312), c) Reitende demonstrierten durch ihren erhöhten Sitz Rangunterschiede zu den auf dem Boden Stehenden.

52 Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft (Studienausgabe), Tübingen 5. Auflage 1972, Seite 177-180 und 534-540.



gehend zuzustimmen ist, wenn er dazu pointiert bemerkte: „I am not what I think I am and I am not what you think I am. I am what I think you think I am.“<sup>53</sup>

### VIII. Unvollständige Zuschreibungen

Wie sehr eine gelungene Sichtbarkeit des Adels sowohl auf Adelsvisibilisierende als auch das Publikum als allelopoetisch handelnde Akteur\*innen angewiesen war, kann an unvollständigen Zuschreibungen abgelesen werden. Denn es gab keinen Automatismus, daß Adelssichtbarmachungen stets und überall Erfolg hat-

---

53 Mark Eisenegger: Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): Handbuch der Public Relations, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 437. Nimmt man diesen – bisher noch vereinzelt dastehenden – Befund jedoch ernst, so würde dies eine revolutionäre Änderung des herkömmlichen Forschungsblickwinkels auf Adelsvisibilisierungen und Adelsselfverständnis werfen. Dann nämlich wären diese und ähnliche sichtbar gemachten Distinktionsversuche des Adels, die allgemein als „Abgrenzung“ wider den Nichtadel gewertet worden sind, eher Versuche, u.a. Vorstellungen des Nichtadels (über den Adel) zu erfüllen und sich ihnen anzugleichen. Dies könnte zudem auch eine alternative Perspektive auf das überholt geglaubte Schlagwort der „Verbürgerlichung des Adels“ in der Formierungsphase der Moderne werfen. Um hier jedoch zu profunden Ergebnissen zu kommen (es wäre auch danach zu fragen, wie Hochadel und ranggleicher Niederadel Adelige formten!), wären indes weitere intensive Analysen nötig, z.B. über Selbstzeugnisse et cetera. Es besteht jedoch der Verdacht, daß Adel nicht ausschließlich aus sich selbst heraus eine autark zu denkende Identität – mit entsprechenden Visibilisierungen – entwickelte, sondern ein gesamtgesellschaftliches Konstrukt war. Zum gegenwärtig hegemonial gehandelten Topos der Adelsabgrenzung vom Nichtadel siehe exemplarisch Ulrike Sbresny: Sammlungen des Adels – Bedeutung, Kulturgüterschutz und die Entwicklung der Welfensammlung nach 1918, Bielefeld 2016, Seite 230: „Und schließlich führt der Adel demjenigen, der keinen Zugriff auf ähnlich bewertete Objekte hat, ebendiesen Mangel vor Augen und grenzt sich damit erneut als soziale Gruppe von anderen ab. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für den Adel, welcher als Gruppe auf Abgrenzung angewiesen ist, Dinge für die Kommunikation – innerhalb derselben sowie nach außen – eine große Rolle spielen.“ Ein anderes Beispiel ist Miloslawa Borzyszkowska-Szewczyk: ‚Adligkeit‘ in fiktionalen Welten kodiert. Eduard von Keyserlingks ‚Harmonie‘ und ‚Abendliche Häuser‘, in: Silke Marburg / Sophia von Kuenheim (Hg.): Projektionsflächen von Adel, Berlin 2016, Seite 73: „Die Schlosswelt wird primär als eine Insel dargestellt, als ‚eine Welt für sich‘, die die Möglichkeit der Abgrenzung ihrer Bewohner gegenüber der sie umgebenden Realität als dem Fremden anerkennt, bietet und gewährleistet. Nicht die Idee der Landbindung wird dabei ins Zentrum gerückt, sondern gerade die gezielte Exklusivität und Prestigesicherung durch Abgrenzung. Diese Abgrenzung steigert sich seitens der Vertreter der älteren Generation bis hin zu einer ostentativen Betonung der Abneigung gegen das großstädtische Leben und findet ihren Ausdruck zum Beispiel auch in einem Menü, das auf dem Landgut serviert wird.“



ten. Sie konnten vielmehr auch in Zweifel gezogen werden oder scheitern.<sup>54</sup> Dies geschah vor allem, wenn „Gaps“ zwischen Eigen- und Fremdvorstellungen auftauchten.<sup>55</sup> Hierbei wurde entweder die Adelseigenschaft von sonst weithin anerkannten Adeligen seitens des Publikums verweigert oder aber das Publikum schrieb einem Nichtadeligen Adelsvisibilisierungen zu. Alle diese Fälle sind zudem gekennzeichnet durch den mehr oder minder raschen Zusammenbruch der Effekte der Adels sichtbarkeit.

Welche Kraft nun die rezipient\*innenseitige Verweigerung von Adeligkeit besitzen konnte, zeigen Fälle, in denen de jure anerkannten Adelige wegen ihrer abweichenden sozialen, kulturellen oder ökonomischen Verhältnisse – d.h. weil sie performativ keine eindeutigen Angebote von Adeligkeit präsentieren konnten – dem Vorwurf der Hochstapelei ausgesetzt wurden.<sup>56</sup> Betraf die mangelnde Präsentation ökonomische Faktoren, so kann sie mit dem Begriff des „verarmten Adels“ umschrieben werden. Dann daß ökonomisch verarmter Adel mit der Armut aufhöre, Kernwerte der Adeligkeit zu repräsentieren, war ein weit verbreiteter Topos; so

---

54 Darauf hat auch Butler (2013) hingewiesen; sie bemerkte: „Ein Sprechakt kann also eine Handlung sein, ohne unbedingt effektiv zu sein. Wenn ich eine verfehlte performative Äußerung ausspreche, also einen Befehl erlasse, und niemand hört zu oder gehorcht, oder wenn ich ein Versprechen gebe, und es existiert niemand, dem oder vor dem dieses Versprechen gegeben wird, führe ich dennoch eine Handlung aus, allerdings nur mit einem geringen oder gar keinem Effekt (oder zumindest nicht mit dem Effekt, den der Sprechakt vorstellt). Eine geglückte performative Handlung ist dadurch definiert, daß ich die Handlung nicht nur ausführe, sondern damit eine bestimmte Kette von Effekten auslöse.“ Zitiert nach Judith Butler: *Haß spricht – Zur Politik des Performativen*, Berlin 4. Auflage 2013, Seite 33. Adeligkeitsvisibilisierungen können in diesem Zusammenhang als illokutionärer (d.h. Tatsachen schaffender) Sprechakt nach Austin verstanden werden, da sie durch die wörtliche Behauptung des Adels Adel produzierten, allerdings nur, wenn es jemanden gegeben hat, der diese Behauptung auch wahrgenommen und verarbeitet (d.h. angenommen, in Zweifel gezogen oder abgelehnt) hat. Zum illokutionären Sprechakt siehe John Langshaw Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 2002, Seite 117.

55 Mark Eisenegger: *Identität, Image und Reputation – Eine kommunikationssoziologische Begriffsarchitektur*, in: Romy Fröhlich / Peter Szyszka / Günter Bentele (Hrsg.): *Handbuch der Public Relations*, Wiesbaden 3. Auflage 2015, Seite 454-455.

56 So der Fall des wegen Spionage 1895 aus Preußen ausgewiesenen Ausländers Theophil Graf Lawczynski. Siehe dazu eine titellose Meldung in der Berliner Börsenzeitung (Berlin), Nr. 77 vom 15. Februar 1895, Seite 6.



sprach ein Anonymus (1841) dem Adel seine Glaubwürdigkeit ab, der nur schwache ökonomische Visibilisierungssignale aussandte: ‚Armer Adel, gar kein Adel!‘ ist ein alter und wahrer Spruch. Der Adel, welcher dienen muß, um sein Leben zu fristen, und nicht, um nur seine Vasallen- und Staatsbürgerpflicht zu erfüllen, hat aufgehört, ein eigentlicher Adel, d.h. der erste der freien Stände zu seyn, als freier Mann für das Vaterland, für sich selbst und für sein Haus adelig wirken zu können. Kein Deutsches Land hat die Mittel, ohne wesentliche Beeinträchtigung des Staates selbst und der übrigen Staatsbürgerclassen, dem Adel wieder in Betreff des Vermögens aufzuhelfen, alle Versuche dazu durch Erneuerung der großen Ritterorden sind nur leidige Palliative und Anomalien zugleich; alle von dem Adel selbst und einzig ausgehenden Unterstützungsversuche, Verbrüderungen und Bündnisse sind nichts als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses der Hülfe und der Unmöglichkeit, auf dem bisherigen Wege zu helfen, aber nichts weniger, als eine Hülfe selbst.

Der Arme kann dem Armen nicht helfen, die Verbrüderung von 10.000 Armen wird nicht wohl eine reiche Bruderschaft werden, sondern stets eine arme bleiben und dabei keine wesentliche Standeskraft werden, wofern sie nicht zu Mitteln greift, welche den übrigen Staatsgenossen und dem Staate selbst bedenklich erscheinen müssen, mithin ohne Zweifel bald in die gehörigen Schranken zurückgewiesen werden. Der Adel kann seinem Mangel an Vermögen auch nicht durch Heirathsverbindungen unter dem Adel wieder aufhelfen, denn arm zu arm addi[e]rt, macht nur zweimal arm, doppelt arm und erzeugt noch Aermere. Lächerlich ist die Zumuthung: bleibe ledig oder heirate nur ein reiches Fräulein! Das Ledigbleiben ist dem Natur- und Staatszwecke gleich zuwider, und das Heirathen eines reichen Fräuleins ist unter tausend Fällen 999 Mal unmöglich, einmal, weil es unter tausend Fräulein kaum ein reiches giebt, und dann, weil die Eltern ein solches reiches Fräulein nicht dem ersten besten Adeligen in die Arme werfen, wofern er nicht selbst Reichthum oder das scheinbare Aequivalent hohen Ranges und eines großen Dienstinkommens besitzt.“<sup>57</sup>

---

57 Nomen Nescio: Aus den Memoiren eines Unbedeutenden, in: Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts, Band I., Jena 1841, Seite 496-497 (Juniausgabe). Eine ähnliche Kritik,



Vor diesem Hintergrund war es verständlich, daß de jure anerkannte Adelige mit mangelnder ökonomischer Potenz in Konflikte mit ihren sozialen Umwelten geraten konnten. So ereignete sich 1880 im oberösterreichischen Innviertel folgender Fall: „Wie uns aus Oberndorf unterm 30. v. berichtet wird, erschien vor einigen Tagen zu Ostermiething an der Salzach im Gasthause des Franz König ein fremder, gut gekleideter, schöner und hochgebauter Mann, welcher sein Nachtquartier im Pferdestalle nahm. Als am folgenden Morgen sehr zeitlich eine Gendarmerie-Patrouille von Wildshut die übliche Nachschau nach Fremden pflog und auch jenen Stall betrat, wurde der Fremde zur Aufzeigung seiner Nachweisungen aufgefordert, worauf sich derselbe als Graf Max v. Tattenbach, in Rußland geboren, nach München zuständig, auswies. Da derselbe aber ganz ohne Subsistenzmittel war, er hingegen nur eine Hotelrechnung jüngster Zeit von 288 fl. und einen Schneiderkonto über 38 fl. bei sich hatte, so stieg im wachsamem Organe der öffentlichen Sicherheit der Verdacht auf, daß in dem angeblichen Grafen irgend ein Hochstapler maski[e]rt sein könne und nahm dessen Verhaftung vor [...] (Dürfte der am 19. Oktober 1842 geborne Graf Maximilian von Tattenbach und Rheinstein, Graf von Valley etc. sein, dessen Mutter eine gebor[e]ne Russin und der sammt [sic!] 4 Brüdern und einer Schwester in Rußland geboren ist. Uebrigens hat das uralte und berühmte Geschlecht der Grafen Tattenbach wiederholt solche verunglückte Familienmitglieder aufzuweisen; so ist beispielsweise vor mehreren Jahren ein Graf Tattenbach als Arbeiter bei der Bastei-Demoli[e]rung in Wien in Noth und Elend gestorben. Anm. d. Red.).“<sup>58</sup>

Ähnliche Verdächtigungen wegen längerer Nichtzahlung einer Rechnung kamen auch 1892 in Vorarlberg auf, als ein Hotelbesitzer folgende Richtigstellung in einer Bregenzer Zeitung veröffentlichen ließ: „Im Laufe des gestrigen Tages sind mir auf die Affaire der Gräfin Kalkreuth bezügliche Telegramme eingelaufen, auf Grund deren ich mit meinen Forderungen an diese Dame durch die Verwandten

---

auch schon wesentlich früher, kam von Loën (1752), der solchen verarmten Adel als „Halbadel“ bezeichnet hatte. Siehe dazu Johann Michael von Loën: Der Adel, Ulm 1752, Seite 59-63.

58 Nomen Nescio: Ein Graf in einem Pferdestall verhaftet, in: (Linzer) Tages-Post 2. September 1880, Seite 2.





derselben vollkommen sichergestellt werde. Ich habe daher die sofortige Freilassung der Frau Gräfin, welche heute bereits wieder in meinem Hotel wohnt. Die Dame ist eine wirkliche Gräfin Kalkreuth und keine Hochstaplerin.“<sup>59</sup> Ferner hieß es 1907 über einen entsprechenden Fall aus Vorpommern: „Wie ein Telegramm aus Stettin berichtet, wurde vorgestern dem Amtsgericht in Bergen aus Rügen eine interessante Persönlichkeit vorgeführt, und zwar die französische Herzogin Marie Flora de Tourraine-Douglas, eine geborene Herzogin von Hamilton, aus Paris. Sie hatte sich nach Schloß Ralswiek bei Bergen zum Grafen Hugo Sholto von Douglas begeben, als dessen Verwandte sie sich bezeichnete und dem sie allerlei Erfindungen gegen hohe Beträge zum Kauf angeboten hatte. Er will jedoch von einer angeblichen Verwandtschaft nichts wissen und ließ die Herzogin als Hochstaplerin verhaften und dem Amtsgerichte in Bergen vorführen. Da sich jedoch die Richtigkeit aller ihrer Behauptungen erwies, mußte die Verhaftete wieder auf freien Fuß gesetzt werden.“<sup>60</sup>

Es war aber nicht nur die fehlende ökonomische Potenz, die eine publikumsseitige Adelsanerkennung verhindern konnte. So ließen es im Jahre 1905 soziale Umwelten an adelsspezifischen Zuschreibungen im Fall einer Gräfin aus ganz anderen Gründen fehlen: „In Paris wurde vor längerer Zeit eine gefährliche Abenteurerin verhaftet. Die Hochstaplerin, die sich den Namen Gräfin Gabriele de L. beigelegt hatte, wurde für immer aus Paris ausgewiesen. Kürzlich ist nun aus Belgien die wirkliche Gräfin L. eingetroffen, um in der französischen Hauptstadt ein Haus um eine Viertelmillion Franken zu kaufen. Sie wurde nun von der Polizei in ihrem Absteigequartier, das sie bei einer Freundin hatte, mitten in der Nacht aus dem Bette geholt und als `unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehend` in das Frauengefängnis gebracht. Die Gräfin, die jede Nahrungsaufnahme verweigerte, war über

---

59 Nomen Nescio: Verhaftung, in: Vorarlberger Landes-Zeitung (Bregenz) Nr. 164 vom 21. Juli 1892, Seite 5

60 Nomen Nescio: Verhaftung einer Herzogin, in: Neues Wiener Journal (Wien), Nr. vom 15. September 1906, Seite 7. Einen anderen Fall – Luise Gräfin von Waldstein produzierte Zechschulden und wechselte häufiger ihr Logisquartier, so daß sie irrtümlich als Similimensch etikettiert wurde – findet man dokumentiert in der Zeitung „Das interessante Blatt“ (Wien), Nr. 42 vom 17. Oktober 1907, Seite 6-7 (mit Portrait).



die ihr zuteil gewordene Behandlung dem Wahnsinne nahe. Ihre Zelle mußte sie mit liederlichen Frauenzimmern teilen. Der belgische Gesandte, der von der Freundin der Gräfin L. verständigt wurde, hat die energischsten [sic!] Schritte eingeleitet, um das Mißverständnis aufzuklären.“<sup>61</sup>

Andererseits sind auch Zuschreibungen von Adeligkeit durch soziale Umwelten vorgekommen, obgleich es sich bei den Objekten der Zuschreibung um Nichtadelige gehandelt hat. Dieses Phänomen rezipient\*innenseitiger Produktion von Adeligkeit bekamen vor allem Doppelgänger\*innen u.a. aufgrund ihrer äußerlichen Ähnlichkeit mit prominenten Adelligen zu spüren. Ein Redakteur der Vossischen Zeitung beispielsweise, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem preußischen Kronprinzensohn besaß, berichtete darüber (1927): „Wenn ein Bürger glaubt, daß man Prinz ist, dann hilft kein Sträuben, man ist es, und je eindringlicher man seinen wahren Namen nennt, seine genaue Adresse angibt, desto überlegener ist das Lächeln: `Gewiß, Königliche Hoheit, ich werde das Inkognito nicht verraten.`“<sup>62</sup> Ferner berichtete ein Anonymus (1871) über einen Gaststättenbesuch eines nichtadeligen Gärtners in Norddeutschland: „Im November v. J. kehrte in Buchholz, Provinz Hannover, ein junger Mann in einem Gasthause ein und ließ sich zu essen und zu trinken geben. Als er bezahlen wollte, schob ihm die Wirthin das Geld mit dem Bemerkten zurück, daß sie von ihm kein Geld annehme; dann hielt sie ihm ein Stück Seife mit dem Bildnisse des Kronprinzen von Hannover vor die Augen und fragte, ob er den nicht kenne. `Warum sollte ich den nicht kennen?` war die lakoni-

61 Nomen Nescio: Ein Mißgriff der Pariser Polizei – Die Gräfin als Hochstaplerin verhaftet, in: Illustrierte Kronen Zeitung (Wien), Nr. 1847 vom 21. Februar 1905, Seite 7. Ein weiterer ähnlicher Fall ist nachweisbar bei Nomen Nescio: Die Verhaftung einer Gräfin, in: Neues Wiener Tagblatt (Wien), Nr. 86 vom 29. März 1910, Seite 10. Auch für das Jahr 1912 läßt sich ein ähnlicher Vorgang beobachten, bei dem ein anerkannter Adelliger wegen eines beanspruchten Grafentitels, feiner Manieren und Hotelschulden in den Verdacht geriet, ein Similimensch zu sein. Siehe dazu Nomen Nescio: Robert Freiherr v.Dröste-Vischering verhaftet, in: Allgemeiner Tiroler Anzeiger (Innsbruck), Nr. 164 vom 20. Juli 1912, Seite 10. Ebenso wurde 1925 die Adelseigenschaft eines zechprellerischen Suizidanten, der tatsächlich (ehemaliger) Graf war, angezweifelt. Siehe dazu Nomen Nescio: Selbstmord eines Wieners in Lovrano. Der angebliche Graf Emanuel Ludolf, in: Neues Wiener Journal (Wien), Nr. 11317 vom 24. Mai 1925, Seite 4.

62 H. v. K.: Mein Kollege Domela, in: Arbeiter-Zeitung (Wien), Nr. 192 vom 14. Juli 1927, Seite 6.



sche Antwort; beide verstanden sich, und der Kronprinz war fertig; die Wirthin hielt den Fremden für den incognito reisenden Kronprinzen von Hannover, und jener accepti[e]rte diese Standeserhöhung ganz gern. Der Wirth und noch einige andere Patrioten wurden in das Geheimniß gezogen, und der Pseudo-Prinz lebte eine Woche lang herrlich und in Freuden.“<sup>63</sup>

Ähnliches spielte sich im Fall eines Zechprellers in der Weimarer Republik ab. Domela (1927) beschrieb dazu in seinen Memoiren im Detail, daß es in erster Linie seine sozialen Umwelten waren, die seine (hochadelige) Identität erschaffen hatten. Eines Tages, so Domela, sei der Direktor des Erfurter Hotels „Erfurter Hof“, in dem Domela unter dem falschen Namen eines „Barons von Korff“ abgestiegen war, auf ihn zugekommen und habe ihn gebeten, er möge sich in das „Goldene Buch“ des Hotels eintragen:<sup>64</sup> „Er schlug eine neue, noch unbeschriebene Seite auf. `Und hier, hier müßte sich eine der höchsten Persönlichkeiten eintragen, eine Persönlichkeit, die der hohen Stellung eines Reichskanzlers gleichkommt, ein Name, der noch einen volleren Klang hat.` Er ergriff einen Federhalter, tauchte ihn ein und reichte ihn mir. `Wir haben dabei an Herrn Baron gedacht. Falls Herr Baron die Güte haben würde?!`

Ich hatte Mühe, meine Verblüffung zu verbergen. `Marx – Korff?!`, sagte ich, `der Gegensatz ist doch wohl zu groß. Wie würde sich neben einem Reichskanzler Marx ein simpler Baron Korff ausnehmen?!` Der Direktor lächelte diskret. `Wer könnte denn außer Eurer Kaiserlichen Hoheit sonst in Frage kommen?` – `Wer glauben Sie denn, daß ich bin?` – `Oh, wir haben Eure Kaiserliche Hoheit sofort erkannt.` – `Nun, wer bin ich denn?`, fragte ich, und prompt antwortete er: `Seine Kaiserliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des Kronprinzen.` – Boshaft sagte ich da zu ihm: `Sie haben wirklich einen außerordentlich scharfen Blick, Herr Direktor, das muß man Ihnen lassen.`“<sup>65</sup>

---

63 Nomen Nescio: Ein falscher Prinz, in: Innsbrucker Nachrichten (Innsbruck) Nr. 33 vom 10. Februar 1871, Seite 357-358.

64 Harry Domela: Der falsche Prinz, Berlin 1927, Seite 200-201.

65 Harry Domela: Der falsche Prinz (Fortsetzungsteil 39), in: Salzburger Wacht (Salzburg), Nr. 294



In den Genuß einer vom Publikum produzierten Adeligkeit kam im Jahre 1899 auch der Buchhalter Robert Reimann in Hamburg; er war „ständiger Besucher in einem Circus, hier gab er sich als ein Graf Wasaborg aus. Sein Auftreten war so sicher, sein Benehmen so distingui[e]rt, daß er dort allgemein für mehr als einen Grafen, daß er für einen verkappten Prinzen galt.“<sup>66</sup> Allerdings gab es auch Fälle, in denen die publikumsseitige Zuschreibung von Adeligkeit selbst dann aufrecht erhalten wurde, wenn sich die Objekte eindeutig gegen die Zuschreibung wehrten. Ein Beispiel für diese Hartnäckigkeit ist eine 1910 bei einem Wiesbadener Realschuldirektor seitens der städtischen Bevölkerung und städtischer Honoratioren trotz gegenteiliger Beteuerung des Betreffenden einsetzende Adelsvermutung, die nach dem Absturz eines Zeppelinschen Luftschiffes im hessischen Weilburg auftrat. Dazu schrieb ein Beobachter: „Die Kunde, daß Graf Zeppelin [in Köln] eingetroffen sei, hatte sich in Limburg und Umgebung mit großer Schnelligkeit verbreitet und bewirkt, daß erneut tausende Personen zur Unfallsstätte [sic!] hineilten, um den ehrwürdigen Greis zu sehen.

In Wirklichkeit handelte es sich um einen Doppelgänger Zeppelins, der in blauer Joppe und der Luftschiffermütze getreu die Kopie des alten Grafen abgab. Er entsprang elastischen Schritten dem Zuge und begab sich unter ständigen Hochrufen der Menge von Limburg nach Weilburg, wo er sich alsbald zur Unfallstätte begab. Die Hoch-Rufe wollten kein Ende nehmen, nur reagierte der vermeintliche Graf nicht darauf. Als aber der Bürgermeister von Weilburg anhub, ihn offiziell zu begrüßen, trat er rasch vor und sagte dem verblüfft dreinschauenden Stadtoberhaupt, er sei ein Realschuldirektor aus Wiesbaden. Die Menge verharrte unterdessen dabei, daß sie den Grafen Zeppelin vor sich habe, der inkognito hier weile und nicht erkannt sein wolle. Man bestürmt ihn mit Fragen, brachte ihm unaufhörlich Ovationen dar, um so mehr als der Bürgermeister ihn herumführte und ihm

---

vom 24. Dezember 1927, Seite 7.

66 Nomen Nescio: Graf Wasaborg, in: Hamburger Nachrichten (Hamburg), Beilage 5 zu Nr. 267 vom 12. November 1899, Seite 1.



den Verlauf der Bergungsarbeiten zeigte.“<sup>67</sup>

Die hier ausgebreiteten Exempel einseitiger Zuschreibung von Adeligkeit – teils mit und teils ohne Anfangsvisibilisierung – haben indes nur Alltagssituationen zwischen als Adelspersonen auftretenden oder als Adelsperson wahrgenommenen Akteur\*innen einerseits und einem Publikum andererseits vor Ort beobachtet. Doch gab es zusätzlich noch eine in Vorgänge der Adelsvisibilisierung eingreifende Institution, die hier noch nicht betrachtet worden ist, deren Betrachtung aber eine realitätsnähere Verstehen der Allelopoiese von Adeligkeit ermöglichen könnte. Dieser Akteur war der Staat, der in der Adelsvisibilisierung lediglich punktuell auftrat und damit aus den alltäglichen Vorgängen um die Sichtbarkeit des Adels ausgeblendet wurde. Dennoch waren diese nur kurzfristig aufleuchtenden Beeinflussungen in der Regel erheblich.

Zu denken ist hier an Nobilitierungen, Adelsanerkennungen und strafrechtliche Adelsentzüge. Mit diesen Maßnahmen stiftete, bestätigte oder zernichtete der Staat offiziell Adel und nahm auch auf dessen Sichtbarkeit Einfluß. Doch existierte nicht „der Staat“ als kollektiv handelnder alleiniger Akteur, sondern es existierten unterschiedliche staatliche Akteur\*innen.<sup>68</sup> Vor allem sind hier die hochadelige Landesherrschaft und deren Adelsbehörden<sup>69</sup> anzusprechen. Sie konnten die

---

67 Nomen Nescio: Die Katastrophe des Zeppelin-Ballons, in: Neue Freie Presse (Wien), Nr. 16408 vom 28. April 1910, Seite 9.

68 Staatliche Institutionen sind hier nicht als Gruppe heterogen handelnder Akteur\*innen zu betrachten. Sie konnten vielmehr bisweilen auch gegenteilige Auffassungen über die Adelsqualität bestimmter Personen artikulieren, beispielsweise wenn Fürst\*innen in der Frühen Neuzeit Adel anerkannten oder durch Briefadelungen schufen, der dann aber von den Ritterschaften nicht anerkannt wurde. Dieser Umstand soll hier jedoch – als im Sinne des vorliegenden Erkenntnisinteresses als weniger wichtig – nicht weiter betrachtet werden. Siehe dazu weiterführend jedoch Ronald G. Asch: Das monarchische Nobilitierungsrecht und die soziale Identität des Adels, in: Ronald G. Asch / Johannes Arndt / Matthias Schnettger (Hg.): Die frühneuzeitliche Monarchie und ihr Erbe – Festschrift für Heinz Duchhardt zum 60. Geburtstag, Münster 2003, Seite 105.

69 Beispielsweise das preußische Heroldsamt in Berlin; siehe dazu Harald von Kalm: Das Preußische Heroldsamt 1855-1920 – Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung (Band V der Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen



Sichtbarkeit beispielsweise eines gerade erst gestifteten – oder auch nur bestätigten – Adels punktuell mit schwerem Legitimationsgewicht beim Publikum anregen, so durch die mediale Bekanntmachung einer Erhebung in den Adelsstand, wie sie beispielsweise 1837 in einer bayerischen Zeitung erschien: „Se. Maj. der König haben sich allergnädigst bewogen gefunden, den Herrn Franz Joseph Weiß, Magistratsrath dahier, Landrath und Besitzer des Rittergutes Westheim im Oberdonaukreise sammt seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Adelsstand des Königreichs zu erheben.“<sup>70</sup>

Hierbei wurde den potentiellen sozialen Umwelten die Visibilisierung des Adels des Erhobenen durch die Landesherrschaft kundgetan. Verbunden wurde diese Kundgabe mit der impliziten Aufforderung an die nunmehrige Adelsperson und an die ihn alltäglich umgebenden soziale Umwelten, dieser gesellschafts-stratifikatorischen Modifikation im Verhalten Rechnung zu tragen.

Allerdings konnte Adel beispielsweise auch ohne Zutun von fürstlicher Landesherrschaft oder von Adelsbehörden allein durch Regionalbehörden oder -institutionen (z.B. Oeselsche Ritterschaft, Haus Limpurg, salzburgische Ausschreibung, galizische Landtafel, Kärntner Landmannschaft),<sup>71</sup> verhandelt und visibilisiert werden. So erhielt der Vertreter einer Familie, die um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert in der preußischen Armee diente, ohne uradelig zu sein und ohne über eine Nobilitierungsurkunde zu verfügen, ein schlesisches „Inkolat im Ritterstande“.<sup>72</sup>

Ohne diese adelsrechtlichen Differenzierungen weiterführen zu wollen, ist deutlich geworden, daß es im Modell der Adels-sichtbarkeit nicht ausreichte, nur

Verfassungsentwicklung), Berlin 1994, 273 Seiten.

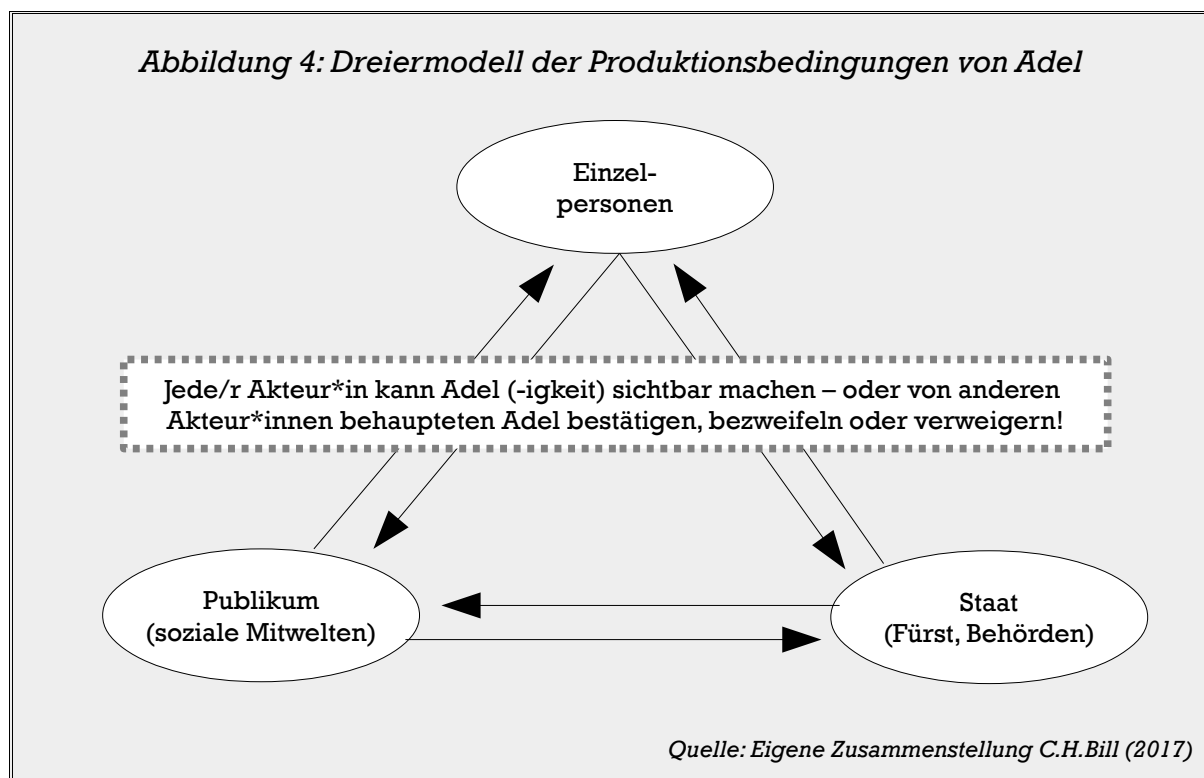
70 Augsburgs Tagblatt (Augsburg), Nr. 353 vom 24. December 1837, Seite 1443.

71 Siehe dazu exemplarisch Adelslexikon des Genealogisches Handbuch des Adels, Band VII, Limburg 1989, Seite 291 (Immatrikulation bei der Oeselschen Ritterschaft), 296 (Aufnahme ins Haus Limpurg), 243 (salzburgische Ausschreibung), 299 (Immatrikulation in die galizische Landtafel), und 284 (Erteilung der Kärntner Landmannschaft).

72 Adelslexikon des Genealogisches Handbuch des Adels, Band VII, Limburg 1989, Seite 159.



Adelsperson und Publikum zu kennen, sondern auch den punktuell überaus wichtigen Akteur Staat. Hieraus ergibt sich folgendes abstrahierendes und komplexreduziertes Modell der Adelsvisibilität:

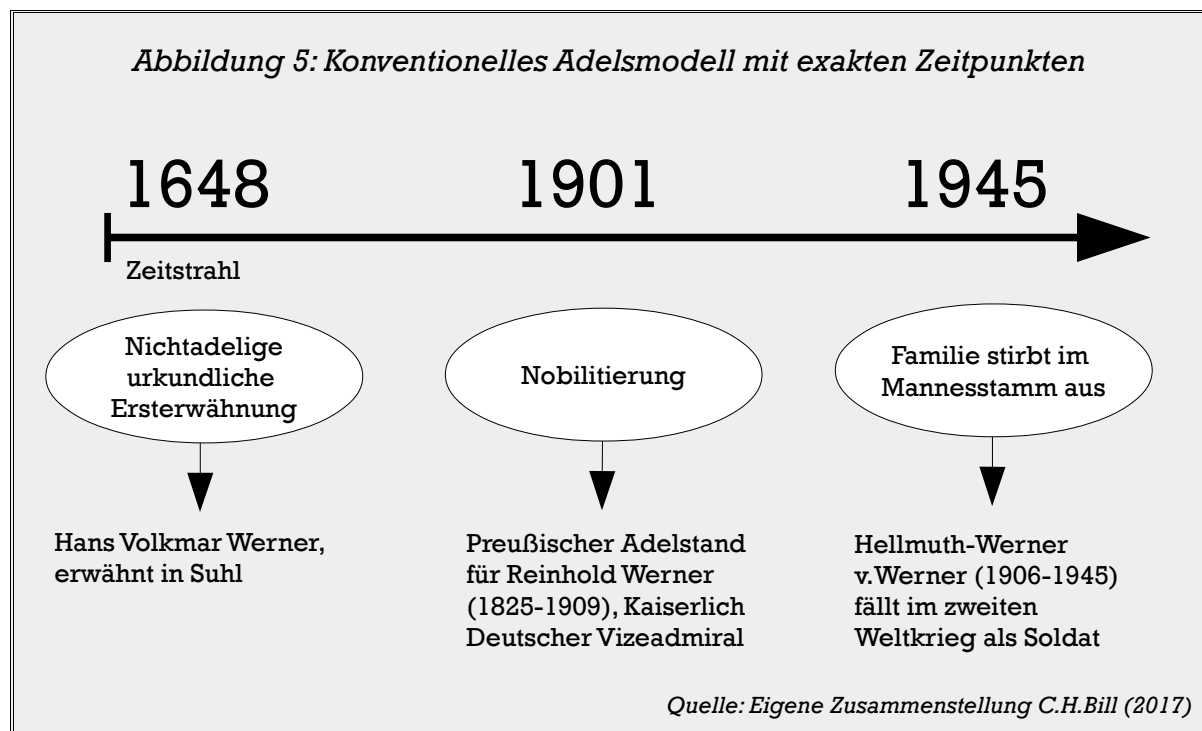


Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich, daß die konventionellen Definitionen dessen, was Adel sei,<sup>73</sup> die Bedingung der fortlaufenden und daher auch für Störungen anfälligen Produktion von Adeligkeit durch Visibilisierungen weitgehend ignoriert haben, obschon Drittvisibilisierungen von Geadelten durch Fürst\*innen in Form von positiver Anerkennung des neu gestifteten Adels in Nobilitierungsverzeichnissen jedoch durchwegs mit Aufmerksamkeit bedacht worden

73 *Erinnert sei noch einmal an die rechtliche Zustands-Definition, die Prozesse nicht als wesentliche Kernelemente des Adels fokussiert, so symptomatisch bei Pierer (1857). Demnach komme das Wort Adel „vom althochdeutschen adal, d.i. ausgezeichnet, od. Geschlecht, Familie, während das franz. Noblesse, engl. Nobility, vom lat. nobilitas kommt u. den Stand dessen bezeichnet, der einen Namen hat, von einer lange bestehenden Familie ist“; er sei auch „nach der früheren Dreitheilung der Stände eines Staates der erste derselben, dessen Glieder sich durch größeren Grundbesitz u. Alter ihrer Familie auszeichneten.“ Zitiert nach Pierers Universal-Lexikon, Band I, Altenburg 1857, Seite 115.*



sind.<sup>74</sup> Dennoch gilt, daß der konventionellen Sicht zufolge eine familiäre Adels- existenz wie im folgenden Beispiel ausgesehen hätte. Kennzeichen dieser Per- spektive war die deutlich vermeßbare Statik des Adelsbegriffes, die bisweilen davon ausgeht, daß Adel ein zu bestimmten Zeiten „anschaltbares“ und „aus- schaltbares“ soziales Phänomen gewesen sei.



Stattdessen kann Adel aber besser nicht als ein zu bestimmten Zeitpunkten an- und ausschaltbares Phänomen, eine soziale Gruppe und eine soziale Tatsache be- trachtet werden, sondern als eine Entität stetiger sozialer Produktion und Reaktion unter drei Akteur\*innen(-gruppen).

Dazu zählen erstens Adelsbehauptende oder dem Adel zugeschriebene Perso- nen, zweitens Institutionen und drittens soziale Umwelten (Publikum). Hieraus er- geben sich acht mögliche Kombinationen von Produktionsbedingungen von Adel und damit auch zugleich der Sichtbarmachung des Adels. Insgesamt wird man zu-

74 Beispielhaft für diese hervorgehobene einseitige Behandlung ist Maximilian Gritzner: Chrono- logische Matrikel der Brandenburgisch-Preussischen Standeserhöhungen und Gnadenacte von 1600-1873, Berlin 1874. Damit wird nicht nur suggeriert, daß es allein Fürst\*innen gewe- sen wären, die Adel stiften und visibilisieren konnten, sondern auch, daß ein einmal gestifteter Adel dauerhaft anerkannt worden wäre.





dem diese acht Kombinationen aus wechselseitiger Behauptung und der Anerkennung von Adel dreifach deuten können. Erstens ergibt sich dadurch voll anerkannter Adel, zweitens ein nur teilweise anerkannter Temporar-Adel (Teil-Adel, Partial-Adel, Halbadel) und drittens Nichtadel. Voll anerkannter Adel zeichnete sich dadurch aus, daß adelsbehauptende Personen von Institutionen und Umwelt als Adelige oder Familien unkritisiert und über lange Zeit (über einzelne Lebensspannen, über Generationen oder Jahrhunderte) respektiert worden sind; diese Konstellation bildet die erste Gruppe (Typ 1).

*Abbildung 6: Handlungsoptionen bei der Adelsvisibilisierung*

[ Zeichenerklärung: „+“ bedeutet Adelsbehauptung bzw. Adelsanerkennnis / „-“, bedeutet fehlende Adelsbehauptung bzw. fehlende Adelsanerkennnis]

Typ 1	Typ 2	Typ 3	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 7	Typ 8
Person +	Person +	Person +	Person -	Person +	Person -	Person -	Person -
Institution +	Institution +	Institution -	Institution +	Institution -	Institution +	Institution -	Institution -
Umwelt +	Umwelt -	Umwelt +	Umwelt +	Umwelt -	Umwelt -	Umwelt +	Umwelt -
Adel	Temporar-Adel (Teil-Adel, Partial-Adel, Halbadel)						Nichtadel

*Quelle: Eigene Zusammenstellung C.H.Bill (2017)*

Dieser Adel konnte über Jahrhunderte oder bis zum Erlöschen der Familie perpetuiert werden, ohne daß Zweifel an seiner Adelsqualität aufkamen. Die zweite Gruppe stellt einen auf die eine oder andere Weise entkonkretisierten Adel dar, weil nicht mehr die volle Adelsvisibilisierung vorhanden war oder aber die Anerkennung entweder der Umwelt oder von Institutionen fehlte. Für diese heterogene Gruppe wird hier als Oberbegriff „Temporar-Adel“ vorgeschlagen, weil er sich gegenüber dem vollständig anerkannten Adel vor allem durch die fehlende Dauerhaftigkeit (Temporalität) seiner Anerkennung unterschied; er bestand lediglich Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate oder Jahre, weil nicht alle Beteiligten mit der Adelseigenschaft einverstanden waren (Typen 2-7). Schließlich ist noch die dritte und letzte Gruppe des Nichtadels zu nennen, bei dem keiner der beteilig-



ten Akteur\*innen Adel weder behauptete noch anerkannte (Typ 8), ein Adel bei dieser Konstellation daher zu keiner Zeit bestand. Um diese Systematik historisch abzusichern, lassen sich etliche Beispiele für alle acht Falltypen ermitteln, die hier kurz – der Verifizierung des theoretischen Modells halber – angerissen werden sollen.

Typ 1 betrifft viele Adelige, die beispielsweise von der Geburt bis zum Tode als adlig anerkannt waren. So wurde 1933 im Fall des verstorbenen Abgeordneten v.Latinovits in dessen Nachruf die schon sehr alte familiäre Adelseigenschaft durchgängig betont.<sup>75</sup> Alle beteiligten Institutionen waren sich hier unzweifelhaft darüber einig, daß es sich um Adel handelte. Ein Beispiel für Typ 2 ist dagegen eine aus dem Jahre 1877 stammender Vorgang einer vorgeblich „falschen“ Gräfin Doering, die später jedoch als „echte“ Gräfin Toerring identifiziert worden war.<sup>76</sup>

---

75 Dazu notierte das Wiener Salonblatt (Wien), 12. Februar 1933, Seite 14: „Das Mitglied des kgl. ungar. O[ber]Hauses Dr. Andreas v.Latinovits verschied im Alter von 50 Jahren zu Budapest. Herr v.Latinovits wurde während der Generalversammlung des Nationalkasinos von plötzlichem Unwohlsein befallen und verschied wenige Stunden später trotz aller Bemühungen der Aerzte. Der Verblichene, einer alten ungarischen Familie, die in der Bácska reich begütert war, entstammend, stand seit 1900 im Staatsdienst. Er war mit der Tochter des ehem. Direktors der kgl. Oper in Budapest Lydia Mader vermählt.“

76 Dazu schrieb die Morgen-Post (Wien), 17. April 1877, Seite 3: „Die falsche Gräfin Doering. Wie wir bereits mitgeteilt haben, entlockte eine Schwindlerin, die sich ‚Gräfin Doering‘ nannte, dem Kaufmanne Karl Lindner in den innern Stadt Spezereiwaaren im Werthe von 10 Gulden. Die Hochstaplerin hat im Laufe der letzten zwei Tage abermals zwei Geschäftsleute auf ganz gleiche Art um Waaren geprellt. Sie läßt nämlich die ausgesuchten Waaren in eine Wohnung bringen, die sie blos[s] einen Tag, oder nur wenige Stunden vorher gemiethet hatte, und verschwindet, alsbald, ohne die Rechnung beglichen zu haben. Die falsche Gräfin ist elegant gekleidet, beiläufig 28 Jahre alt, hat blonde Haare, und blaue, Augen.“ Siehe ferner dazu die Korrektur im Neuen Wiener Tagblatt (Wien), 18. April 1877, Seite 4: „Die Frau Gräfin Doering. Die diesbezügliche Notiz beruht, wie man uns mittheilt, auf einem Mißverständnisse. Thatsächlich wohnte Frau Gräfin Toerring (nicht, wie irrthümlich gemeldet, Doering) Adlergasse Nr. 10, sah sich jedoch veranlaßt, die Wohnung über telegraphische Abberufung ihres in München wohnenden Gemahls plötzlich zu verlassen. Dies geschah indessen mit der Weisung, daß die bayerische Gesandtschaft die obschwebenden Angelegenheiten ordne, und nur die Unkenntniß dieser Weisung hat zu dem angedeuteten Mißverständnisse unbegründete Veranlassung gegeben.“ Auch sonst allgemein anerkannte Adelspersonen konnten daher auf diese Weise durch Anlegung empirisch gewonnener Schablonen (Visibilierung eines Adelsnamens, Zahlungsausstand, Ortswechsel) seitens der Journalistik zu angebl. Kriminellen erklärt werden.



Dabei bezweifelte das Publikum die Adelseigenschaft, die aber der Person selbst und auch den Institutionen unzweifelhaft erschienen war. Typ 3 kann repräsentiert werden durch die im Jahre 1873 sich „Gräfin Nyara“ nennende Anna Zeiner. Sie besaß keine institutionelle Anerkennung ihres behaupteten Adels, erlangte sie aber von ihren sozialen Umwelten, so einigen Wiener Adelsfamilien.<sup>77</sup> Bei Typ 4 handelte es sich um Personen, die selbst nicht als adelig gelten wollten, jedoch sowohl von Institutionen und sozialen Umwelten als adelig anerkannt waren. Einige dieser Personen machten diesen Anerkennungen ein Ende, indem sie erklärten, auf ihren Adel zu verzichten. Solch eine Erklärung veröffentlichte beispielsweise der österreichische Industrielle Paul Pacher v.Theinburg im Jahre 1903.<sup>78</sup> Die Charakteristik von Typ 5 entspricht zwar weitgehend den Personen in Typ 3, jedoch gab es hier keinerlei Anerkennung. So hatte sich beispielsweise 1864 ein nichtadeliger Advokatschreiber in der Öffentlichkeit betrunken als „Graf von Spork“ ausgegeben, war aber schon nach wenigen Sekunden als „irre“ und „falscher Graf“ etikettiert und abgeführt worden.<sup>79</sup> Bei Typ 6 handelte es sich dagegen um

77 Zu ihr schrieb Die Presse (Wien), 7. Dezember 1873, Seite 7: „Seit Jahren lebt hier eine Frau, die sich Gräfin Nyary nennt, von nichts Ander[e]m als von diesem Bettel. Den Namen hat sie zu diesem Zwecke usurpi[e]rt und führt ihn mit solchem Schwung, daß sie sogar an den Kaiser Bittgesuche unter diesem Namen richtet. Zudem legt sie sich auch noch d. Titel einer Majors- und Hauptmanns-Witwe bei, und trotz der mannichfachen Bestrafungen, die sie deßhalb erlitt, fährt sie fort, den Titel zu gebrauchen, richtet an die aristokratischen Familien der Residenz nach wie vor Briefe, empfängt Unterstützungen und führt ein sehr angenehmes Leben, das durch die Sorge, es könnte sich die Polizei doch einmal ins Mittel legen, nicht gestört wird.“

78 Dazu hieß es im Deutschen Nordmährerblatt (Olmütz), 17. Jänner 1903, Seite 7: „Den meiner ganzen Lebensauffassung nicht entsprechenden und, soweit es von mir allein abhieng, auch seit lange nicht mehr geführten sogenannten Adel habe ich mit durch Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern [...] erhaltener behördlichen Bewilligung nunmehr [...] in aller Form niedergelegt und heiße daher nicht mehr Paul Pacher von Theinburg und ebensowenig Paul von Pacher, sondern kurzweg Paul Pacher.“

79 Dazu bemerkte Die Presse (Wien), 3. September 1864, Seite 9: Ein falscher Graf Spork. An einem der letztverflossenen Tage wurde ein junger Mann am Hof angehalten, welcher in Gang, Geberde und Kleidung so viel Auffallendes verrieth, daß man über seinen Geisteszustand nicht lange im Zweifel bleiben konnte. Ohne Kopfbedeckung und mit fliegenden Haaren tanzte er des Weges einher, wobei er zugleich den Vorübergehenden beföhlerisch zurief: 'Marsch aus dem Wege, ich bin der hoch- und edelgeborne Graf Eduard v.Spork! Platz für den Grafen!' Der anscheinend Betrunkene erregte umsomehr Aufsehen und Aergerniß, als er sich für einen gewesenen kaiserlichen Officier ausgab. Er wurde angehalten, und schon auf dem



Personen, die von ihrer familiären und ständischen Erinnerung abgeschnitten waren und selbst nicht wußten, daß sie institutionell als adelig anerkannt waren. Hierzu sei das Beispiel des Bäckergehilfen Emil v.Schwedler erwähnt, der 1868 bei einer behördlichen Befragung erklärte, er wisse nichts von seinem familiären Adel.<sup>80</sup> Auch Familien mit einem „von“ im Namen, bei denen Indizien auf einen Nichtadelsstatus hinwiesen, die von Behörden aber trotzdem als adelig etikettiert worden sind, sind dieser Gruppe beizufügen.<sup>81</sup> Ebenso gehören in diese Kategorie Fälle von Nichtadeligen, die durch ein Strafgerichtsurteil einen Adelsverlust erlitten, obgleich sie de jure zweifelhaften Adels waren oder institutionelle sogar als Nichtadelige galten.<sup>82</sup> Die Konstellation von Typ 7 betraf anschließend vor al-

---

Wege zum Polizei-Commissariate erkannte in ihm ein Vorübergehender einen Advocatuschreiber; er wurde Tags darauf in die Irren-Anstalt abgeführt.“

- 80 Hierzu konstatierte die Oberstaatsanwaltschaft in Hamm: „Über seine weitere Abstammung, und ob seine Familie dem Adel angehört, kann der Emil v.Schwedler keine Auskünfte geben.“ Zitiert nach der Nationale des Emil v.Schwedler, ausgestellt vom Oberstaatsanwalt zu Hamm am 4. April 1868, Blatt 38 Vorderseite. Daß Schwedler institutionell als Adeliger anerkannt wurde, zeigt die Tatsache, daß er vor Gericht entadelt wurde. Siehe dazu den Nachweis im Geheimen Statsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Akte I.HA Rep.100 Ministerium des Königlichen Hauses Nr. 3750, Eintragsnummer 682.
- 81 So geschehen u.a. kürzlich in Österreich. Das Verwaltungsgericht Wien entschied beispielsweise am 20. Oktober 2016, daß der in Wien lebende Herr „J. von A.“ trotz des seit 1919 geltenden Adelsaufhebungsverbots (mit einer Untersagung des Tragens von Adelszeichen wie dem „von“) das „von“ in seinem angestammten Namen in den amtlichen Personenstandsunterlagen nicht berichtet werden müsse, weil er nachgewiesen habe, daß es sich um einen nichtadeligen Namen handelte und das „von“ in seinem Falle kein Adelszeichen gewesen sei, mithin auch nicht unter das Gesetz falle. Siehe dazu die Urteilsabschrift mit dem Geschäftszeichen (Aktenzeichen „VGW-101/050/7987/2016-3“. Bemerkenswerterweise hat indes das Landesverwaltungsgericht Salzburg (Geschäftszeichen „LVWGT SA 405-10/200/1/4-2017“, Seite 8 des Urteilsabschrift) am 25. Jänner 2017 gegenteilig erklärt, daß d. „Namensbestandteil `von´ nach dem Adelsaufhebungsgesetz ganz klar als Adelsbezeichnung zu definieren ist.“ Im Salzburger Fall wurde daher nachträglich (2017) ein Adel „erschaffen“ und visibilisiert, der historisch (bis 1919) nicht existiert hat. Beide Urteile wurden der Webseite des Rechtswissenschaftlichen Informationsystems des österreichischen Bundeskanzleramtes in Wien gemäß Abruf vom 10. Dezember 2017 unter der virtuellen Adresse „<https://www.ris.bka.gv.at/Gesamtabfrage>“ entnommen.
- 82 Tatsächlich wurde etlichen Personen im XIX. Jahrhundert in Preußen und Österreich der Adel entzogen, dessen „Echtheit“ von Behörden angezweifelt worden war. So wurde in Galizien 1845 Nikolaus von Hordynski, aus Hordyna in Galizien durch ein Strafgerichtsurteil entadelt, obwohl sein Adel zweifelhaft war. Siehe dazu Karl Friedrich v.Frank: Adelsentsetzungen die



lem die – bereits weiter oben einmal erwähnten – Doppelgänger\*innen, die ohne ihr Zutun und ohne institutionelle Anerkennung von sozialen Umwelten für adelig gehalten wurden. Hierbei konnten bisweilen selbst seitens der nichtadeligen Doppelgänger\*innen angebotene Aufklärungen und Richtigstellungen nicht verhindern, daß Rezipierende in den Nichtadeligen trotzdem Adelige sahen. Ein Beispiel dafür war der genannte Weilburger Zeppelin-Fall aus dem Jahre 1910.<sup>83</sup> Aber auch andere Fälle – der des erwähnten Gärtners im Buchholzer Gasthaus<sup>84</sup> oder die Figur des Schneiders Wenzel in Kellers Novelle „Kleider machen Leute“<sup>85</sup> – zählten

---

beim K.k. Ministerium des Innern in Evidenz gestellt wurden, in: Derselbe: Senftenegger Monatsblatt für Genealogie und Heraldik, Jahrgang III., Heft 3/4 (Senftenegg in Niederösterreich 1955), Spalte 96. Im Falle des Stephan Terlecki-Prokopowicz notierte die galizische Regierung 1838 sogar, „daß der Beweis über den, von dem genannten Sträfling sich beigemessenen Adel nicht hergestellt wurde, derselbe keineswegs als ein zum Adelstande gehöriges Individuum angesehen werden könne.“ Zitiert nach Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, Abteilung Adelsarchiv HAA Adelsentsetzungen Nr. 571.210 (Johann Waskiewicz-Witwicki, 1838), Blatt 3. Eine strafgerichtliche Entadelung fand jedoch trotz dieser obrigkeitlicherseits produzierten Erkenntnisses statt (siehe dazu *ibidem*, Blatt 4).

- 83 Nomen Nescio: Die Katastrophe des Zeppelin-Ballons, in: Neue Freie Presse (Wien), Nr. 16408 vom 28. April 1910, Seite 9.
- 84 Nomen Nescio: Ein falscher Prinz, in: Innsbrucker Nachrichten (Innsbruck) Nr. 33 vom 10. Februar 1871, Seite 357-358.
- 85 Die Novelle war Bestandteil der Erzählsammlung „Die Leute von Seldwyla“ von 1874. Es „ist die Geschichte vom manierlichen Seldwyler Schneiderlein, das von einem gutmütigen Grafenkutscher in der leeren Karosse nach dem Städtchen Goldach mitgenommen, durch einen Witz des Kutschers von den Kleinstädtern für einen Grafen gehalten wird und die ihm, ohne sein Zutun aufgezwungene Bürde nicht mehr abzuschütteln vermag.“ Zitiert nach Nomen Nescio (H.L.): Theater, Kunst und Literatur. Wiener Volksoper, in: Wienerwald-Bote. Kreisblatt für den politischen Bezirk Hietzing-Umgebung (ohne Ort), Nr. 50 vom 10. Dezember 1910, Seite 4. Anmerkung: Wenn auch es eher unwahrscheinlich war, daß ein Schneider über adäquate adelige Handlungsmuster (insbesondere Manieren und Kenntnisse des `inner circle` über die standespezifischen Tabus) verfügte, so weist doch Keller (1874) mit seiner Novelle den Typ wie folgt nach: „Was die Ereignisse in Goldach betraf, so wies der Advokat nach, daß Wenzel sich eigentlich gar nie selbst für einen Grafen ausgegeben, sondern daß ihm dieser Rang von andern gewaltsam verliehen worden; daß er schriftlich auf allen vorhandenen Belegstücken mit seinem wirklichen Namen Wenzel Strapinski ohne jede Zuthat sich unterzeichnet hatte und somit kein anderes Vergehen vorlag, als daß er eine thörichte Gastfreundschaft genossen hatte, die ihm nicht gewährt worden wäre, wenn er nicht in jenem Wagen angekommen wäre und jener Kutscher nicht jenen schlechten Spaß gemacht hätte.“ Zitiert nach Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla, Band III., Stuttgart 2. Auflage 1874, Seite 81.



zu diesem Typ, bei dem soziale Umwelten wegen des Vorliegens eines Anfangsverdachts auf Adel die daraus folgende Überzeugung entwickelten, es bei einer bestimmten Person mit einem Adligen zu tun zu haben. Dies weist zudem darauf hin, daß das Verhalten einzelner Akteur\*innen im Visibilisierungsprozeß von Adeligkeit andere Beteiligte durch Rückbezug, Wechselwirkung und Verstärkung beeinflussen konnte. Dies zeigt auch die Beobachtung eines Anonymus (1895), der über einen nichtadeligen – jedoch mit aristokratischem Air versehenen – Wiener Theaterbesucher notierte: „Den hübschen, schwarzbärtigen Menschen, der bei keiner Premiere fehlte, hat man allgemein für einen Baron gehalten. Seine Noblesse im Geldausgeben hat ihm zu einer billigen Baronie verholfen.“<sup>86</sup> In Typ 8 schließlich war zu keinem Zeitpunkt einer Erwähnung im Leben einer Person von Adel die Rede; hierbei handelte es sich daher um einen klassischen Nichtadel.<sup>87</sup>

Insgesamt bietet diese Klassifikation eine gute und neue Möglichkeit zur Untersuchung der Adelssichtbarkeit und zur Analyse ihrer Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Sie ermöglicht zudem die Untersuchung – und überhaupt auch durch entsprechendes Agenda-Setting seitens der künftig darüber Forschenden den Einbezug – angezweifelter, partiell anerkannter oder in der Aushandlung gescheiterter Adelsvisibilisierungen in einem hinreichend spezifischen Modell. Damit lassen sich nun auch alle personalen „Grenzfälle“, die bislang als nicht weiter beachtenswerte und nicht dem Adel zugehörig etikettierte Einzelfälle galten, sinnvoll und systematisch analysieren.

### **IX. Unsichtbarkeiten des Adels**

Die Forschung hat erst kürzlich auf einen weiteren wichtigen Aspekt aufmerksam gemacht, der hier nun ergänzend zur Visibilisierung von Adeligkeit detaillierter aufgegriffen werden soll: „Ein Meister der Sichtbarkeit zu sein“, so schrieb Mesenhöller (2017) in einer Untersuchung zum Wandel von Adeligkeit im Balti-

---

86 Nomen Nescio: Tutti-Frutti, in: Das interessante Blatt (Wien), Ausgabe Nr. 47 vom 21. November 1895, Seite 13.

87 Hierfür bedarf es keines Beispiels, da hier ein Adelskontext nirgends vorliegt. Der Typ 8 wurde daher hier nur als „Kontrollgruppe“ bzw. Gegenstück zum Adel in das Modell eingefügt.



kum im „langen“ XIX. Jahrhundert pointiert, „setzte Meisterschaft im Unsichtbarmachen voraus“.<sup>88</sup>

Zunächst stand hier jedoch das Sichtbarmachen im Vordergrund, wobei es darum ging, bestimmte Aspekte der Akteur\*innen in den Vordergrund zu rücken. Betont wurde mit diesen Visibilisierungen der Anspruch, durch eine gelenkte Selbstdarstellung Deutungshoheiten über personenbezogene Diskurse zu gewinnen. Doch das positive Impression-Management<sup>89</sup> hing eng mit dem Unsichtbarmachen anderer Aspekte zusammen.<sup>90</sup>

Dies zeigt das Beispiel von Temporaradeligen, Adelsmimetiker\*innen oder „Hochstapelnden“ besonders eindrücklich, da diese Personen stets zwei Identitäten besaßen. Denn bei ihnen existierte erstens die visibilisierte adelige Identität und zweitens die versteckte und unsichtbar gemachte nichtadelige Identität.

Allerdings war diese Devisibilisierung nicht die einzige Form der Unsichtbarmachung; sie konnte auch als Invisibilisierung auftreten. Was darunter jeweils zu verstehen ist und wie die Sichtbarkeitsbetreffe zu definieren sind, wird die folgende Abbildung 4 vergleichend aufzeigen.

---

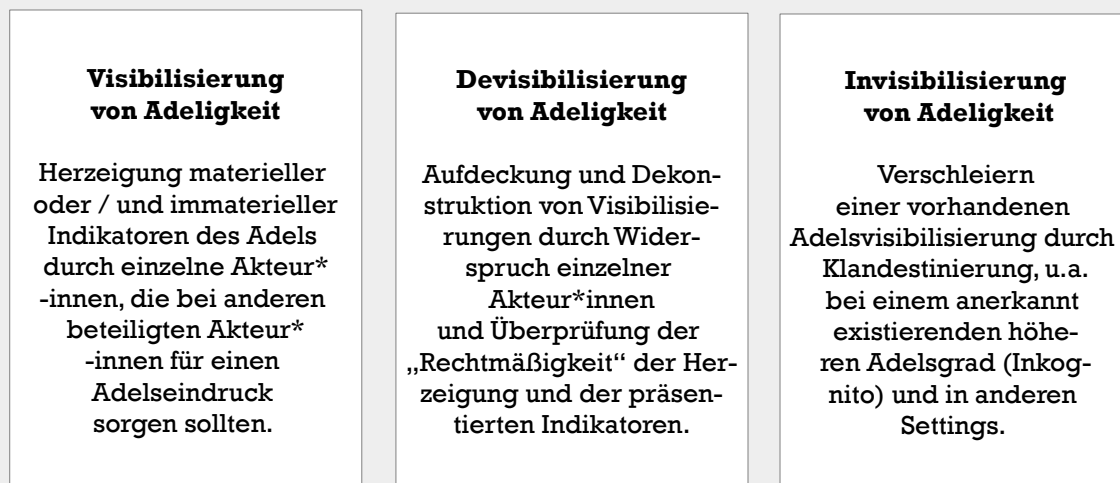
88 Mathias Mesenhöller: ‚Adelige Wirtschaft‘? Marktmechanismen und die Ausbildung moderner Adeligkeitskonzepte in Kurland zwischen dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Manfred Rasch / Peter K. Weber (Hg.): *Europäischer Adel als Unternehmer im Industriezeitalter*, Essen 2017, Seite 183. Zum Unsichtbarmachen siehe auch a) Claus Heinrich Bill: *Doppelte Adels-Kohäsion*, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): *Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 1*, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 10-11 sowie b) Claus Heinrich Bill: *Memoriale Kybernetik bei Fällen von Adelsdevianz*, in: *Ibidem*, Seite 16-17.

89 Siehe dazu auch weiterführend Hans D. Mummendey: *Selbstdarstellung*, in: Hans-Werner Bierhoff / Dieter Frey (Hg.): *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie*, Göttingen 2006, Seite 52-53.

90 Beides schloß sich jedoch nicht unbedingt in einem Trade-off-Verhältnis aus. Man denke hier nur an eine zugleich visibilisierte und devisibilisierte „Erscheinung“ adeliger Ahnfrauen auf Burgen und Schlössern des Adels in Form von nur halb sichtbaren „Weißen Frauen“. Siehe dazu a) Julius von Minutoli: *Die Weiße Frau. Geschichtliche Prüfung der Sage und Beobachtung dieser Erscheinung seit dem Jahre 1486 bis auf die neueste Zeit*, Berlin 1850 sowie b) Wilhelm Avenarius: *Rund um die weiße Frau. Geister, geheimnisvolle Kräfte, Übersinnliches. Erscheinungen im Volksleben und auf Burgen und Schlössern*, Heroldsberg 1984.



*Abbildung 7: Drei Kategorien von (Un-) Sichtbarkeit(en) des Adels*



Quelle: Eigene Zusammenstellung C.H.Bill (2017)

Bei der Form der Devisibilisierung wird von der Annahme ausgegangen, daß es – wegen der nur körper-anhaftenden und nicht körper-ingeschriebenen Eigenschaft des Adels – in bestimmten sozialen Situationen leicht zu Verlusten der Visibilisierung kommen konnte. Dies betraf nicht nur Unstimmigkeiten im materiellen Bereich, sondern auch im immateriellen Bereich, so in der Sprache, im Gesamtkonzept eines Adelsnarrativs oder in der Körperhaltung und -beherrschung. So hatte 1902 in Ungarn ein Mann, der einige Jahre als Komitatsvizenotär beim ungarischen Staat gearbeitet hatte, behauptet, er heiße „Dr. Ladislaus Graf von Matuschka“. Wenig später stellte sich jedoch heraus, daß weder Doktorgrad noch Adelstitel rechtmäßig erworben worden waren, daß zwar die Familie der Grafen Matuschka existierte,<sup>91</sup> der Vorname aber in Verknüpfung mit dem Familiennamen im Gothaer Almanach nicht ermittelt werden konnte.<sup>92</sup> Diese Prüfung devisibilisierte daher die behauptete Adeligkeit – tatsächlich handelte es sich bei dem Herrn um den nichtadeligen und vorbestraften Diurnisten Josef Matuschek.<sup>93</sup>

91 Siehe dazu Adelslexikon des Genealogischen Handbuches des Adels, Band VIII, Limburg an der Lahn 1997, Seite 321-323.

92 Bozner Zeitung (Bozen), Nr. 241 vom 20 Oktober 1902, Seite 5.

93 Pester Lloyd (Budapest), Nr. 261 vom 1. November 1902, Seite 5.





Dennoch waren Devisibilisierungen nicht einfach durchzuführen. Sie erforderten von den anderen an der Aushandlung von Adeligkeit beteiligten Akteur\*innen einen hohen Aufwand und entsprechendes Kontextwissen zum Hintergrund. Im erwähnten Fall Matuschka mußten den evaluierenden Akteur\*innen daher nicht nur bekannt sein, daß etliche adelige Identitäten anhand „des Gothas“ überprüft werden konnten,<sup>94</sup> sondern sie mußten auch die Zeit aufbringen, die entsprechenden Bände zu ermitteln und einzusehen. Kernpunkt der Devisibilisierung war mithin die Aufdeckung der schon oben erwähnten „Gaps“ zwischen der visibilisierten Adeligkeit und den Erwartungen des Publikums, die nach und nach teils in Inkongruenz zueinander standen. Die Devisibilisierung brachte dann Erwartungen und Sein wieder in einen Einklang, beseitigte den „Gap“.

Beispielhaft dafür läßt sich ein Fall aus dem oberösterreichischen Hausruckviertel von Ende Jänner 1870 benennen, bei dem das Verhalten der Begleitung eines Adelsvisibilisierenden nicht zu den Publikumserwartungen paßte – und daher den begründeten Verdacht erregte, daß es sich bei dem Visibilisierenden nicht um einen Adeligen handeln könnte. Dazu hieß es zeitgenössisch: „Abends kam ein angeblicher Baron Hintensheim mit einem leichten Fuhrwerke in Frankmarkt an und kehrte daselbst beim Bräuer im Berg ein. In seiner Gesellschaft befand sich ein vazi[e]render Kellner aus Linz und ein Kutscher, beide in total betrunkenem Zustande. Das Benehmen dieser Leute erregte großes Bedenken, daher die k. k. Gendarmerie, welche hie[r]von Kenntniß hatte, gegen den angeblichen Baron einschritt und ihn nach seinem Geständniß, daß er einige Tage früher einem Wiener Geldinstitute 3000 Gulden veruntreut hatte und unter falschen Namen flüchtig wurde, sofort verhaftete.“<sup>95</sup>

Anders verhielt es sich mit der Strategie der Invisibilität. Ging es bei der Devi-

---

94 Dies galt nicht für alle Identitäten, da dort a) durchaus nicht alle Familien des (deutschsprachigen) Adels aufgenommen worden sind und b) Mitglieder einzelner Adelsfamilien aufgrund von Unkenntnis über deren Schicksal (z.B. nach einer Auswanderung ohne ferneren Kontakt zur Heimat) nicht aufgenommen worden sind. Siehe dazu Thomas Freiherr von Fritsch: Die Gothaischen Taschenbücher, Hofkalender und Almanach, Limburg an der Lahn 1968.

95 Linzer Volksblatt für Stadt und Land (Linz), Nr. 18 vom 24. Januar 1870, Seite 3.



sibilisierung noch um die Zurückweisung einer Adelsvisibilisierung durch einzelne Akteur\*innen, so war die Invisibilisierung gekennzeichnet durch das Bestreben, als Betroffener einen allseits anerkannten Adel verheimlichen zu wollen. Invisibilisierung kann daher als Versuch des Ausblendens, als Gegenphänomen zum Einblenden oder Beleuchten, bezeichnet werden. Die auch historisch „Inkognito“ genannte Strategie wurde vor allem von reisenden Hochadeligen oder Fürst\*innen angewendet, die unter Ausschaltung der sonst vorhandenen sozialen Stratifikationsumstände eine Art klandestine und teilnehmende Beobachtung unter „vermeintlich“ Gleichen vollziehen wollten.<sup>96</sup>

Das adelige Inkognito aber bezog sich zumeist nicht auf das gänzliche Unkenntlichmachen des Adels, sondern vielmehr ein Verstecken des Ranges innerhalb einer größeren Adelsgesellschaft, häufig durch die Annahme eines niederen Adelstitels. So hieß es beispielsweise in einer Wiener Zeitung (1870): „Aus Wilhelmshöhe, 31. Oktober [...] Gestern [...] kam die vertriebene Franzosen-Kaiserin bei ihrem auf Wilhelmshöhe gefangenen Gema[h]l an. Das Geheimniß war gut bewahrt worden, obgleich das neugierige Publikum auf gewissen Gesichtern des Schloßes den Ausdruck der freudigen Erwartung bemerken wollte. Ihre Majestät die Königin Angusta hatte vorgestern schon alle Vorkehrungen im Schlosse zu treffen befohlen, welche für die hohe Besucherin nothwendig waren; es waren besonders neue weibliche Dienerschaften eingetroffen, und man ahnte wohl, daß sich irgend etwas ereignen würde. In den ersten Nachmittagsstunden kam sie an, in Begleitung des Grafen Clary, als dessen Gema[h]lin man sie betrachtete. Da der Graf bei seinem früheren Hiersein im Schlosse wohnte und außerdem ein Verwandter des Kaisers ist, so fiel es nicht auf, daß die Pseudo-Gräfin gleich mit ins Schloß fuhr.“<sup>97</sup>

---

96 Siehe dazu a) Volker Barth: *Inkognito – Geschichte eines Zeremoniells*, München 2013 sowie b) Gaby Huch: *Zwischen Ehrenpforte und Inkognito – preußische Könige auf Reisen. Quellen zur Repräsentation der Monarchie zwischen 1797 und 1871*, Berlin / Boston 2016. Zum Phänomen der Verheimlichung und Klandestinität siehe fernerhin Martin Mulsow (Hg.): *Kriminelle, Freidenker, Alchemisten. Räume des Untergrunds in der Frühen Neuzeit*, Köln 2014.

97 *Fremden-Blatt* (Wien), Nr. 304 (Abendblatt) vom 3. November 1870, Seite 3.



## X. Dauer, Häufigkeit und Art der Visibilisierung des Adels

Die Frage nach De- und Invisibilisierungen hat ferner den Blick dafür geöffnet, daß Visibilisierungen des Adels nicht selbstverständlich waren, sondern bisweilen störanfällig. Dies weist daraufhin, daß es verschiedene Zeitpunkte des Beginns und Endes einer oder gar mehrerer Visibilisierungen gegeben hat.<sup>98</sup> Um diese Punkte näher zu bestimmen und in ein vermeßbares Modell für Belange der Empirie zu abstrahieren, kann das aus der Kriminologie stammende Modell von Schneider (2009) auch für die Forschung zur Adelssichtbarkeit gewinnbringend angewendet werden. Dabei geht es um die Vermessung von bestimmten Abschnitten eines (biographischen) Visibilisierungsverlaufs in drei Dimensionen, die als Persistenz, Frequenz und Intensität bezeichnet werden können.<sup>99</sup> In Bezug auf zeit-

---

98 Sowohl bei Temporaradeligen als auch bei inkognito reisenden Fürsten sind im Laufe ihrer Adelsvisibilisierungen bisweilen mehrere Identitätswechsel zu beobachten. Denn Temporaradelige reisten gern umher und traten, z.B. weil sie an einem Ort polizeilich verfolgt wurden, an anderen Orten unter anderen Adelsnamen erneut auf. Ähnlich verhielt es sich mit Hochadeligen, die allerdings aus gänzlich anderen Motiven (Volksnähe, Sozialrollentausch) Identitäten wechselten, ohne polizeilich verfolgt zu werden. Beiden Gruppen gemeinsam waren jedoch anscheinend vermehrt Orts- und Identitätswechsel, die nicht auf einen einmaligen Wechsel beschränkt blieben. Adelsvisibilisierungen scheinen daher nicht grundsätzlich einmalige Strategien gewesen zu sein, sondern wurden an die Umstände und Ziele der Akteur\*innen angepaßt. Zu zahlreichen Orts- und Identitätswechseln bei Temporaradeligen siehe exemplarisch den Fall eines Kaufmanns aus den 1920er Jahren. Hierzu hieß es zeitgenössisch (1928): „Die Kriminalpolizei verhaftete heute vormittag in einem der vornehmsten Hotels Berlins den achtunddreißig Jahre alten ehemaligen Kaufmann Max Firnstein, der seit vielen Monaten von den Kriminalbehörden als der falsche Prinz von Croy gesucht wurde. Er nannte sich in dem Hotel, in dem er verhaftet wurde, Baron von Thelenberg, Dann wird gemeldet: Seit Monaten liefen aus verschiedenen großen Städten des Reiches Anzeigen wegen Zechbetruges, Warenbetruges und Diebstahls ein, bei denen stets angedeutet wurde, daß der Täter vermutlich ein hochgestellter Mann sei. Alle Bestohlenen hatten mit einem Mann verkehrt, der sich bald `von Ahlersberg´, bald `Prinz Croy´, bald wieder anders nannte. Auch in Berlin stieg in einem Luxushotel Unter d. Linden ein Herr in mittleren Jahren ab, der ein ganzes Appartement mietete und sich als Prinz Croy in das Fremdenbuch eintrug. Der Gast suchte bekannte Schneiderateliers und Juweliere auf, bestellte hochelegante Anzüge und kaufte – ohne bar zu zahlen – kostbare Ringe und and[e]re Schmucksachen.“ Zitiert nach Nomen Nescio: Der Hochstapler „Prinz von Croy“ verhaftet, in: Salzburger Wacht (Salzburg), Nr. 298 vom 31. Dezember 1928, Seite 3.

99 Nach Vera Schneider: Kriminelle Karrieren, in: Renate Volbert / Max Steller (Hg.): Handbuch der Rechtspsychologie, Göttingen 2008, Seite 57. Diese Vermessung hat Schneider zwar nur auf Kriminalitätsverläufe bezogen, sie kann jedoch auch auf die Adelforschung übertragen



weise Produktionen von Adelssichtbarkeit ergeben sich damit folgende Einteilungen und Eigenschaften.

*Abbildung 8: Dauer, Art und Inhalt von Adelsvisibilisierungen*

<b>Persistenz (Dauer)</b>	<b>Frequenz (Häufigkeit)</b>	<b>Intensität (Art)</b>
langfristig (Adelsvisibilisierungen wurden über eine lange Zeit angeboten)	oft (Adelsvisibilisierungen wurden vielfach und häufig an soziale Mitwelten abgegeben)	vielfältig (Adelsvisibilisierungen wurden in grosser Bandbreite und Fülle angeboten)
bis	bis	bis
kurzfristig (Adelsvisibilisierungen wurden nur in wenigen Momenten angeboten)	selten (Adelsvisibilisierungen wurden lediglich vereinzelt an soziale Mitwelten abgegeben)	gering (Adelsvisibilisierungen variierten nicht oder nur sehr wenig in ihrer Bandbreite)

*Quelle: Eigene Zusammenstellung C.H.Bill (2017)*

Ein Fall langfristiger Persistenz läßt sich leicht finden; hierbei handelte es sich in aller Regel um solche Visibilisierungen, die (bei Einzelpersonen) ein ganzes Leben lang oder sogar – bei Burgen des Mittelalters, die bis heute im Besitz der Adelsfamilien erhalten geblieben sind – über Jahrhunderte hinweg aktiv waren. Diese Visibilisierung war äußerst kontinuierlich, wie ein Reisebericht des Jahre 1905 über die Burg Eltz bestätigte; dort hieß es in Erinnerung und unter schrift-performativer Aufrufung an gar „unvordenkliche Zeiten“: „An den vielen Krümmungen und Bogen, die die Eltz macht, geht der Weg bald an himmelhohen, nack-

werden. Denn kriminelle Taten können mit Adelsvisibilisierungen insofern verglichen werden, als beide punktuell oder in Reihe von bestimmten Akteur\*innen ausgeführte Handlungen waren, die geeignet waren, unter bestimmten Bedingungen bestimmte Wahrnehmungen in sozialen Umwelten zu provozieren. Diese Wahrnehmungen konnten sodann in Etikettierungen münden (hier als „Kriminelle“, dort als „Adelige“). Schneiders Modell (ibidem, Seite 58-61) setzt sich aus fünf Dimensionen zusammen, jedoch wurden diese hier zu drei Dimensionen zusammengefaßt. Schneider unterscheidet in der Dimension „Prävalenz“ straffällig von nicht straffällig Gewordenen. Da hier Personen ohne Adelsvisibilisierungen aber nicht untersucht werden, erübrigt sich die Beachtung jener Dimension. Schneider kennt außerdem noch die beiden Dimensionen Beginn (Einstieg) und Ende (Desistance) einer Kriminalkarriere. Diese beiden Dimensionen wurden hier in einer Dimension (Persistenz) zusammengefaßt.



ten Felsen, bald an duftenden Wiesen vorbei, so daß man über den plötzlichen Wechsel vom Gewaltigen zum Schönen, vom Wilden zum Anheimelnden seltsam ergriffen wird [...] Endlich, vom Moselufer eine kleine Stunde landeinwärts, präsentiert sich zwischen finster[e]n Wäldern, auf einer zu drei Seiten von der Eltz umrauschten Felsenhöhe eine wunderschöne Burg, das Stammschloß des alten Geschlechtes der Eltz. Keine Ruine sieht von der steilen Felshöhe auf uns herab, eine wohlerhaltene, fast noch in allen Teilen bewohnbare und bewohnte Feste.

Der Zeitpunkt der Erbauung der Burg ist unbekannt. Am Fuße der Burg fand man Aschenkrüge u. s. w., die es als zweifellos erscheinen lassen, daß das Tal schon von den Galliern und Römern bewohnt war. Zum erstenmale wird die Burg in den Annalen der Trierischen Geschichte 1080 genannt. Burg Eltz, in ihrem gegenwärtigen Zustande, besteht aus vier einzelnen, in verschiedenen Perioden erbauten Burghäusern, die gegenwärtig dem Grafen Karl zu Eltz und Bucovar gehören. Der älteste, nach Südosten gelegene Bauteil führt den Namen Platteltz. Er ist in spätromanischem Stile mit Rundbogen gehalten und dürfte im XII. oder anfangs des XIII. Jahrhunderts erbaut worden sein. Der nach Südwesten gelegene Teil mit einem stattlichen, dreistöckigen Schloßflügel ist von der Familie Eltz-Rübenach im Anfange des XV. Jahrhunderts errichtet worden. Hieran schließt sich der in den letzten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts von der Familie Eltz-Rodendorf erbaute und an diesen der von Eltz-Kempenich in der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erbaute Teil.<sup>100</sup>

Das Gegenbeispiel einer eher kurzfristigen Visibilisierung bietet ein Fall, der sich 1874 in der südmährischen Stadt Znaim zutrug; hier dauerte die Sichtbarkeit nur wenige Minuten: „Dieser Tage meldete sich“, so berichtete eine Zeitung, „im Wachzimmer der städtischen Kaserne ein junger Manu, welcher angab, im Jahre 1864 von der Fregatte `Novara` deserti[e]rt und seitdem in der halben Welt umhergewandert zu sein. Er nannte sich Josef Graf Czerny und verlangte, da er krank sei, in das Militärspital transferi[e]rt zu werden. Die romanhaften Angaben des angeblichen Cavaliers fanden jedoch wenig Glauben, ja sie wurden bedenklich, als

---

100 Marieux: Burg Eltz, in: Reishpost (Wien), Nr. 193 vom 25. August 1905, Seite 1.



der junge Aristokrat, aufgefordert, Namen und Stand niederzuschreiben, dies in einer Weise that, welche starke Zweifel an seiner Herkunft rege machte; er schrieb nämlich: `Jozef Grabe Czerny, Pozman´ (Bootsmann). Sofort eingeleiteten Nachforschungen zufolge ist der aristokratische Sprößling ein – Schneidergeselle aus einem unweit Znaim gelegenen Dorfe. Er wurde demzufolge der k. k. Bezirkshauptmannschaft Znaim zur weiter[e]n Amtshandlung übergeben."<sup>101</sup>

Die Frequenz dagegen bezeichnet die Häufigkeit der visibilisierten Indikatoren innerhalb der Dauer oder Persistenz. Bei der Burg Eltz ließ sich dies als kontinuierliche Visibilisierung verstehen, die nicht zählbar war. Bei weniger intensiver Frequenz dagegen ließen sich Häufigkeiten eher zählen. Im Falle des erwähnten Znaimer Schneidergesellen bestand die Frequenz lediglich aus einer einzigen adeligen Visibilisierung – nur der Namensbehauptung. In anderen Fällen dagegen lassen sich mehr Indikatoren beobachten, so im Jahre 1916 bei einem nichtadeligen Vagaten in Wien, der neben dem Namen auch noch drei weitere Indikatoren zum Herzeigen verwenden wollte: „Seine Papiere hat er auf den Namen `Theodor von Friedberg´ gefälscht. Er hatte sich auch ein Wappen und einen Stammbaum angefertigt. Bei einem Graveur hatte er auch ein Siegel bestellt, das nach einer vorgelegten Zeichnung das Wappen derer von Friedberg zeigen sollte.“<sup>102</sup>

Kam es bei der Frequenz auf die Zahl der Visibilisierungen an, so lassen sich bei der Intensitätskategorie die Arten spezifizieren, z.B. – wie im Falle Friedberg – Wappen, Stammbaum und Siegel. Die Feststellung der Arten wird dabei jedoch vor allem bei Auszählungen größerer Fallzahlen bedeutsam sein, da hier dann empirisch abgelesen werden kann, welche Beliebtheit bestimmte Indikatoren der Adelsvisibilisierung bei spezifischen Personengruppen oder in gewissen Zeiten besaßen. Insgesamt bieten jedoch die Parameter Persistenz, Frequenz und Intensität vor allem bei langfristigen und breit angelegten Visibilisierungen des Adels geeignete Anknüpfungspunkte für vergleichende Analysen – dies gilt in gleichem

---

101 Deutsche Zeitung (Wien), Abendblatt Nr. 844 vom 9. Mai 1874, Seite 4.

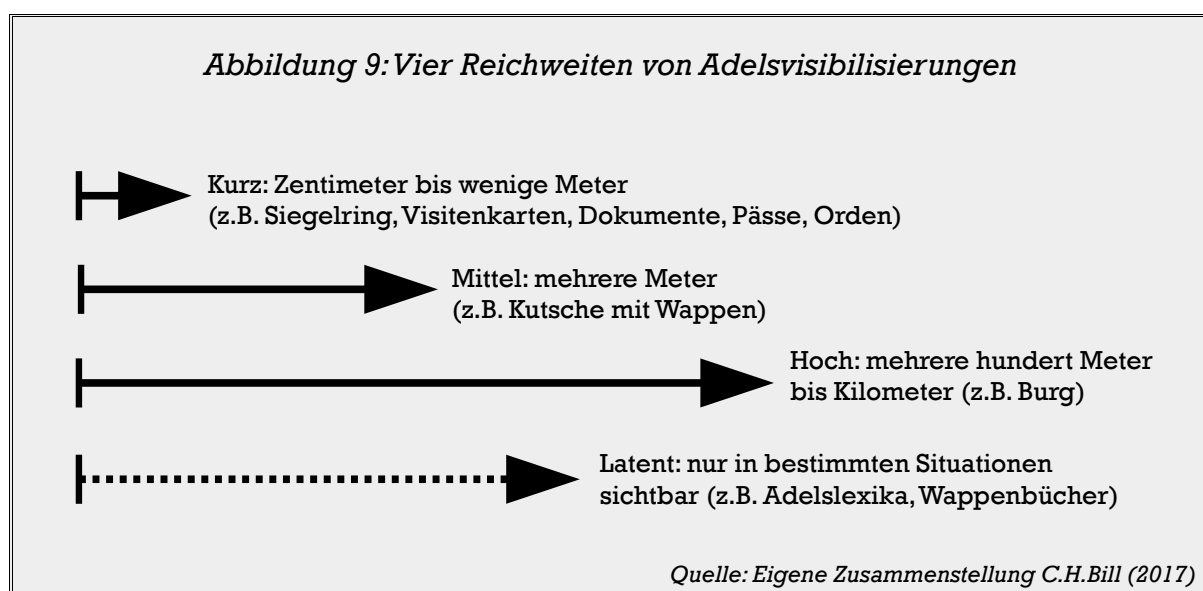
102 Nomen Nescio: Ein besonders geriebener Kriegsschwindler, in: Arbeiter-Zeitung (Wien), Nr. 234 vom 24. August 1916, Seite 5-6.



Maße für Temporaradelige wie für allseits anerkannte Adelige.

### XI. Reichweite von Adelsvisibilisierungen

Als weitere Vermessungsgrundlage kann – abseits von Persistenz, Frequenz und Intensität – außerdem die Reichweite der Adelsvisibilisierungen einer möglichen Analyse unterworfen werden. Hier können mindestens vier Arten unterschieden werden, die sich als geringe, mittlere, hohe und latente Reichweite typisieren lassen.<sup>103</sup> Eine geringe Reichweite lag demnach immer dann vor, wenn die materiell oder immateriell hergezeigten Adelsindikatoren nur auf wenige Meter Distanz sichtbar waren, z.B. weil sie physisch vergleichsweise klein waren.



Beispielhaft hierzu kann folgender Bericht über die Psychologie von Wiener Kellnern aus dem Jahre 1940 herangezogen werden, in dem Siegelringe eine Rolle spielen: „Ja, das ist eine der psychologischen Finessen uns[er]er Kellner, daß sie es sind, die den Gast in die Atmosphäre des Hauses aufnehmen oder nicht. Da sie alte Menschenkenner sind, passiert ihnen nie ein Schnitzer. Sie schauen dem Gast durch und durch und lassen sich weder durch eine `noble Schalen´, noch durch

<sup>103</sup> Diese Einteilung beruht auf Claus Heinrich Bill: Reichweite der Sichtbarkeit des Adels, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 3 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 48-49.



eine `dicke Marie`<sup>104</sup> imponieren. Sie riechen geradezu, was an jedem Gast wirklich dran ist. Allerdings hüten sie sich in den meisten Fällen, es zu zeigen. Und sie sagen gern `Herr Doktor`, wenn sie wissen, daß das dem Verkäufer Freude macht, und mit Begeisterung `Herr Baron`, wenn einer mit einem knalligen Siegelring kommt. Auch wenn sie dann beim Bestellen in Schank und Küche sagen: `Der Dicke vom Tisch drei kriagt a Krüagerl und a Beuschel.`<sup>105</sup>

Eine mittlere Reichweite dagegen – Adelsvisibilisierungen waren hier auch noch auf größere Distanz und daher über mehrere Meter erkennbar – erforderte auch größere Indikatoren, beispielsweise eine adelig konnotierte Kutsche. So hieß es 1875 im Falle der Wiener Schauspielerin Victoria Kleczkowska: „Im Hotel gab sie als Gräfin Kleczkowska eine Visit[en]karte mit `neunzackiger Krone` ab,<sup>106</sup> ohne indeß auf die Hotelschuld im Ganzen mehr als 100 fl.<sup>107</sup> zu zahlen, und auch gegenüber dem Fiaker Petrjk nannte sie sich Gräfin, die Beistellung eines Monatswagens mit gräflichem Wappen und mit einem Kutscher in schwarzer Livree von ihm verlangend.“<sup>108</sup>

Eine hohe Reichweite besaßen sodann noch größere Artefakte, die weithin – über mehrere hundert Meter bis hin zu Kilometern – als adelsanzeigend ersichtlich waren. Exemplarisch hierfür steht folgende Erzählung aus dem Jahre 1899: „Auf den Feldern lag das Getreide in Garben am Boden, und das duftende Heu auf den Wiesen umher war schon zur Fahrt in die Scheuer gerüstet. Fernab, hinter einem manneshohen Gitter, lag das Herrenhaus von Ringheim, und im Grün des Parkes, der weitläufige, altmodische Gebäude umgab, sah man die hellen Kleider

104 Gemeint ist damit eine gefüllte Geldbörse.

105 Nomen Nescio: „Bitte sehr, bitte gleich“ am Ring und anderswo – Die angeborene Gastlichkeit steckt jedem uns[e]rer Kellner im Blut, in: Kleine Volks-Zeitung (Wien), Nr. 359 vom 29. Dezember 1940, Seite 12.

106 Diese Visit(en)karte kann noch als Adelindikator geringer Reichweite gelten, ähnlich wie die angesprochenen Wappen- oder Siegelringe.

107 Die Abkürzung „fl.“ steht hier für österreichische Gulden.

108 Nomen Nescio: Betrugsproceß gegen eine Opernsängerin, in: Das Vaterland (Wien), Nr. 130 vom 11. Mai 1875, Seite 3.





der Kinder und Frauen durchschimmern.“<sup>109</sup>

Schließlich ist noch die latente Reichweite zu erwähnen. Sie war nicht unmittelbar sichtbar, sondern nur in bestimmten Situationen, beispielsweise bei Adels-handbüchern,<sup>110</sup> die Adelsvisibilisierungen „speicherten“ und nur bei einer Kon-sultation der entsprechenden Werke und Seiten „freisetzen“. So hieß es über den sozialen Abstieg eines französischen Adelligen im Jahre 1937, bei dem – infolge seiner niedrigen Dienststellung – an der Adelsqualität Zweifel aufgetreten waren: „Am 14. d. fand in Melun das Begräbnis eines einfachen Hilfsangestellten der Prä-fektur von Saint Oise statt, der der Träger eines großen Namens war. Es handelt sich um den Grafen Hadot de Vehnes, eines natürlichen Sohnes Napoleons III. Der Name des Grafen steht im Gotha unter den Angehörigen der europäischen Fürs-tenhöfe. Graf Hadot war früher Kavallerieoffizier, besaß ein großes Vermögen [...] Ein Sturz vom Pferd zwang ihn, den Armeedienst zu liquidieren. Im Verlauf der Jah-re büßte er sein großes Vermögen ein. In den letzten Jahren seines Lebens fristete er mit seiner blinden Frau ein kümmerliches Dasein. Seine Vermögensverhältnisse waren so zerrüttet, daß nicht einmal die Mittel für die Begräbniskosten vorhanden waren.“<sup>111</sup>

Die in diesem Falle aufscheinenden Zweifel am Adel konnten daher nur noch durch Inanspruchnahme einer latent vorhandenen Visibilisierung – dem Namen im Gotha – beseitigt werden.

## **XII. Resumée**

Da Herrschaft nach Max Weber – von ihm bereits 1922 konstatiert – in der So-

109 W. von Schierbrand: Ein verfehltes Leben, in: Vorarlberger Tagblatt (Bregenz), Nr. 4077 vom 26. August 1899, Seite 1.

110 Einige (Gauhe, Krohne, Hellbach, Zedlitz, Ledebur, Mannstein, Hefner, Kneschke, Megerle-Frank, Gallandi usw.) werden vorgestellt bei Walter v.Hueck: (Bearbeiter): Adelslexikon des Genealogischen Handbuches des Adels, Band 1, Limbuzrg an der Lahn 1972, Seite IX-XXIX). Dazu zählen aber auch Werke wie das Anschriftenbuch der Deutschen Adelsgenossenschaft für das Jahr 1940, Berlin 1940 et cetera.

111 Nomen Nescio: Sohn Napoleon III. im Elend gestorben, in: Salzburger Chronik für Stadt und Land (Salzburg), Nr. 12 vom 16. Jänner 1937, Seite 12.



ziologie als reziprokes Phänomen zwischen verschiedenen Akteur\*innen gedacht worden ist,<sup>112</sup> ist es erstaunlich, daß bislang in der Adelforschung vor allem das weitgehend einseitige Modell der Sichtbarmachung von Herrschaft und damit von Adeligkeit verfolgt worden ist. Auch Kaina (2016) hat aus der Politologie heraus darauf hingewiesen, daß Legitimität aus der Legitimitätsüberzeugung der Herrschenden einerseits und dem Legitimitätsglauben der Beherrschten in gemeinsamer Interaktion gebildet oder auch verweigert werde.<sup>113</sup>

Dennoch wurden diese Modelle aus Soziologie und Politologie in Hinblick auf den Adel noch nicht hinreichend rezipiert. Ansätze dazu konnten zwar festgestellt werden, doch drangen diese Ansätze in der Regel nicht weiter vor als bis zur Feststellung, daß Adel auch durch sozialen Beifall der Umwelten entstehen würde; eine Systematisierung und Theoretisierung dieses Phänomens konnte dagegen bislang in der Forschung nicht ermittelt werden. Dieser Versuch wurde hier jedoch unternommen, indem dem herkömmlichen Modell von Sichtbarkeit als einseitige Präsentation von Adelsindikatoren und Adelsidentität die Betonung eines hochfluiden Produktionscharakters gegenübergestellt worden ist.

Die Herstellung von Adeligkeit war in kommunikativer Hinsicht daher nicht nur von denjenigen Akteur\*innen abhängig, die Indikatoren von Adeligkeit anboten, sondern auch von denjenigen, die diese Angebote akzeptierten, anzweifelten oder ablehnten. Dies galt um so mehr, als festgestellt werden konnte, daß Adel lediglich eine dem menschlichen Körper anhaftende und keine dem Körper eingeschriebene Eigenschaft war. Jener Umstand erforderte erhöhte Anstrengungen in der Sichtbarmachung des Adels, denn Indikatoren wurden nicht – wie z.B. eine Hautfarbe oder ein Schmiß – „mitgebracht“, sondern mußten aufwendig und künstlich sowie durch anzeigende Entitäten „angeheftet“ werden; dementsprechend konnten sie auch leicht „abfallen“.

Die hier vertretene erweiterte Auffassung von Adelsvisibilisierung hat aber nicht nur einen neuen Vorschlag zur Theoretisierung des Adelsproblems geliefert,

---

112 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Auflage 1972, Seite 28.

113 Viktoria Kaina: *Empirische Demokratieforschung*, Hagen 2016, Seite 74.



sondern ließ zudem Quellen in den Fokus treten, die bisher von der Adelforschung als irrelevant betrachtet worden sind, da sie nicht den erblichen Adel betrafen. Dazu zählten sowohl unterschiedliche Vorstellungen des Nichtadels von den akzeptablen Wesen- oder Mentalitätskernen des Adels in der Tagespresse des „langen“ XIX. Jahrhunderts als auch die exemplarische Herzunahme von gescheiterten Versuchen der Adelsvisibilisierung seitens nichtadeliger Akteur\*innen, die in der Formierungsphase der europäischen Moderne historisch zumeist als „Similimenschen“, als Personen mit einer „Adelsanmaßung“ oder „Usurpation des Adels“, als „falsche Grafen“ oder „Hochstapler“(-\*innen) bezeichnet worden sind. Da archivalische Quellen zu diesen Gruppen zudem sowohl vereinzelt<sup>114</sup> als auch massenhaft vorhanden sind,<sup>115</sup> bislang aber, ebenso wie gedruckte Massen-Vorkommen, vermutlich nicht systematisch ausgewertet worden sind, warten auf die Forschung noch zahlreiche Entdeckungen und Erkenntnisse.

Auch eine Untersuchung des weithin – man müßte hier stets fragen: von wem? und wie lange? – anerkannten Adels hat verschiedene Aspekte ergeben, nach denen sich eine Sichtbarmachung des Adels für das XIX. Jahrhundert vermessen ließe. Dazu zählten materielle wie immaterielle Indikatoren, die Wahrnehmung, daß Adel – sowohl selbst- als auch fremdgesteuert in Devisibilisierung und Invisibilisierung – unsichtbar gemacht werden konnte, aber auch Erörterungen über Vollständigkeit, Unvollständigkeit, Reichweite, Dauer, Art und Inhalt dieser nobilitären Herzeugungen.

---

114 Siehe dazu exemplarisch a) Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Bestand Gesandtschaft Paris, Akte Nr. 9341 (Schultes, Adolf Freiherr von, Hochstapler, Beschwerde wegen Verhaftung), b) Baden-Württembergisches Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestand B 404 Ellwangerer Regierung, Gerichts- und Regierungssachen, Bü 175 (Der auf der Post fahrende Hochstapler mit falschem Paß Jos. Ignaz von Deißler, 1760), c) Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem, Bestand I. HA Rep. 104, II T Nr. 001 (Fiskalische Untersuchung gegen den Oberförster Trost wegen Anmaßung des Adels und des Ranges eines Oberstleutnants, 1803).

115 Größere Bestände sind zum Beispiel a) Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, Bestand Hofadelsakten, Unterbestand Adelsgeneralien, Kartons Nr. 609-1 bis Nr. 609-4 (Adelsanmaßungen zwischen den Jahren 1620 und 1919; zusammen 943 Blatt umfassend), b) Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Abteilung Reich, Bestand R 901 Auswärtiges Amt, Akten Nr. 35871-35873 (drei Bände; Verdächtige Personen, Hochstapler sowie politisch Kompromittierte, 1907-1931).



Inwiefern sich das vorliegend – aus einem interdisziplinären Spektrum entwickelte – Theorieangebot empirisch vollenden und füllen ließe, muß indes erst die nachfolgende Praxis der weiteren Adelforschung ergeben. Hierfür bieten sich eine neue und vor allem bewußte Sicht auf lebenslange Adelige ebenso wie auf Temporaradelige an, die anhand von Massendaten mit Auszählungen untersucht werden könnten.

## **BUNDESFÜRSTLICHE REPRÄSENTATION IN BÜRGERLICHEN ÖFFENTLICHKEITEN NACH DER DEUTSCHEN REVOLUTION 1848 BIS 1918**

Verfasser: Claus Heinrich Bill M.A. B.A.

In den Jahren, die zwischen dem deutschen Nachmärz und dem Ende der deutschen Monarchien und damit zwischen den beiden demokratischen deutschen Revolutionen lagen, war die Stellung eines Bundesfürsten des Deutschen Bundes, des Norddeutschen Bundes bzw. endlich auch des Deutschen Kaiserreichs mitunter problematisch. Er mußte sich, mehr als zuvor, den Öffentlichkeiten, den Medien und der Presse stellen und in Kauf nehmen, daß er kritisiert wurde, ja selbst, daß die Monarchie in Gefahr gebracht wurde, wenn der Monarch als Sinnbild und Verkörperung des Staatswillens zur Zielscheibe von Drohungen oder gar leiblichen Angriffen wurde. Diese Vorfälle konnten bisweilen verheimlicht und „unsichtbar“ gemacht werden, um nicht die Legitimität der Fürsten zu gefährden, gelangten aber doch durch findige Journalisten manchmal trotzdem – und daher „sichtbar“ – an die Öffentlichkeit.<sup>116</sup>

---

116 Auch Schöbel hantiert mit dem Begriff der „Sichtbarkeit“ (Seite 333, 351), ohne dabei jedoch die Reziprozität des Sichtbarseins (Sichtbarmachung einerseits durch Akteur\*innen und anerkennende, zweifelnde oder ablehnende Wahrnehmung des Sichtbargemachten durch Reakteur\*innen andererseits) zu untersuchen. Eine Rezeptionsforschung des Sichtbargemachten muß also einer anderen – zukünftigen – Studie überlassen bleiben. Gleichwohl betont Schöbel einleitend den Charakter zumindest zweiseitiger Herrschaftsproduktion durch die beiden Aspekte von Anspruch und Anerkennung (Seite 14). Zu einem reziproken Sichtbarkeitverständnis siehe Claus Heinrich Bill: Akzeptanzgrade visibilisierter Adeligkeit, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 3 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 46-47.